Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herodianus

Lebensbeschreibung der römischen Kaiser von Kommodus bis auf Gordian den jü
ngern in acht Büchern

Frankfurt am Main 1784

Bibl.Mont. 295
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10712002-8
VD18 1484589X-001

Bibl. Mont.
295

95 Bibl. Mont.

<36635033500017

<36635033500017

Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung
der neuesten
Uebersetzungen
der griechischen prosaischen
Schriftsteller
unter der Aufsicht
des
Herrn Kirchenrath Stroth.

Sechster Theil.

Herodian.

Frankfurt am Main 1784.
bey Johann Christian Hermann.

Herodian's

Lebensbeschreibung der römischen Kaiser,

von Kommodus bis auf Gordian den jüngern;

in acht Büchern.

Verdeutscht

durch

Johann Gottlieb Cunradi,

Lehrer am Pädagogium zu Kloster Bergen.

Frankfurt am Main 1784.

bey Johann Christian Hermann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Meiner ersten Idee nach wollte ich den Herodian nicht blos übersetzen, sondern mit den andern Schriftstellern, die uns Nachrichten von der Reihe römischer Kaiser, deren Leben Herodian beschrieben hat, gegeben haben, vergleichen und aus ihnen ergänzen, um eine möglichst vollständige Lebensbeschreibung dieser Kaiser zu liefern. Ich hatte auch schon nach vollendeter Uebersetzung den Anfang damit gemacht: aber meine Vermuthung keinen Verleger dazu zu finden, weil die Hermannische Buchhandlung die Uebersetzung der griechischen Prosaiker schon angekündigt hatte, traf ein, und da es gegen deren Plan war, halb oder vielleicht mehr als halb so

viel Noten, als Text, zu einer Uebersetzung zu drucken, so mußte ich mein Vorhaben aufgeben und überlasse die Uebersetzung allein ihrem Schicksal.

Herodian ist zwar nicht wie Xenophon, elegant und hinreissend, nicht so sachenreich, kör=nicht und philosophisch wie Thucydides, doch immer, in Original und Uebersetzung, eine an=genehme, lehrreiche und nützliche Lectüre, so schlecht auch manchmal seine Sprache und so hart und rauh zuweilen seine Perioden sind. Doch wäre meine Wahl nicht eben auf ihn gefallen, wenn ich nicht nähere Veranlassung durch Erklärung desselben, an hiesieger Anstalt bekommen hätte.

Wegen der Entfernung von grossen Biblio=theken habe ich weder mehrere Ausgaben verglei=chen, noch anderer Hülfsmittel mich bedienen kön=nen, als der Böclerischen Ausgabe.

Nur selten und in höchst nöthigen Fällen, habe ich eine andere Lesart, als die des gewöhnlichen Textes angenommen, und es alsdann in einer Note angezeigt.

Herr

Herr Hofrath Heyne, mein Gönner und ehemaliger Lehrer, hat mir einen neuen Beweis seiner fortdaurenden gütigen Gesinnung gegen mich, durch die Erklärung verschiedener dunkler und korrupter Stellen, gegeben, wofür das Publikum und ich Ihm Dank schuldig sind.

Treu übersetzen ist meine erste Regel gewesen. Hätte ich sie weniger beobachten, aber auch das eigenthümliche, obgleich etwas rauhe Kolorit verwischen wollen, so würde, wenn ich die langen Perioden öfter zerschnitten und eine andere Wendung genommen hätte, die Uebersetzung weit fliessender und runder geworden seyn. Griechische Wortfügungen, denke ich, sollen mich nur selten beschlichen haben. Doch bin ich weit entfernt zu glauben, daß man nicht einige, auch wohl Fehler anderer Art finden sollte, deren lehrreiche Verbesserung ich mit Dank erkennen werde.

Sollte die Uebersetzung dieses Geschichtschreibers auch keine andere Vortheile, als dem Ungelehrten, statt des Lesens eines Romans, eine angenehme Unterhaltung verschaffen, und ihm, so wie dem gelehrten Nichtkenner der griechischen

Sprache

Sprache Anlaß geben, unsere Zeiten mit denen der alten Welt zu vergleichen, und eine Parallele zwischen den römischen und unsern Regenten zu ziehen und als Resultat der Vergleichung herauszubringen, welcher himmelweiter Unterschied zwischen einem Severus und Friedrich dem Einzigen und einem Joseph, dem aufgeklärten Religionsverbesserer und einem Heläogabalus seyn, so dünkt mich, daß der Vortheil schon groß genug ist.

der Uebersetzer.

Hero=

Lebensgeschichte

des

Geschichtschreibers

Herodian.

Ich kann meinen Lesern äusserst wenig von ihm sagen, weil uns die Geschichte fast gar keine Nachrichten von seinem Leben aufbehalten hat.

Wir wissen sein Geburtsjahr, seine Eltern und Erziehung nicht einmal; er lebte zur Zeit des Kaisers **Markus Antoninus Philosophus**, und mögte etwa im 169. Jahr nach Christo gebohren worden seyn. Man verwechsle unseren Geschichtschreiber nicht mit **Herodian** dem Grammatiker, einem ganz unbekannten Menschen.

Eine

Eine sichere Nachricht, welche die einzige ist, die er von sich selbst giebt, von seinem männlichen Alter finden wir in dem ersten Buch seiner Geschichte, am Ende des zweyten Kapitels: wo er von sich versichert, daß er mehrere Staats- und Hofämter bekleidet habe und die Begebenheiten, die er beschreibe, um so besser habe bemerken können. Von welcher Art aber diese Aemter gewesen seyen, bestimmt er nicht.

Seine Geschichte ist Lebensbeschreibung der römischen Kaiser, die von 180. nach Christo bis 240. gelebt haben, und begreift eine Zeit von 60 Jahren. Es ist zu bedauren, daß er nicht genauer in Bestimmung der Chronologie gewesen ist.

Der

Der Innhalt der acht Geschichtbücher des Herodian, ist folgender:

Lebensende des Kaiser Markus Antoninus Philosophus, erstes Kapitel bis zum vierten desselben Buchs. N. Chr. Geb. 179 - 180.

Das Leben des Kaiser Kommodus, erstes Buch, viertes Kapitel, bis zum siebenzehenten Kapitel desselben Buchs. N. Chr. Geb. von 180 - 193.

Die Regierung des Pertinax, von dem ersten bis sechsten Kapitel des zweyten Buchs. N. Ch. G. 193.

Die Regierung des Julianus, von dem sechsten Kapitel bis zu dem dreyzehenten des zweyten Buchs. N. Chr. Geb. 194.

Die Regierung des Severus, von dem dreyzehnten Kapitel des zweyten Buchs, bis zu dem funfzehnten des dritten Buchs. N. Chr. Geb. 194 - 211.

Die Regierung des Caracalla und Geta, von dem ersten Kapitel, bis zu dem dreyzehnten des vierten Buchs. N. Chr. Geb. 211 - 217.

Die Regierung des Makrinus, von dem vierzehnten Kapitel des vierten Buchs, bis zum vierten

Kapitel

damit sie nicht mit dem unberühmten Pöbel vergessen bleiben mögten, die Wahrheit bei ihren Erzehlungen und sehen nur vorzüglich auf schöne Schreibart und Wohllaut; vest versichert, daß man, wenn sie auch etwas Fabelhaftes vorbringen, die Wahrheit und Genauigkeit nicht kritisch untersuchen und ihnen das Verdienst der angenehmen Erzehlung zugestehen werde. Manche haben aus Feindschaft oder aus Haß gegen Tyrannen, und aus Schmeichelen oder Ehrfurcht gegen Könige, Städte und Privatpersonen, den unbedeutenden und geringfügigen Thaten derselben, durch ihre Beredsamkeit mehr Lob ertheilt, als sie wirklich verdienten. Ich aber habe mit aller Wahrheitsliebe und Genauigkeit, eine Geschichte, wozu ich nicht unbekannte und unerwiesene Thatsachen, sondern solche, die noch in frischem Andenken sind, aufnahm, gesammelt und aufgezeichnet, und ich hoffe, daß eine Nachricht von vielen und großen Begebenheiten, die sich in so kurzer Zeit ereignet haben, auch den künftigen Menschenaltern nicht unangenehm seyn werde. Wenn man die ganze Geschichte von August an, zu dessen Zeit die römische Staatsverfassung monarchisch geworden ist, bis auf den Kaiser **Markus**, vergleicht, so wird man in diesen beynahe vollen zwey Jahrhunderten, weder so häufige Regentenfolgen, noch so vielerley innerliche und auswärtige Kriege, Rebellionen der Provinzen und Eroberungen von Städten in unserem und in vielen fremden

Reichen;

Reichen; noch so viele Erdbeben, Seuchen und Tyrannen und Kaiser, die sich durch eine Lebensart, von der man noch nie oder nur selten gehört hat, auszeichneten, vorfinden. Einige derselben haben längere, andere nur kurze Zeit regiert; ja einige haben kaum Einen Tag den kaiserlichen Titel und Ehre genossen, als sie sie wieder verlassen mußten. Das römische Reich hat in einer Zeit von sechzig Jahren mehrere Regenten, als der Zeit nach hätten seyn sollen, gehabt; es haben sich auch sehr viele, verschiedene und bewundernswürdige Auftritte ereignet. Bejahrte und erfahrne Regenten sorgten für ihr eigenes und ihrer Unterthanen Wohl: die jungen Regenten lebten lustig und machten viele Neuerungen. Es war ganz natürlich, daß Leute von ungleichem Alter und Einsicht sich auch verschieden betrugen. Ich will Jedes Thaten nach der Zeit und Folge der Regenten, beschreiben.

Erstes Kapitel.

N. C. G. 179-180. **Kaiser Markus** (Aurelius Antoninus Philosophus) hatte mehrere Töchter und zween Söhne. Der eine von diesen mit Namen **Verissimus** starb sehr jung. Den am Leben gebliebenen, mit Namen **Kommodus**, lies er mit möglichster Sorgfalt erziehen; er berief aus allen Gegenden und Völkern die gelehrtesten Männer unter ansehnlichen Bedingungen zur Erziehung und zum

Umgang mit seinem Sohn zusammen. Als seine Töchter mannbar geworden waren, verheurathete er sie, an die Rechtschaffensten aus dem Senat; er sahe nicht auf das Alter ihrer Familie, noch auf glänzende Glücksgüter, er wünschte sich nur ehrbare und verständige Männer zu Schwiegersöhnen: denn blos Gaben des Geistes und Herzens hielt er für eigenthümlich und unentreißbar. Das Gute lag ihm überhaupt am Herzen. Er war Liebhaber von den Wissenschaften und Alterthümern, worin er keinem Römer und Griechen etwas nachgab. Ein Beweis davon sind seine Reden und Schriften, wovon vieles auf uns gekommen ist. Gegen seine Unterthanen bewies er sich, als ein gütiger und gelinder Regent: die, welche zur Audienz zu ihm kamen, faßte er treuherzig bey der Hand, und verbot seinen Leibtrabanten, jemand der zu ihm wollte, abzuweisen. Er ist wohl der einzige Kaiser, der die Weltweisheit nicht in Worte und Kenntniß der Lehrsätze, sondern in ein ehrbares und rechtschaffenes Betragen und einen anständigen Lebenswandel setzte. Sein Zeitalter war fruchtbar an gelehrten Männern; denn so wie der Regent, so die Unterthanen. Viele und gelehrte Männer haben seine tapfern Kriegsthaten, seine klug ausgeführten Staatsgeschäfte, seine Behandlung, der im äußersten Norden und gegen Morgen wohnenden Völker beschrieben. Nunmehr will ich die Begebenheiten, die sich nach des Markus Tod, so wie ich sie während meines Lebens gesehen,

gehört, und zum Theil, als ich in Diensten des Hofs oder des Volks war, selbst erfahren habe, zugetragen haben, erzehlen.

Zweytes Kapitel.

Der durch Alter, Arbeiten und Sorgen geschwächte Greiß Markus, wurde, während seines Aufenthalts in Pannonien, von einer schweren Krankheit befallen. Die mißliche Hoffnung seiner Wiedergenesung, und der Eintritt seines Sohns in die Jünglingsjahre, ließen ihn befürchten, dieser in der Blüthe der Jugend stehende Herr, mögte, wenn er durch den Tod seines Vaters völlig eigene und ungehinderte Gewalt bekäme, sich den guten Lehren und und Unterweisungen entziehen und der Schwelgerey und dem Trunk ergeben; denn jugendliche Gemüther weichen gar leicht von den Lehren einer guten Erziehung ab und überlassen sich den Ausschweifungen. Besonders setzten diesen nicht unerfahrnen Herrn die Beyspiele derer, die in der Jugend zur Regierung gekommen sind, in Unruhe; als, das Beyspiel des Dionysius, des sicilianischen Tyrannen, der so unmäsig nach Vergnügungen jagte, daß er die größten Belohnungen auf die Erfindung neuer Vergnügungen setzte: das, der Nachfolger Alexanders des Großen, die durch Stolz und Gewaltthätigkeiten gegen die Unterthanen, ihre Regierung schändeten; eines Ptolomäus (Philadel-

phus) der so weit gieng, daß er gegen griechische und macedonische Gesetze seine leibliche Schwester liebte; eines Antigonus, der dem Bacchus in allem nachahmen wollte, und statt des königlichen Diadems und der Kausia *), den Kopf mit Epheu bekränzte und statt des Zepters einen Thyrsus trug: am allermeisten machten ihn die neueren Beyspiele, die noch in frischem Andenken waren, niedergeschlagen; die Thaten eines Nero, der seine Grausamkeit bis zum Muttermord trieb und sich zum Gelächter des Volks machte **); die verwegene Handlungen eines Domitian, der den höchsten Grad der Grausamkeit erreichte. Die Vorstellung solcher Beyspiele der Tyranney machte, daß er zwischen Furcht und Hoffnung schwebte. Nicht wenig Unruhe verursachten ihm auch die benachbarten Germanier, die er noch nicht alle unterjocht, sondern zum Theil zu Bundsgenossen gemacht und zum Theil nur besiegt hatte. Einige hatten sich nur aus Furcht vor dem gegenwärtigen Regenten, vor jetzt anderswohin begeben; er besorgte also, sie mögten durch die Jugend des neuen Regenten dreist gemacht, mit ihm Krieg anfangen; denn diese Barbaren sind gar sehr geneigt, bey der geringsten Gelegenheit Unruhen zu erregen.

*) Ein macedonischer Sonnenhut, den die Könige zu tragen pflegten.

**) Durch die Affectation ein guter Musikus zu seyn.

Drittes Kapitel.

Durch solche Sorgen geängstiget, lies er seine Minister und Verwandte zusammen kommen, stellte der ganzen Versammlung seinen Sohn vor, erhob sich sachte im Bette, und hielt folgende Anrede an sie: "Ich wundre mich gar nicht, daß ihr es be- „dauret, mich hier krank liegen zu sehen. Es ist „natürlich, Mitleiden bey dem Elend unserer Mit- „menschen zu fühlen; und sichtbares Leiden rührt „noch stärker: ich glaube in einem noch näheren „Verhältniß mit euch zu stehen, denn nach mei- „nem Betragen gegen euch, hoffe ich mit Recht „gegenseitige Zuneigung. Nun ist eine schickliche „Gelegenheit, wobey ich erfahren kann, ob ich „euch nicht vergebens so lange Zeit geschätzt und für „euch gesorgt habe; nun könnt ihr durch Dankbar- „keit beweisen, daß ihr des Empfangenen einge- „denk seyd. Betrachtet meinen Sohn, den ihr „selbst erzogen habt, der nun in die Jünglingsjahre „tritt, und gleich als im Sturm und auf dem un- „gestümmen Meer, Steuermänner nöthig hat, „damit er nicht, aus Unerfahrenheit in seinen „Pflichten, auf unwürdige Beschäftigungen falle. „Werdet ihm, statt meiner, viele Väter, leitet „und rathet ihm zum Besten; denn Haufen Gel- „des sind für die Unmäsigkeit schlechter Regenten „nicht zureichend, und Leibtrabanten nicht zuläng- „lich den Regenten zu schützen, wenn er nicht die

„ Liebe der Unterthanen hat. Nur derjenigen Re-
„ gierung ist langwährend und sicher, die den Ge-
„ müthern ihrer Unterthanen nicht durch Grausam-
„ keit Furcht, sondern durch Gütigkeit Liebe ein-
„ flössen. Denn nicht die aus Zwang, sondern aus
„ Liebe Gehorchenden, leiden und arbeiten, frey
„ von allem Verdacht und verstellter Schmeicheley,
„ und schütteln das Joch nicht ab, wenn man sie
„ nicht durch Gewaltthätigkeit und übermüthige
„ Begegnung dazu bringt. Schwer ist es aber,
„ seine Begierden im Zaum zu halten und ihnen
„ Grenzen zu setzen, wenn man sie befriedigen kann:
„ dadurch werdet ihr euch am verdientesten, auch
„ nach meinem Tode, um mich machen, wenn ihr
„ ihm dergleichen Rathschläge gebet und an das,
„ was er jetzt hört erinnert; denn dadurch werdet
„ ihr ihn euch und allen Unterthanen zum besten
„ Regenten bilden. Nur so könnt ihr mein An-
„ denken verewigen!" Eine Ohnmacht, die ihn überfiel, legte ihm Stillschweigen auf; er sank kraftlos rückwärts auf das Bette. Alle Anwesende waren gerührt, einige konnten sich kaum enthalten laut zu weinen. Nach vier und zwanzig Stunden starb er und lies bey seinen Zeitgenossen Sehnsucht nach sich und ein ewig daurendes Beyspiel eines rechtschaffenen Regenten zurück. Als sich das Gerücht von seinem Tode verbreitete, so versank die Armee und das Volk in Traurigkeit, und kein römischer Unterthan vernahm diese Botschaft ohne Thränen.

Alle

Alle waren einstimmig; einige nannten ihn einen gütigen Vater, andere einen guten Regenten, andere einen braven Soldaten, noch andere einen klugen und gütigen Fürsten, und keiner redete unwahr.

Viertes Kapitel.

N. C. G. 180. Wenige Tage nach dem Leichenbegängniß, welches der Sohn seinem Vater veranstaltet hatte, hielten es die Minister für gut, den jungen Herrn zu der Armee zu führen, um an die Soldaten eine Anrede zu halten, und durch Geldaustheilen (welches bey den Nachfolgern in der Regierung einmal zur Sitte geworden ist) und durch Freygebigkeit sich die Gunst des Heeres zu erwerben. Es wurde öffentlich dem ganzen Heere bekannt gemacht, daß es sich an dem gewöhnlichen Platz versammeln sollte. Kommodus kam an, verrichtete das gewöhnliche Opfer; mitten im Lager wurde ihm eine Rednerbühne errichtet, er bestieg sie, stellte die Minister seines Vaters, deren viele und einsichtsvolle Männer waren, um sich her, und hielt folgende Rede:

„Ich bin vest versichert, daß ihr gemeinschaft„lichen Schmerz über den Todesfall mit mir em„pfindet und nicht weniger als ich darüber betrübt „seyd. Ich habe mir bey Lebzeiten meines Vaters „nichts über euch herausgenommen, denn er liebte

„ uns alle, einen wie den andern, und nannte mich „ lieber seinen Gehülfen, als seinen Sohn: er „ glaubte die leztere Benennung zeige nur die „ Verbindung durch die Natur, erstere aber die „ Verbindung durch Rechtschaffenheit an. Er trug „ mich oft als Kind auf den Armen und empfahl „ mich eurer Treue; ich hoffe daher um so leichter „ eure Liebe zu erhalten. Die Bejahrten sind sie „ mir, ihrem Zögling, schuldig; die, welche in „ gleichem Alter mit mir sind, nenne ich mit Recht „ meine Kameraden. Mein Vater liebte euch alle, „ als Eine Person und führte euch zu allem Guten „ an. Das Schicksal giebt mich euch, nach seinem „ Tode zum Kaiser, nicht als einen, der sich wie „ meine Vorfahren dazu drängt und der ertheilten „ Herrschaft sich rühmt; sondern ich bin der einzige „ unter euch, der aus kaiserlichem Blut entsproßen „ und nicht bürgerlich erzogen ist: mit meiner Ge„ burt erhielt ich zugleich den Purpur. Ich er„ blickte das Licht der Welt, als Mensch und Kai„ ser zugleich. Wenn ihr dieses gehörig bedenkt, „ so werdet ihr mich nicht, als einen erst zum Kai„ ser erwählten, sondern als einen zum Kaiser„ thum gebohrnen, lieben. Mein Vater ist in den „ Himmel gegangen, und ist nun Gesellschafter und „ Freund der Götter; uns liegt es also nun ob, „ die menschlichen und irrdischen Angelegenheiten „ zu besorgen. Euer Werk ist es aber, alles einzu„ richten und zu bevestigen, wenn ihr nemlich die

„ noch

„ noch übrigen Kriege durch eure Tapferkeit endigen
„ und die Grenzen des römischen Reichs bis an den
„ Ocean erweitern werdet. Euch selbst werdet ihr
„ dadurch Ruhm erwerben und so, auf die wür-
„ digste Art, euch dankbar gegen unsern verstorbe-
„ nen gemeinschaftlichen Vater beweisen. Ihr müßt
„ euch vorstellen, als ob er unsere Reden höre und
„ und unsere Thaten beobachte. Glücklich sind wir,
„ bey Erfüllung unserer Pflichten einen solchen Zeu-
„ gen zu haben! Eure ehemaligen tapfern Thaten
„ müßt ihr auf Rechnung seiner Klugheit und Kriegs-
„ kunst schreiben; die Thaten aber, die ihr unter mir
„ einem so jungen Regenten verrichten werdet, wer-
„ den euch den Ruhm der Treue und Tapferkeit er-
„ werben, und mir, eurem jungen Regenten, werdet
„ ihr durch euer Bravseyn, Ansehen verschaffen.
„ Wenn die Barbaren, gleich zu Anfang der neuen
„ Regierung zurückgeschreckt werden, so werden sie
„ nicht nur vor jetzt, aus Verachtung meiner Ju-
„ gend nichts zu unternehmen wagen, sondern auch
„ wegen des mißlungenen Versuchs, in Zukunft
„ sich vor uns fürchten." So sprach **Kommo-
dus**, der sich durch ansehnliche Geschenke die Gunst
des Heeres verschaffte, und begab sich in den kaiserli-
chen Pallast zurück.

Fünftes Kapitel.

Einige Zeit gieng alles nach der Vorschrift der Minister seines Vaters, die täglich um ihn waren, ihm das Beste anriethen und so viel Zeit verwilligten, als sie zu einer vernünftigen Pflege des Körpers hinlänglich hielten. Es schlichen sich aber bald Hofleute ein, die das junge Herz des Kaisers zu verderben suchten, Leute denen es um gute Mahlzeiten zu thun ist, die die Glückseligkeit nach dem Bauch und nach schändlichen Vergnügungen abmessen; diese brachten ihm das Wohlleben der Stadt Rom in das Andenken, beschrieben ihm, wie viel schönes man hören und sehen könne und zählten ihm den Ueberfluß der täglichen Vergnügungen her; sie verachteten das Klima an den Ufern der Donau, als unfruchtbar, kalt und neblicht. Gnädiger Herr, sagten sie, willst du beständig halbgefrornes und erst ausgegrabnes Wasser trinken, wenn andere in Italien, welches allein damit gesegnet ist, sich warmer Quellen und frischen Wassers bedienen, und reine Luft einathmen? Durch dergleichen Vorstellungen erregten sie die Begierde des jungen Monarchen zum Vergnügen. Er lies unvermuthet die Minister zusammen kommen und sagte ihnen, daß er sich nach Hause sehne; er schämte sich, die wahren Ursachen dieses plötzlichen Entschlusses anzugeben, und wandte also vor: er befürchte, es mögte etwa einer vom reichen Adel zu Rom sich des kaiserlichen Pallastes

bemäch-

bemächtigen, sich desselben gleichsam zur Vestung bedienen, Mannschaft und Kriegsbedürfnisse zusammen bringen und das Reich an sich reissen; das römische Volk seye zahlreich genug, ein Heer von auserlesenen jungen Leuten daraus auszuheben. Durch dergleichen Vorspiegelungen des jungen Herrn wurden einige kleinmüthig, andere schlugen die Augen betrübt zur Erde nieder. Pompejanus, als der älteste unter allen und als Schwager des Kaisers, (denn er hatte die älteste Schwester des Kommodus zur Gemahlin) antwortete ihm: "es ist sehr „ natürlich, mein Sohn und Herr, daß du dich „ nach Hause sehnest, denn auch wir haben gleiche „ Sehnsucht; aber die hiesigen wichtigern und drin„ genderen Geschäfte halten uns zurück. Die Ver„ gnügungen zu Hause wirst du in der Folge bestän„ dig genießen können; (Rom ist da wo sich der „ Kaiser aufhält) den Krieg unausgeführt lassen, „ wäre unschicklich und gefährlich. Wir werden den „ Barbaren Muth dadurch machen, weil sie nicht „ glauben werden, daß wir aus Sehnsucht, son„ dern aus Furcht, als Flüchtige, nach Hause gien„ gen. Wie rühmlich würde es dir seyn, wenn du „ sie alle unterjochen, die Grenzen deines Reichs „ bis an den nördlichen Ocean erweitern, als Sie„ ger zurückkehren und Könige und Statthalter „ fremder Völker gefesselt im Triumph aufführen „ würdest! Dadurch sind die alten Römer groß und „ berühmt geworden! Das darfst du gar nicht be-

„ fürchten,

„ fürchten, daß jemand zu Rom nach dem Reich
„ trachten mögte; du hast ja die Vornehmsten vom
„ Senat bey dir, das ganze Heer ist um dich und
„ beschützt dein Reich. Der ganze kaiserliche Schatz
„ ist hier, und das Andenken an deinen Vater ver-
„ sichert dir immerwährende Treue und Liebe deiner
„ Beamten." **Pompejanus** hielt den jungen Monarchen, durch diese Rede und durch die Aufmunterung zu größern Thaten, auf eine kurze Zeit von seinem Vorsatz zurück. **Kommodus** wurde durch die Rede beschämt: weil er nicht gleich etwas gründliches antworten konnte, so lies er die Minister auseinander gehen, und sagte, daß er noch genauer bey sich überlegen wolle, was zu thun seye. Die Hofleute lagen ihm beständig an und nun besprach er sich nicht mehr mit seinen Ministern. Er lies Briefe nach Rom abgehen, übertrug, nach seinem Gutbefinden, einigen die Aufsicht über die Länder an der Donau auf, befahl ihnen die Einfälle der Barbaren abzuhalten und gab zur Abreise Befehl. Jene verwalteten die ihnen anvertrauten Aemter, und in kurzer Zeit bezwangen sie die meisten barbarischen Völker theils durch die Gewalt der Waffen, theils machten sie sie, sich unter ansehnlichen Bedingungen, ohne Mühe, zu Freunden. Die Barbaren sind von Natur geldbegierig. Sie verachten die Gefahren und verschaffen sich entweder durch Streifereyen und Plünderungen den nöthigen Lebensunterhalt, oder lassen sich den Frieden durch große Summen

men abkaufen. Kommodus wußte das, er hatte Geld genug, und kaufte ihnen also, für so viel als sie forderten, Frieden und Sicherheit ab.

Sechstes Kapitel.

Es entstand eine große Bewegung unter dem Heer, als der Befehl zur Abreise bekannt wurde: alle wollten mit gehen und den Aufenthalt im Felde mit dem Genuß des Wohllebens in Rom vertauschen. Das Gerücht und Herolde verkündigten die Ankunft des Kaisers; das römische Volk freuete sich ausserordentlich und versprach sich das Beste von der Ankunft des Kaisers, weil es glaubte, daß der junge Monarch seinem Vater nacharten werde. Er beschleunigte die Reise, mit der der Jugend eigenthümlichen Eilfertigkeit; in den Städten, durch welche ihn der Weg führte, wurde er überall kaiserlich und mit Feyerlichkeiten empfangen und war jedem angenehm und willkommen. Als er sich der Stadt Rom näherte, gieng ihm der ganze Senat und alle Einwohner Roms, deren sich jeder der erste zu seyn bestrebte, mit Lorbeeren bekränzt und mit allen damals blühenden Blumen versehen, so weit von der Stadt, als jeder konnte, entgegen, um den jungen, edlen Monarchen zu sehen. Sie liebten ihn von ganzem und aufrichtigem Herzen, weil er bey ihnen gebohren und erzogen worden war, und schon im dritten Glied von kaiserlichem und patrizischem

trizischem Blut abstammte. Sein väterliches Geschlecht war eines der vornehmsten unter den Patrizischen; seine Mutter Faustina war eine kaiserliche Prinzessin, die Tochter Antoninus mit Beynamen des Frommen, und von Mutterseite eine Enkelin des Hadrians und Urenkelin des Trajan. Aus einer solchen Familie war Kommodus. Er stand in der Blüthe der Jahre, sahe gut aus, hatte einen proportionirten Körper und ein männlich schönes Gesicht. Sein Blick war liebreich und feurig, sein Haar von Natur blond und krauß; wenn er in der Sonne stand, spielte es in Feuerfarbe, so daß einige glaubten, er lasse sich, wenn er ausgehe, mit Goldstaub pudern; andere hielten es aber für etwas göttliches, und meynten, es seye ein himmlischer Glanz um sein Haupt. Milchhaare zeigten sich erst auf seinen Wangen. Die Römer empfiengen ihren Kaiser unter freudigem Zuruf und streuten ihm Blumen und Kränze. Nach seinem Einzug in Rom, besuchte er den Tempel des Jupiters und anderer Gottheiten, dankte dem Senat und der Leibwache für die bewiesene Treue und begab sich in den kaiserlichen Pallast.

Siebentes Kapitel.

Einige Jahre hindurch erzeigte er den Ministern seines Vaters alle Ehre und bediente sich in allem ihres Rathes. Er übernahm aber die Regierung nachher

nachher allein, und machte den **Perennius**, einen Italiäner von Geburt, deswegen, weil er das Kriegswesen zu verstehen schien, zum Präfectus Prätorio: dieser mißbrauchte das unerfahrne Alter des jungen Monarchen und lies ihn den Ausschweifungen und dem Trunk nachhängen; zog ihn von der Sorge für die Regierung und den Staatsgeschäften ab, und nahm die Verwaltung derselben ganz auf sich. Er hatte eine unmäsige Geldbegierde, schätzte beständig das, was er hatte, gering und strebte unersättlich nach dem, was er noch nicht hatte. Zuerst fieng er an, die Minister des vorigen Kaisers zu verleumden, machte dem jungen Monarchen die Reichen und Vornehmen verdächtig und ihm fürchterlich, nur um Gelegenheit und Macht zu haben, wenn der Kaiser sie hinrichten ließe, ihre Güter an sich zu reissen. Manchmal noch wurde bey dem jungen Monarchen das Andenken an seinen Vater und die Ehrfurcht gegen dessen Minister rege; aber gleichsam durch ein neidisches und zauberisches Schicksal wurde die gemäsigte und bescheidene Denkungsart des Kaisers durch folgenden Vorfall ganz umgeändert. **Lucilla** war die älteste Schwester des **Kommodus**; sie war ehemals mit dem Kaiser **Lucius Verus** *) verheurathet gewesen, **Markus** hatte

*) S. Capitolinus p. 316. und 317. 345 - 347. Aurelius Victor Epitome Cap. XVI, und de Cæsaribus XVI, 5.

hatte ihn zum Reichsgehülfen angenommen und ihm seine Tochter zur Gemahlin gegeben, um das Band der Liebe durch Blutsfreundschaft noch vester zu machen. Nach dem Tode des Lucius, behielt Lucilla die kaiserlichen Ehrenzeichen, ihr Vater verheurathete sie an den Pompejanus, nichts destoweniger lies ihr Kommodus die kaiserlichen Ehrenzeichen; sie saß in den Schauspielen auf einem kaiserlichen Thron und das Feuer wurde vor ihr hergetragen*). Kommodus vermählte sich mit der Krispina und dann konnte es nicht anders seyn, als daß der Gemahlin des regierenden Kaisers der Vorsitz gegeben wurde: das nahm Lucilla übel und hielt sich durch den Vorzug der regierenden Kaiserin beleidigt; weil sie wußte, daß ihr Gemahl Pompejanus den Kommodus sehr liebte, so eröffnete sie ihm deswegen nichts von ihrem Anschlag gegen den Kaiser. Sie versuchte dem Quadratus, einem reichen und vornehmen jungen Mann, mit dem sie, wie man ihr nachsagte, verbotenen Umgang soll gehabt haben, ihr Vorhaben zu entdecken; sie beklagte sich sehr über den Vorzug der regierenden Kaiserin und bewegte den Jüngling in kurzem, zu seinem und des ganzen Senats Unglück die Unternehmung zu wagen. Er machte einige von den Vornehmsten

des

*) Das Feuer war ein vorzügliches und dem Kaiser allein gebührendes Ehrenzeichen. Vielleicht rührt dieser Gebrauch von den Persern her, denen das Feuer ein Symbol der Gottheit war.

des Senats zu Mitverschwornen und beredete einen gewissen raschen und verwegenen jungen Mann, der auch Senator war, mit Namen **Quintianus**, einen Dolch in den Busen zu stecken, schickliche Zeit und Ort abzupassen, um den **Kommodus** anzufallen und zu tödten; das übrige versprach er durch Bestechungen ins Werk zu setzen. **Quintianus** stellte sich an den Eingang des Amphitheaters (hier war es dunkel und er hoffte sich verbergen zu können) mit entblößtem Dolch, rannte schnell auf den **Kommodus** los und sagte vorher laut: das schickt dir der Senat. Er konnte aber nicht dazu gelangen, den Kaiser zu verwunden, denn während dem er mit dem Aussprechen dieser Worte und mit dem Hervorziehen des Dolchs Zeit verlohr, wurde er von den Leibwächtern des Kaisers ergriffen, und mußte für seine Unvorsichtigkeit büßen. Er machte also sein Vorhaben vielmehr nur vorher bekannt, als daß er es ausführte, und zog sich durch seine zu frühe Anzeige seine Gefangennehmung zu und der Kaiser, den er vorher davon benachrichtigte, konnte sich in Sicherheit setzen. Dies gab dem Monarchen den ersten und vorzüglichsten Anlaß zum Haß gegen den Senat. Jene Worte hatten seine Seele tief verwundet; er hielt jedermann für seinen gemeinschaftlichen Feind und die Stimme des Meuchelmörders war ihm stets gegenwärtig. Nun hatte **Perennius** Vorwand und Beweis genug; er rieth dem Kaiser beständig an, die Vornehmsten aus dem Wege zu

räumen und zu unterdrücken; und da er deren Vermögen an sich riß, wurde er ohne Mühe der Reichste seiner Zeit. Perennius stellte eine genaue Untersuchung an; Kommodus lies seine Schwester und alle Mitverschworne, auch die, die nur in einigem Verdacht waren, ohne Gnade hinrichten.

Achtes Kapitel.

Perennius räumte alle die aus dem Wege, welche Kommodus verehrte und scheuete, und welche väterliche Liebe und Sorge für sein Wohl bewiesen; maßte sich der höchsten Gewalt an und machte Anschläge auf den Thron selbst; er beredete den Kommodus, seinen Söhnen, die noch ganz jung waren, das Kommando über die Illyrischen Heere zu ertheilen; er häufte Schätze auf und zog die Armee durch ansehnliche Geschenke auf seine Seite; seine Söhne warben heimlich Truppen an, damit sie sich, wenn ihr Vater den Kaiser ermordet hätte, des Reichs bemächtigen könnten. Aber dieser Anschlag wurde auf eine unerwartete Art entdeckt. Die Römer feyern jährlich dem Jupiter Kapitolinus zu Ehren Fechterspiele und Schauspiele, zu dieser Feyerlichkeit versammelt sich in der Hauptstadt eine große Volksmenge *). Der Kaiser pflegt nebst den Priestern,

*) Ohnstreitig ist hier im Text etwas ausgelassen, wodurch die Worte και ἰσχυος παντα um so undeutlicher

stern, die in dem Jahre die Reihe trift, Zuschauer und Vorsteher dabey zu seyn. Als der Kaiser zur Anhörung des Schauspiels kam, so setzte er sich auf einen kaiserlichen Thron oben an, und jeder der andern setzte sich, auf den, seinem Rang nach, ihm angewiesenen Platz; ehe die Handlung angefangen wurde, kam ein Mann, der wie ein Philosoph aus sah, (denn er hatte einen Stab in der Hand, war halbnackend und hatte eine Tasche anhängen) stellte sich mitten auf die Bühne, gebot dem Volk durch Winken mit der Hand Stillschweigen und sagte folgendes: „Kommodus, du hast jetzt nicht Zeit „Spiele zu halten und dich mit Schauspielen und „Festen abzugeben; denn schon ruhet des Perennius Schwerdt auf deinem Nacken, und wenn „du, der nicht erst drohenden, sondern schon gegenwärtigen Gefahr nicht vorbeugst, so wirst „du, ehe du dich es versiehst, ermordet werden. „Truppen und Geld hat er gegen dich schon zusammen gebracht; seine Söhne haben das Illyrische „Heer auf ihre Seite gezogen; wenn du nicht zuvorkommst, kostet es dein Leben." Entweder veranlaßte ihn irgend ein göttlicher Trieb oder bloße Kühnheit dazu, sich, da er vorher unbekannt und un-

licher werden. Ich kann aus Mangel an Handschriften hier nichts entscheiden, bis wir eine kritische Ausgabe des Herodian bekommen. Ich habe mit Politian, es durch Volksmenge übersetzt.

unberühmt war, Ruhm dadurch zu verschaffen, oder er hoffte eine große Belohnung vom Kaiser dafür zu erhalten. Kommodus wurde bestürzt: es vermutheten alle, daß das Gesagte wahr seye, sie stellten sich aber, als ob sie es nicht glaubten. Perennius lies ihn gefangen nehmen und als einen Wahnsinnigen oder Lügner verbrennen. Eine solche Strafe mußte er für seine unzeitige Freymüthigkeit leiden! Nun hatten die Anhänger und Freunde des Kommodus, die den Perennius schon lange haßten (denn sein beleidigender Stolz und Verachtung anderer war drückend und unerträglich) erwünschte Gelegenheit ihn anzuschwärzen, sie versuchten es auch. Kommodus mußte dieser Nachstellung zu entgehen und den Perennius nebst seinen Söhnen hinrichten zu lassen suchen. Nicht lange nachher kamen einige Soldaten, ohne Vorwissen des Sohns des Perennius nach Rom, diese brachten Münzen mit, worauf das Bildniß des Perennius stand, (auch dieser, ob er gleich Präfectus Prätorio war, wußte nichts von der Ankunft der Soldaten) zeigten sie dem Kommodus, gaben ihm Nachricht von den heimlichen Anschlägen des Perennius und wurden reichlich von dem Kaiser dafür beschenkt. Perennius erfuhr nichts davon und vermuthete nichts weniger: Kommodus lies ihm in der Nacht den Kopf abschlagen. Auf der Stelle, ehe sich noch das Gerücht von diesem Vorfall verbreiten konnte, schickte er Eilboten an den Sohn des Perennius ab, die

die zu ihm kamen, als er noch nichts von dem, was zu Rom vorgegangen war, wußte. Er schrieb ihm einen freundschaftlichen Brief, worin er ihm befahl, nach Rom zu kommen, und ihm zu verstehen gab, daß er Aussichten zu noch größeren Dingen habe. Dieser, der weder von dieser Vorkehrung, noch von dem Anschlag gegen ihn, noch von dem Vorfall mit seinem Vater etwas wußte, weil ihm die Boten sagten, daß ihnen sein Vater eben das mündlich befohlen und deswegen nicht geschrieben habe, weil er den Brief des Kaisers für zureichend gehalten hätte, glaubte es, sah es aber sehr ungern und war ungehalten, daß er sein Vorhaben noch unvollendet lassen mußte, trat aber im Vertrauen auf die, nach seiner Meynung, noch vest stehende Macht seines Vaters die Reise an. Kaum hatte er Italien erreicht, so ermordeten ihn, die vom Kaiser dazu Befehligten. Ein solches Ende nahm die Perennische Familie. Kommodus hielt es für sicherer zween Präfectos Prätorio zu setzen, um nicht Einer Person allein, eine so große Gewalt anzuvertrauen. Er hoffte sie durch diese Theilung der Macht, so zu schwächen, daß sie nicht nach der Kaiserwürde streben könnten.

Neuntes Kapitel.

Nicht lange nachher wurde ein ähnlicher Anschlag gegen ihn geschmiedet. Es war folgender. Ein gewisser Maternus, der vorher Soldat gewesen war, und viele kühne Streiche unternommen hatte, verlies sein Regiment und beredete auch einige von seinen Kameraden zur Desertion; warb in kurzer Zeit eine beträchtliche Anzahl Bösewichter an und plünderte anfangs Dörfer und Felder. Dadurch bereichert, brachte er eine noch größere Mannschaft, unter Versprechungen von großen Geschenken und Theilnehmung an der Beute, auf; so daß er nicht blos über Räuber, sondern auch über Soldaten zu befehlen hatte. Nun besetzten sie große Städte, erbrachen die Gefängnisse mit Gewalt, befreyeten die Gefangenen ohne Unterschied, und machten sie durch die Befreyung von der Strafe, und durch Wohlthaten zu ihren Gefährten. Sie durchstreiften Gallien und Spanien, eroberten die größten Städte, verbrannten sie zum Theil, oder plünderten sie aus und giengen weiter. Als es Kommodus erfuhr, schickte er, darüber aufgebracht, Briefe voll Drohungen an die Statthalter, gab ihnen wegen ihrer Trägheit Verweise und befahl mit Armeeen gegen sie zu marschiren. Sie erfuhren aber, daß man Truppen gegen sie anführe, verließen also die Gegenden, die sie ausgeplündert hatten, und schlichen sich heimlich auf ungangbaren und kürzern Wegen,

gen, in kleinen Korps nach Italien; denn Maternus gieng schon mit Absichten auf die Kaiserwürde und auf noch größere Dinge um. Weil ihm bisher alles glücklicher, als er hoffen konnte, von Statten gegangen war, so nahm er sich vor, entweder etwas großes auszuführen, oder, wenn er in Gefahr kommen sollte, nicht feig und unberühmt zu sterben. Er sah aber ein, daß seine Macht nicht zureichend seye, um ein förmliches und gleiches Treffen mit dem Heer des Kommodus wagen zu können; (denn man glaubte, daß das römische Volk und die Leibwache sehr gut gegen den Kommodus gesinnt seye) er hoffte also sein Vorhaben durch Klugheit und List auszuführen. Er unternahm folgendes: Zu Anfang des Frühlings jedes Jahrs, halten die Römer, an einem bestimmten Tag, der Mutter der Götter, (Zybele) eine Procession; alles was jeder kostbares hat, auch die kaiserlichen Geräthe, entweder wegen ihres Stoffs oder wegen der künstlichen Arbeit schätzbar, werden dem Bildniß der Göttin vorgetragen. Jeder hat uneingeschränkte Erlaubniß zu allerley scherzhaften Spielen; jeder verkleidet sich, und keine Würde ist zu groß oder wichtig, in die sich nicht jeder, der Lust hat, verkleidet, um Spaß zu treiben und seine wahre Person zu verbergen; so daß man kaum die wahre Person von der verkleideten unterscheiden konnte. Dies schien dem Maternus eine bequeme Gelegenheit, seinen Anschlag heimlich auszuführen; er hoffte, wenn er sich in einen Leib-

trabanten verkleidete und sich mit seinen eben so bewaffneten Gefährten unter die Leibwächter mischte, daß man ihn für einen Theil des Gefolgs halten würde, und er dann den Kaiser unversehens anfallen und ermorden könnte. Aber er wurde verrathen; einige von seinen Gefährten waren in die Stadt vorausgegangen und hatten den Anschlag entdeckt. (der Neid ins künftige einen Straßenräuber, als ihren Kaiser und Herrn ansehen zu müssen, brachte sie dazu) **Maternus** wurde, noch vor dem Fest, gefangen genommen und enthauptet; auch die Mitverschwornen wurden nach Verdienst bestraft. **Kommodus** brachte der Göttin ein Dankopfer dafür, feyerte das Fest und begleitete die Procession vergnügt. Das Volk feyerte zugleich mit dem Fest, die Erhaltung seines Kaisers.

Zehntes Kapitel.

So viel wir aus der Geschichte wissen, verehren die Römer aus folgender Ursache die Göttin Zybele vorzüglich: (ich erwähne es darum, weil es vielen Griechen unbekannt ist) Das Bild dieser Göttin ist, wie man sagt, vom Himmel gefallen, man weiß nicht, aus was für Stoff es ist, noch welcher Künstler es verfertiget hat; es scheint kein Werk von Menschenhänden zu seyn. Es soll einst vom Himmel herab in eine Gegend von Phrygien, mit Namen Pessinus gefallen seyn. Hier hat man es

zuerst

zuerst gesehen und der Ort soll seinen Namen, von diesem, vom Himmel herabgefallenen Bildniß, bekommen haben *). Nach andern Nachrichten, sollen hier Ilus der Phrygier **) und Tantalus ***) der Lydier, entweder der Grenze ****) oder des Raubs des Ganymedes wegen, Krieg geführt haben. Das Treffen war lange unentscheidend und von beiden Seiten blieben viele; diese Niederlage, sagt man, habe dem Ort seinen Namen gegeben. Ganymedes soll, als sich sein Bruder (Ilus) und sein Liebhaber Tantalus um ihn stritten, verschwunden seyn; weil man seinen Körper nicht finden konnte, so machte

*) Dies ist Lesern, die nicht Griechisch verstehen, unverständlich; es bezieht sich darauf, daß πεσεῖν von πιπτω, fallen heißt, und Aehnlichkeit mit Pessinus oder πεσσινȣ̃ς hat. Eben dies Wort hat aber auch die Bedeutung, im Treffen bleiben, niedergemacht werden, darauf gründet sich die zweyte Meynung, die Herodian anführt.

**) War a. M. 2611. König zu Dardania und bauete Ilium oder Troja: er heißt der Phrygier, weil sein Reich zu Kleinphrygien gerechnet wurde.

***) Tantalus war König in Lydien und lies den Ganymedes des Königs Tros Sohn und Bruder des Ilus als Spion gefangen nehmen, oder um ihn, weil er sehr schön war, zu verbotener Liebe zu gebrauchen.

****) περιόδων, wie im Text steht, giebt keinen bequemen Sinn und ist undeutlich; ich wollte lieber mit Kasaubonus ὅρων oder ὁρίων lesen. Einen Beweis dafür aus Handschriften zu geben, bin ich freylich nicht im Stande. Dies ist die Sache des künftigen Herausgebers einer kritischen Ausgabe des Herodian, deren wir sehr bedürfen.

machte man das Unglück dieses Jünglings zu einer Fabel und gab vor, Jupiter habe ihn entführt. An dem erwähnten Ort Pessinus feyerten die Phrygier der Zybele, am Fluß Gallus, von welchem die verschnittenen Priester der Göttin den Namen Galli haben, ehedem ein Fest. Als der römische Staat mächtiger geworden war, so soll das Orakel den Ausspruch gethan haben, daß wenn die Römer die Pessinuntische Göttin zu sich holen würden, so würde ihr Reich Bestand haben und noch mächtiger werden. Sie schickten also Gesandte, mit der Bitte um das Bildniß an die Phrygier ab, und ließen diesen sagen, daß sie mit ihnen verwandt wären, und leiteten ihren Ursprung von Aeneas dem Phrygier her, und darum erhielten sie es leicht. Die Statüe wurde zu Schiff gebracht, da sie an die Mündung der Tiber ankam (denn dieser bedienten sich die Römer statt eines Seehavens) so stand das Schiff durch ein Wunderwerk still, und stack so vest im Schlamm, daß eine große Menge Römer es nicht flott machen konnte; es war nicht eher in Bewegung zu bringen, bis eine Priesterin der Göttin Vesta dazu genommen wurde. Diese war beschuldigt worden, daß sie das Gelübde der ewigen Keuschheit gebrochen habe; da ihr der Proceß deswegen sollte gemacht werden, so bat sie das Volk, das Urtheil über sie der Pessinuntischen Göttin zu überlassen. Sie nahm ihren Gürtel ab, band ihn an das Vordertheil des Schiffs, und bat, die Göttin mögte zum Zeichen,

daß

daß sie noch eine reine Jungfrau seye, das Schiff flott machen. Sie zog durch den daran gebundenen Gürtel das Schiff leicht fort. So bewunderten die Römer zugleich die Wunderthätigkeit der Göttin und die Unschuld der Priesterin. So viel, und vielleicht zu viel, von der Pessinuntischen Göttin; doch wird diese Erzehlung denen, die nicht genau mit den römischen Religionsgebräuchen bekannt sind, nicht unangenehm seyn. **Kommodus**, der auch dieser Nachstellung des **Maternus** entgangen war, verstärkte nun seine Leibwache, erschien selten vor dem Volk, hielt sich meistentheils in den Vorstädten oder auf weit von der Stadt entlegenen Landgütern auf, und nahm sich der Gerichts- und Regierungsgeschäfte nicht mehr an.

Eilftes Kapitel.

Um diese Zeit entstand eine ansteckende Krankheit in Italien, welche besonders in der Hauptstadt Rom, die viele Einwohner hatte und wohin Fremde aus allen Gegenden kamen, stark wüthete. Eine Menge Menschen und Vieh starben daran. **Kommodus** begab sich auf Anrathen einiger seiner Aerzte nach **Laurentum** *). Die Luft daselbst ist frischer und die Gegend wegen der vielen Lorbeerbäume schattigt; aus

*) Heißt jetzt San Lorenzo, lag in Latium und hatte seinen Namen von den vielen Lorbeerbäumen bekommen.

aus dieser Ursache hielt man sie für gesünder, und man glaubte, daß die wohlriechenden Ausdünstungen und der angenehme Schatten dieser Bäume, der Fäulniß widerstünden. Diejenigen, welche zu Rom blieben, mußten nach der Vorschrift der Aerzte, Nasen und Ohren mit wohlriechenden Sachen anfüllen, und sich beständig Rauchwerks und Gewürze bedienen; denn die Aerzte sagten: "diese Wohlgerüche drängen in die Schweißlöcher ein und verhinderten das Eindringen der pestilentialischen Luft, oder wenn sie ja eindränge, so wirkten sie mit grösserer Kraft dagegen." Dennoch wüthete die Pest noch heftiger fort, und eine große Menge Menschen und unter Menschen lebenden Viehes, starb daran. Die Pest war auch Ursache an der Theurung, welche die Stadt bedrückte. Zu der Zeit lebte ein gewisser Kleander zu Rom, von Geburt ein Phrygier, einer von der Art Menschen, die öffentlich durch Ausrufer zum Verkauf ausgeboten werden; er wurde Sklave am kaiserlichen Hofe, wuchs mit dem Kommodus auf und gelangte durch diesen zu solcher Ehre und Macht, daß ihm die Leibwache, die Aufsicht über sein Schlafgemach und die Befehlshaberstelle über die Armee anvertrauet wurde. Reichthum und Wohlleben erweckten in ihm die Begierde nach dem Kaiserthum. Er häufte Schätze auf, kaufte eine Menge Getraide zusammen und lies es aufschütten, in der Hoffnung das Volk und die Armee, wenn vorher durch Mangel an Lebensmitteln

Ver-

Verlangen nach den nöthigen Bedürfnissen erregt worden seyn würde, durch ansehnliche Geschenke, auf seine Seite zu ziehen. Er lies eins der größten Gebäude zu Fechtspielen und ein Bad zum öffentlichen Gebrauch erbauen; dadurch wollte er das Volk an sich locken. Die Römer aber waren ihm feind, hielten ihn für die Ursache des allgemeinen Unglücks und seine unersättliche Geldgierde war ihnen verhaßt. Anfangs sprachen sie in den Schauspielhäusern, wo sie sich haufenweis zusammenstellten, übel von ihm; endlich kamen sie mit großem Geschrey vor des **Kommodus** Pallast in der Vorstadt und verlangten die Hinrichtung des Kleanders. Sie lärmten um das kaiserliche Landhaus herum, **Kommodus** hieng aber in den entlegensten Oertern desselben seinen Vergnügungen nach und erfuhr nichts von dem Lärmen, denn **Kleander** verhinderte es, daß er Nachricht von dem Vorfall erhielt. Plötzlich und gegen alles Vermuthen des Volks erschienen, auf Befehl des **Kleanders** die Reuter des Kaisers bewaffnet, und schossen und verwundeten jeden, der ihnen in den Wurf kam. Das Volk konnte in dem Zustand, unbewaffnet, gegen Bewaffnete und unberitten gegen Berittene nicht Widerstand thun, ergriff die Flucht und rettete sich nach der Stadt. Viele wurden von den kaiserlichen Reutern verwundet, ein großer Theil wurde von den Pferden zertreten, nicht wenige wurden auch im Gedränge zerdrückt, da beym Eindringen der Pferde einer über den an-

dern fiel. Die Reuter verfolgten die Flüchtigen ungehindert bis vor die Thore Roms und mordeten ohne Schonung. Als aber die in der Stadt Zurückgebliebenen die erlittene Feindseligkeit erfuhren, so verschlossen sie ihre Hausthüren, stiegen auf die Dächer und warfen mit Steinen und Ziegeln nach den Reutern. So spielte man ihnen das Vergeltungsrecht! Niemand stritt in der Nähe mit ihnen, sondern der Pöbel warf von sichern Oertern Steine auf sie herab. Es wurden viele verwundet, endlich konnten sie es nicht mehr aushalten und nahmen die Flucht. Viele von ihnen wurden durch das anhaltende Werfen mit Steinen getödet; die Pferde fielen über die im Wege liegenden Steine und warfen die Reuter ab. Auf diese zweyfache Art kamen schon viele um, und nun eilten auch noch die in der Stadt stehenden Fußvölker, aus Haß gegen die Reuter, dem Volk zu Hülfe.

Zwölftes Kapitel.

So entstand also ein bürgerlicher Krieg; niemand wollte dem Kommodus, aus Furcht vor der Macht des Kleanders das Geschehene anzeigen. Die älteste von den Schwestern des Kommodus, mit Namen *) Fadilla, gieng endlich zum Kaiser

(als

*) Hier scheint Herodian einen Gedächtnißfehler begangen zu haben; denn im 7ten Kapitel dieses Buchs, nennt er die Lucilla die älteste: oder vielleicht will er sagen,

(als Schwester konnte sie leicht und ohne Umstände zu ihm kommen) warf sich mit fliegenden Haaren auf die Erde und ihr ganzer Anstand zeugte von nichts als Kummer; sie sprach: „Kaiser, du lebst ganz „ruhig, weißt nichts von dem Vorgefallenen und „schwebst in der äussersten Gefahr. Wir, deine „Verwandte hätten beynahe das Leben verloren. „Das römische Volk und ein großer Theil des Hee„res verläßt dich. Was wir nicht einmal von den „Rebellen zu fürchten haben, das üben unsere „Freunde an uns aus; die, gegen welche du vor„züglich gnädig bist, sind deine Feinde. Klean„der hat das Volk und das Heer gegen dich be„waffnet; ihre Gesinnungen gegen ihn sind aber „verschieden und einander entgegen gesetzt: der „eine Theil, das Volk haßt ihn, der andere, die „ganze Reuterey, liebt ihn; beyde Theile haben „das Gewehr ergriffen, ermorden sich unter einan„der und besudeln Rom mit Bürgerblut. Das „Unglück, das beide Theile erlitten haben, wird „auch uns wiederfahren, wenn du nicht auf das „geschwindeste, den nichtswürdigen Sclaven, „welcher der Urheber des Unglücks jener schon ge„wesen ist und es von dem unsrigen bald seyn wird, „umbringen lässest." So sprach sie und zerriß ihr Kleid. Einige von den Anwesenden bekamen durch

sagen, die älteste unter den noch lebenden, weil Lucille war hingerichtet worden.

diese Rede der Schwester des Kaisers Muth und machten dem Kommodus auch bange. Er gerieth in Furcht, weil er die ihm drohende Gefahr, nicht mehr für entfernt, sondern schon für nahe hielt; er befahl den Kleander, der zwar nicht wußte, daß dem Kaiser etwas hinterbracht worden seye, es aber vermuthete, zu holen, lies ihn, als er kam, gefangen nehmen, den Kopf abschlagen, ihn auf einen langen Spieß stecken und gab dem Volk dadurch eine angenehme und erwünschte Augenweide. So wurde die Unruhe gestillt und beyde streitende Partheyen machten Friede. Die Soldaten deswegen, weil sie den, für welchen sie stritten, ermordet sahen und den Zorn des Kaisers fürchteten; denn sie hatten erfahren, daß der Kaiser hintergangen, und das Geschehene gegen seinen Willen vorgenommen worden seye. Das Volk war befriediget, weil der Urheber des Unglücks bestraft worden war. Auch des Kleanders Kinder, zween Knaben, und alle, die sie für seine Freunde hielten, ermordeten sie. Sie schleiften die Leichname durch die Stadt, beschimpften sie auf alle Art, und nachdem sie sie genug geschändet hatten, warfen sie sie in die Kloacken. So starb Kleander und seine Anhänger. Es scheint, als ob die menschliche Natur sich bestrebt habe an Einer Person zu zeigen, daß ein geringer und unverhoffter Wink des Glücks, aus dem niedrigsten Stande zum höchsten erheben und den Erhobenen bald wieder herunter stürzen könne. Kommodus

gieng

gieng auf Anrathen seiner Minister, ob er gleich einen Aufruhr des Volks gegen sich befürchtete, in die Stadt, wurde aber von demselben unter freudigem Zuruf empfangen und begleitet, und begab sich in den kaiserlichen Pallast. Durch solche Gefahren gewitzigt, wurde er gegen jedermann mißtrauisch, ließ ohne Verschonen hinrichten, gab jeder Verleumdung leicht Gehör, und erlaubte keinem Rechtschaffenen Zutritt. Er entfernte sich immer mehr von dem Bestreben nach dem Guten; Tag und Nacht hielten ihn abwechselnde und ausschweifende körperliche Lüste in Sclaverey. Jeder Mäßige und nur mittelmäßig gut Erzogene, wurde als ein Gefährlicher vom Hof vertrieben. Er übte sich im Wettfahren und im Erlegen wilder Thiere, worüber ihm Schmeichler das Lob der Tapferkeit beylegten; er behandelte aber die Sache mit weniger Anstand, als es sich für einen klugen Regenten schickt.

Dreyzehentes Kapitel.

Zu der Zeit ließen sich einige Wunderzeichen am Himmel sehen. Es erschienen beständig Sterne bey Tag, davon einige einen langen Schweif hatten und mitten in der Luft zu hängen schienen. Es kamen häufig allerley Mißgeburten, ganz ungestaltet oder mit einzelnen mißgestalteten Gliedern, zur Welt. Das schlimmste aber, was die Römer nicht nur für die gegenwärtige Zeit in Traurigkeit versetzte,

sondern ihnen auch vor der Zukunft, als eine schlimme Vorbedeutung, bange machte, war dieses: Ohne daß ein Regen vorhergegangen, oder dicke Wolken sind gesehen worden, doch hatte man eine schwache Erderschütterung verspührt, ist, entweder durch einen Blitz in der Nacht oder durch irgend ein unterirrdisches Feuer, welches durch ein Erdbeben hervorgebrochen, der ganze Tempel der Göttin des Friedens abgebrannt, der eines der größten und schönsten Gebäude in der Stadt und der reichste unter allen Tempeln war, wegen der, von andern daselbst zur Sicherheit niedergelegten Schätze und wegen der, der Gottheit an Silber und Gold gemachten Geschenke. Fast jeder bewahrte hier seine Schätze auf; in Einer Nacht machte das Feuer viele Reiche zu armen Leuten. Alle zusammen beweinten den allgemeinen und jeder einzelne seinen besondern Verlust. Nicht nur der Tempel nebst den zugehörigen Gebäuden, sondern auch die meisten und schönsten Gebäude der Stadt wurden von dem Feuer verheert. Da auch der Tempel der Göttin Vesta abbrannte, so sahe man damals die Statue der Göttin Pallas zum erstenmal, seit dem sie von Ilium nach Italien gekommen ist; denn die Römer, welche sie von Troja hieher gebracht haben sollen, erweisen ihr göttliche Ehre und halten sie verborgen; die vestalischen Priesterinnen bemächtigten sich dieser Statue und trugen sie durch den heiligen Weg in den kaiserlichen Pallast. Ausserdem brannte der größte

und

und schönste Theil der Stadt ab, denn das Feuer wüthete mehrere Tage und hörte nicht eher auf, bis starke Platzregen seiner Wuth Einhalt thaten. Die damaligen Menschen hielten den ganzen Vorfall für eine göttliche Schickung, weil der Brand durch den Willen und die Macht der Götter angefangen und aufgehört habe. Einige muthmaßten aus diesen Vorfällen und besonders aus der Einäscherung des Tempels der Göttin des Friedens, Vorbedeutungen zum Krieg, und der Erfolg hat, wie wir unten erzehlen werden, diese Muthmassung bestätiget. Nach so vielen und unglücklichen Begebenheiten, die Rom betroffen haben, verlohr sich die Liebe des römischen Volks zum Kommodus; denn es schob die Schuld dieser auf einander gefolgten Unglücksfälle auf seine ungerechte Hinrichtungen und übrige Vergehungen. Sein Betragen war allgemein bekannt, denn er wollte es selbst nicht geheim gehalten haben, sondern war so frech, das öffentlich zu verüben, worüber man ihn schon tadelte, wenn er es vor sich that. Er gieng in seiner Thorheit und Unsinn so weit, daß er die Benennung von seinem Vater, **Kommodus des Markus Sohn** verschmähete und sich **Herkules des Jupiters Sohn** nennen lies. Die bey den Römern gewöhnliche Tracht vertauschte er mit einer Löwenhaut und nahm eine Keule in die Hand: über jene zog er, zum Gelächter Aller, purpurne und mit Gold gestickte Kleider an, und ahmte also in Einem Anzug, die Prachtsucht eines Weibes

und Tapferkeit eines Helden nach; so lies er sich öffentlich sehen. Er veränderte auch die Namen der Monate im Jahr, schaffte die alten Benennungen ab und gab ihnen neue von seinen Beynamen, davon die meisten eine Beziehung auf den Herkules, als den tapfersten Helden hatten. Er stellte in der ganzen Stadt seine Statuen auf, dem Rathhause gegen über Eine mit gespanntem Bogen; er wollte selbst durch seine Statuen Furcht einjagen. Nach seinem Tode lies sie der Senat wegnehmen und die Statue der Göttin der Freyheit dafür hinsetzen.

Vierzehentes Kapitel.

Kommodus konnte sich nicht entbrechen, öffentliche Schauspiele anzustellen, wobey er alle Thiere mit eigener Hand zu erlegen und sich mit den tapfersten Jünglingen in einen Zweykampf einzulassen, versprach. Als sich das Gerücht davon verbreitete, kamen viele Menschen aus ganz Italien und von den benachbarten Völkern herbey, um Zuschauer bey einem Schauspiel, desgleichen sie weder jemals etwas gesehen, noch gehört hatten, zu seyn. Sie hatten im voraus schon von seiner großen Geschicklichkeit im Schiessen, daß er bey dem Wurfspießwerfen und bey dem Pfeilschiessen nie verfehle, gehört. Die besten Parthischen Pfeilschützen und die besten Mauritanischen Wurfspießwerfer hatten ihm Unterricht gegeben; diese übertraf er nun in der Schießkunst.

Das

Das ganze Amphitheater war an den Tagen, da gespielt wurde, voll. Für den Kommodus wurde eine Gallerie rings um das Amphitheater gebauet: damit er nicht, wenn er zu nahe mit den Thieren stritte, in Gefahr kommen mögte; so konnte er eben von einem sichern Ort die Wurfspieße herab werfen, und gab also freylich mehr Beweise von seiner Schießkunst, als von seiner Tapferkeit. Hirsche, Rehe und andere gehörnte Thiere, Stiere ausgenommen, jagte und erlegte er in der Nähe, kam ihrem Anlauf zuvor und tödtete sie durch einen gewissen Schuß. Löwen, Panther und andere dergleichen muthvolle Thiere, schoß er von oben herab, indem er ihnen auf der Gallerie nahe zu kommen suchte, mit Wurfspießen todt. Nie sah man ihn nach dem zweyten Pfeil zu Einem Thier greifen, nie verwundete er anders, als tödtlich. So wie das Thier auf ihn zukam, so schoß er es an die Stirn oder an das Herz; ein anderes Ziel machte er sich nicht und seine Pfeile trafen nie einen andern Theil des Körpers; wenn er verwundete, so tödtete er auch allemal. Man brachte aus allen Gegenden Thiere für ihn herbey; da bekamen wir das (lebendig) zu sehen, was wir vorher in Gemälden bewundert hatten. Er zeigte den Römern seine Geschicklichkeit, durch Erlegung allerley Thiere, aus Indien und Aethiopien und aus vor dem unbekannten südlichen und nördlichen Ländern. Jeder bewunderte seine geschickte Hand im Schuß. Einst schoß

er mit Pfeilen, deren Spitzen mondförmig waren, nach Mauritanischen Straussen, die durch ihren hurtigen Lauf und durch das Rudern mit ihren kurzen Flügeln sich sehr schnell fortbewegen; er traf sie allemal an das Ende des Halses und schoß ihnen den Kopf mit solcher Gewalt ab, daß sie nachher noch ohne Kopf, als wären sie lebendig, etwas herumflogen. Als einmal ein Panterthier, den der mit ihm kämpfen sollte, im schnellsten Lauf angriff, so tödtete es der Kaiser, ehe es diesen noch zerreissen konnte und befreyete ihn: die Spitze des Wurfspießes kam also der Schärfe der Zähne des Thiers zuvor. Ein anderesmal schoß er hundert Löwen, die aus ihren unterirrdischen Behältnissen herausgelassen wurden, mit eben so viel Pfeilen todt. Die meisten dieser erlegten Thiere kamen so zu liegen, daß man sie bequem zählen konnte, man sah keinen überflüßigen Pfeil. Obgleich dergleichen Verrichtungen nicht für einen Kaiser gehörten, so empfahl er sich doch dem Volk durch seine Tapferkeit und Geschicklichkeit im Schießen. Das aber war ein unangenehmes Schauspiel für die Nation, als er nackend und bewaffnet auf das Amphitheater kam und als Fechter fochte; daß ein römischer Kaiser, aus einer so guten Familie, nach so vielen Triumphen seines Vaters und Voreltern, nicht gegen Feinde, oder so wie es sich für einen römischen Kaiser schickte, die Waffen ergreife, sondern seine Würde durch den schändlichen und verächtlichen An-

zug eines Fechters schände. Er überwand jeden seiner Gegner im Zweykampf ohne Mühe und verwundete sie; sie wichen ihm alle, weil sie mehr auf den Kaiser, als auf den Fechter Rücksicht nahmen: er trieb diese Thorheit so weit, daß er nicht mehr im kaiserlichen Pallast wohnen, sondern in die Fechterschule ziehen wollte. Nun lies er sich nicht mehr Herkules nennen, sondern nahm den Namen eines der berühmtesten schon gestorbenen Fechters an. Der größten kolossalischen Statue, welche die Römer verehren und die das Bild der Sonne vorstellte, lies er den Kopf abnehmen, den seinigen darauf setzen und auf die Basis die kaiserlichen und väterlichen Titel: aber anstatt Germanikus, **der Ueberwinder von tausend Fechtern**, schreiben.

Funfzehentes Kapitel.

Endlich mußte seine Raserey ihr Ende erreichen und das römische Reich von der Tyranney befreyet werden; dies geschah mit dem ersten Tag des neuen Jahres. Die Römer feyren das Neujahrfest dem ältesten in Italien einheimischen Gott Janus zu Ehren. Kronus des Throns, durch seinen Sohn Jupiter entsetzt, soll hieher zu ihm gekommen und sein Gastfreund gewesen seyn; weil er sich vor seinem mächtigen Sohn fürchtete, so wollte er sich bey dem Janus verborgen halten. Daher hat auch diese Gegend Italiens, den Namen La-

tium *), der aus der griechischen Sprache in die einheimische ist aufgenommen worden, erhalten. Deswegen feyren die Italiäner noch jetzt das Fest des Kronus oder Saturns zum Andenken dieser Verbergung, vor dem in Italien gewöhnlichen Neujahrsfest. Die Statue des Janus hat zwey Gesichter, weil sich das Jahr mit seinem Fest endigt und anfängt. An diesem Fest machen sich die Römer freundschaftliche Besuche, wünschen sich Glück und beschenken sich gegenseitig mit Münzen und andern Kostbarkeiten, welche die Erde oder das Meer hervorbringt: und die jährlichen obrigkeitlichen Personen ziehen zum erstenmal, die ihr Amt bezeichnenden Purpurkleider, die sie nur ein Jahr tragen dörfen, an. An diesem allgemeinen Festtage wollte Kommodus, nicht so wie gewöhnlich, von dem kaiserlichen Pallast, sondern von der Fechtschule aus der Feyer des Festes beywohnen, und anstatt mit dem verbrämten, kaiserlichen Purpurkleid bekleidet, vor den Römern, wie ein Fechter bewaffnet, in Begleitung der andern Fechter, erscheinen. Er theilte dieses Vorhaben der Marcia mit, welche er am meisten unter seinen Beyschläferinnen schätzte, sie wie eine rechtmäsige Gemalin behandelte und ihr, alle Ehrenbezeugungen, wie einer Kaiserin erweisen

lies,

*) Dies griechische Wort ist λαθειν, woraus vielleicht das römische latere, welches einige Aehnlichkeit damit hat, ist gemacht worden.

lies, ausgenommen daß kein Feuer vor ihr hergetragen wurde; diese empfand das widersinnige und unschickliche dieses Vorhabens, suchte ihn anfangs eines andern zu bereden und bat ihn endlich fußfällig und mit Thränen, er mögte doch die Kaiserwürde nicht beschimpfen und sich, bey so verworfenen Menschen, als die Fechter wären, nicht in Gefahr begeben; sie richtete aber durch ihr vieles Bitten nichts aus und gieng weinend weg. **Kommodus** lies den Präfectus Prätorio, **Lätus**, und den Aufseher über seine Schlafzimmer, den **Eklektus** zu sich rufen und befahl ihnen, die nöthigen Zubereitungen, daß er in der Fechterschule schlafen könne, zu machen, denn von da aus, wolle er zu den Opfern des morgenden Neujahrfestes gehen und bewaffnet erscheinen. Auch diese baten und suchten ihn dahin zu vermögen, so etwas der Kaiserwürde unwürdiges nicht zu thun.

Sechszehentes Kapitel.

Aber **Kommodus** wurde darüber bös, schickte sie weg und gieng in sein Schlafzimmer, als wenn er, wie er Mittags zu thun pflegte, schlafen wollte, nahm aber ein Büchelgen, das aus der dünnsten Baumrinde gemacht war, und auf beiden Seiten konnte zusammengewickelt werden und schrieb die Namen derer auf, die künftige Nacht sollten hingerichtet werden. **Marcia** war die erste, dann

folgten Lätus und Eklektus und nach diesen noch eine große Anzahl der vornehmsten Rathsherren. Denn er wollte die alten, noch übriggebliebenen Freunde seines Vaters auch wegschaffen, weil er sich schämte, so verehrungswürdige Männer zu Augenzeugen seiner schändlichen Thaten, zu haben. Das Vermögen der Reichen wollte er verschenken und unter die Leibwache und Fechter austheilen, damit jene ihn beschützen und diese ihm Vergnügen machen mögten. Er legte das Büchelgen, als er die Namen eingeschrieben hatte, auf das Bette, weil er nicht glaubte, daß jemand da herein kommen würde. Es war im kaiserlichen Pallast, ein noch ganz junger Knabe, einer von denen, die ganz nackend gehen, und nur mit Gold und kostbaren Steinen geschmückt sind, welche die Wollüstlinge unter den Römern zum Vergnügen unterhalten; diesen liebte Kommodus ausserordentlich, so daß er oft bey ihm schlafen mußte: um durch seinen Namen die Liebe des Kaisers zu ihm auszudrücken, nannte man ihn Philokommodus (das heißt Liebling des Kommodus). Dieses Kind gieng, als Kommodus in das Bad und zum Schmauß gegangen war, nach seiner Gewohnheit in das Schlafzimmer des Kaisers, um da zu spielen, nahm das auf dem Bette liegende Büchelgen, um etwas zum Spielen zu haben und trug es heraus. Von ohngefähr begegnete es der Marcia, diese herzte und küßte das Kind, weil sie es auch sehr lieb hatte,

nahm

nahm ihm aber das Büchelgen weg, weil sie glaubte, das Kind mögte aus Unwissenheit etwas noch Brauchbares verderben. Sie erkannte die Hand des Kommodus und war um so begieriger das Geschriebene durchzulesen. Sie fand, daß es Todesurtheile enthielt, daß sie zuerst, dann Lätus und Eklektus, und noch mehrere ermordet werden sollten, seufzte und sagte bey sich selbst: "Ey!
„ Kommodus, ist das der Dank für meine
„ gute Gesinnung und Liebe, für die vieljährige
„ Erdultung deiner Tyranney und Thorheiten! Du
„ Trunkenbold sollst hierin einem nüchternen
„ Frauenzimmer nicht zuvorkommen!" Hierauf lies sie den Eklektus holen (es war nichts ungewöhnliches, daß er als Aufseher über das Schlafzimmer zu ihr kam; auch sprach man von einem verbotenen Umgang zwischen ihnen) übergab ihm das Geschriebene und sagte: "Siehe, wie wir diese
„ Nacht das Neujahrfest feyren sollen!" Eklektus las und erstaunte. Er war ein gebohrner Aegyptier, kühn, unternehmend, und jähzornig. Er versiegelte die Schrift und schickte sie durch einen sichern Bedienten dem Lätus zum Lesen. Auch der erschrak sehr und gieng, gleichsam als ob er den Auftrag des Kaisers besorgen und die Einrichtung in der Fechtschule machen wolle, zur Marcia. Unter dem Schein ganz andere Dinge in Richtigkeit zu bringen, machten sie unter sich aus, daß man entweder dem Kaiser zuvorkommen oder den Tod erdulten

dulten müsse; und da die Umstände kein Zaudern oder Aufschub erlaubten, so wurde für gut befunden, dem Kommodus Gift zu geben. Marcia nahm es auf sich, es ihm unvermerkt beyzubringen. Sie mischte und überreichte ihm gewöhnlich den ersten Trunk, damit es ihm aus der Hand der Geliebten desto besser schmecken sollte. Als er vom Bad zurück kam, so machte sie den Wein recht wohlriechend *), warf das Gift in den Becher und reichte ihn ihm dar. Er war durch das viele Baden und das Todschiessen vieler Thiere sehr durstig geworden, und trank es, ohne etwas zu merken, wie den gewöhnlichen Trank. Es überfiel ihn bald eine Trägheit; er sank in einen Schlaf; und weil er glaubte, daß es von Ermüdung herkomme, so legte er sich nieder. Eklektus und Marcia befahlen, daß jeder weggehen und sich nach Haus begeben solle, um ihm Ruhe zu verschaffen. So etwas pflegte ihm oft zu wiederfahren, wenn er viel getrunken hatte. Er badete sich oft, schmaußte häufig und hielt keine bestimmte Zeit zum Schlafen, denn als Sclave und oft wider Willen überlies er sich zu jeder Zeit verschiedenen und abwechselnden Vergnügungen. Er schlief einige Zeit und das Gift kam in den Magen und Unterleib: es überfiel ihn ein Schwindel und darauf erfolgte ein starkes Erbrechen, welches entweder durch die

vielen

*) Zur Zeit des Luxus wurde der Wein bey den Römern mit Gewürzen und wohlriechenden Sachen vermengt.

vielen Speisen und Getränke, die er zu sich genommen hatte, oder durch das Präservativ gegen das Gift, welches die Kaiser jedesmal vor dem Essen zu nehmen pflegen, verursacht wurde. Da sehr viel durch das Erbrechen weggieng, so befürchteten sie, er mögte alles Gift wieder ausspeyen und sich wieder erholen und sie mögten alle das Leben verlieren; sie beredeten deswegen einen gewissen kühnen und starken jungen Menschen, mit Namen **Narcissus**, zum **Kommodus** zu gehen und ihn zu erwürgen. Sie versprachen ihm große Belohnungen dafür. Der gieng zu ihm hinein und erwürgte ihn, da er noch durch Gift und Rausch sinnlos war. Ein solches Ende nahm **Kommodus** im dreyzehenten
N. C. G. 193. Jahr seiner Regierung, und nach seines Vaters Todt. Er war aus einer edlern Familie, als alle Kaiser vor ihm; einer der schönsten Männer seines Zeitalters, und wenn ich seiner körperlichen Kräfte Erwähnung thun soll, einer der besten Scharfschützen; er hat aber diese Gaben der Natur durch eine schändliche Lebensart geschändet.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Meuchelmörder, welche den Kommodus, wie ich im ersten Buch dieser Geschichte erzehlt habe, ermordet hatten, suchten ihre That geheim zu halten. Um die Leibtrabanten, welche im kaiserlichen Pallast die Wache hatten, nichts davon merken zu lassen, so wickelten und banden sie den Leichnam in eine schlechte Decke und liessen ihn durch zween vertraute Bedienten, als eine überflüßige Geräthschaft des Schlafzimmers, mitten durch die Wachen, wegtragen. Einige derselben schliefen ihren Rausch aus, andere die darüber aufgewacht waren, sanken wieder in den Schlaf und stützten sich schlummernd auf die Spiese, die sie in der Hand hielten; andere wollten gar nicht untersuchen, was das seyn möge, was man aus dem Schlafzimmer wegtrage, weil ihnen nichts daran lag, es zu wissen. So wurde also der Leichnam heimlich aus dem Thor des Pallasts gebracht, bey Nacht auf einen Wagen gelegt und in das Aristeum *) gebracht.

Lätus,

*) Was Aristeum gewesen sey, ist uns gänzlich unbekannt. Vielleicht ist das Wort corrumpirt und also durch einen kritischen Herausgeber des Herodian noch Aufklärung zu hoffen.

Lätus, **Eklektus** und **Marcia** überlegten nun, was zu thun seye. Sie hielten für das Beste, das Gerücht, daß er plötzlich an einem Schlagfluß gestorben seye, zu verbreiten. Sie glaubten, daß man dieses um so eher für wahr annehmen werde, weil sein unmäsiges und unersättliches Essen und Trinken bekannt genug war. Das wichtigste deuchte sie nun dieses zu seyn, einen bejahrten und vernünftigen Mann zum Regenten auszusuchen, um sich selbst in Sicherheit zu setzen und allen Unterthanen Erholung nach einer so harten und grausamen Tyranney zu verschaffen. Sie überlegten die Sache bey sich und fanden niemand tüchtiger dazu, als den **Pertinax**. Er war ein Italiäner, ein erfahrner Soldat und Staatsmann, der sich in den Kriegen mit den Germaniern und den morgenländischen Völkern, viele Trophäen errichtet hatte. Er war nur noch allein von den Ministern des Vaters des **Kommodus** übrig; er lies diesen Vorzüglichsten unter den Ministern und Feldherren des **Markus**, entweder aus Ehrfurcht vor seiner Rechtschaffenheit nicht hinrichten, oder schonte seiner, weil er arm war; denn das war mit einer seiner Hauptvorzüge, daß er, ob ihm gleich das meiste unter allen, war anvertrauet worden, doch wenig Vermögen hatte. **Lätus** und **Eklektus** giengen, nebst einigen wenigen von ihren Mitverschwornen bey finsterer Nacht, da alles im Schlaf lag, zum **Pertinax**. Sie fanden seine Thür verschlossen und weckten den Thürhü-

ter auf; als dieser aufmachte und Soldaten nebst dem Präfectus Prätorio, Lätus, den er kannte, da stehen sah, so brachte er seinem Herrn voll Schrecken und Verwirrung Nachricht davon. Pertinax lies sie hereinkommen und sagte, daß nun seine Ermordung, die er täglich erwartet habe, werde vollzogen werden; er soll eine so große Unerschrockenheit gezeigt haben, daß er nicht aus dem Bette aufstand und dieselbe Miene beybehielt. Als Lätus und Eklektus hereintraten, so hat er sie, ob er gleich glaubte, daß sie kämen, um ihn zu ermorden, beherzt und mit unverwandeltem Gesicht, so angeredet: " Schon lange erwartete ich jede Nacht ein sol„ ches Ende meines Lebens: ich bin noch allein von „ allen Ministern seines Vaters übrig, und wun„ derte mich, daß er so lange mit mir zögerte. Was „ besinnt ihr euch? Thut was euch befohlen ist, „ ich werde von schlimmen Erwartungen und von „ einer beständigen Furcht befreyet." Lätus antwortete: „ höre auf, Reden, deiner unwürdig, „ zu führen und von vergangenen Dingen zu spre„ chen. Unsere Gegenwart bringt dir nicht Tod, „ sondern uns und dem römischen Reich, Erret„ tung. Todt ist der Tyranne und nach Verdienst „ bestraft. Was er uns zuzufügen dachte, ist ihm „ selbst von uns wiederfahren. Wir kommen in „ der Absicht, dir die Regierung zu übergeben, dir, „ den wir unter dem ganzen Senat für den mä„ sigsten, angesehensten und verdienstvollesten und

„ für

„ für den ehrwürdigsten durch das Alter halten, „ und der vom Volk geehrt und geliebt wird: wir „ erwarten, daß das, was wir thun, des Volkes „ Wunsch gemäs und uns Rettung seyn werde." Pertinax erwiederte: " spottet eines alten Mannes „ nicht und haltet ihn nicht für so sehr furchtsam, „ daß ihr ihn vorher, ehe ihr ihn tödtet, noch „ durch Hoffnung betrügen wollt!" Weil du unsern Worten nicht glauben willst, sagte Eklektus, so betrachte dieses Geschriebene, denn des Kommodus Hand kennst du, da du sehr häufig Gelegenheit gehabt hast, sie zu lesen. Daraus wirst du ersehen, welcher Gefahr wir entgangen sind, und wirst nicht mehr an unsern Worten zweifeln, sondern sie für wahr halten. Pertinax las das Geschriebene und glaubte dann diesen Männern, die ehemals seine Freunde gewesen waren, erkundigte sich nach dem Geschehenen und vertrauete sich ihnen an.

Zweytes Kapitel.

Man fand für gut, zuerst zu der Armee zu gehen, um die Gesinnung der Soldaten zu erfahren. Lätus versprach, sie zur Einwilligung zu bereden, weil sie für ihn, als ihren Präfectus große Achtung hatten. Sie eilten deswegen, nebst denen, die bey ihnen waren, zur Armee; denn die Nacht war schon beynahe vergangen und das bevorstehende Fest sollte noch vor Tag angehen. Sie schickten einige von ih-

ren Vertrauten aus, die das Gerücht, daß Kommodus todt seye und daß Pertinax die Regierung übernommen habe, und zur Armee gehe, ausbreiten mußten. Das Volk gerieth über diese Nachricht gleich Unsinnigen, außer sich für Freuden. Jeder lief weg und meldete es seinen Freunden, besonders den Angesehenen und Reichen mit Freuden; denn man wußte, daß Kommodus diesen vorzüglich nachstellte. Man lief zu den Tempeln und Altären, um den Göttern zu danken; es ertönte ein verschiedenes Geschrey; ein Theil sagte, der Tyrann; ein anderer, der Fechter, seye todt; wieder ein anderer, schmähete noch ungeziemender auf ihn. Was durch Furcht bisher war zurückgehalten worden, das sagte man nun frey und ohne Furcht heraus. Ein großer Theil des Volks lief zusammen und eilte zu der Armee, weil es sehr befürchtete, die Soldaten mögten den Pertinax nicht gerne als Kaiser erkennen; es glaubte, daß die Soldaten, die gewohnt waren, einem Tyrannen zu dienen und dadurch sich zum Raub und zu Gewaltthätigkeiten gewöhnt hatten, eine so gemäsigte Regierung nicht wünschen würden. Um sie also zu zwingen, die Sache einzugehen, so kam das ganze Volk zusammen. Als jene in das Lager gekommen waren, so gieng Lätus und Eklektus mit dem Pertinax hinein; Lätus lies die Soldaten zusammen rufen und hielt folgende Rede an sie: "Kaiser Kommodus ist an einem „Schlagfluß gestorben: niemand als er selbst ist

Ur-

„ Ursache an seinem Tod. Wir riethen ihm im-
„ mer das beste und heilsamste; er blieb aber, wie
„ ihr wohl wißt, bey seiner Lebensart: seine Un-
„ mäsigkeit zog ihm einen Schlagfluß zu, und er
„ starb den, ihm vom Schicksal bestimmten Tod.
„ Der Tod aller Menschen hat nicht einerley und
„ nicht nur Eine Ursache; es sind verschiedene, sie
„ würken aber zu einem Zweck. An seiner Statt
„ schlagen wir und das römische Volk euch einen
„ durch sein Alter ehrwürdigen, enthaltsamen,
„ rechtschaffenen und erfahrnen Mann vor; die Ael-
„ testen unter euch kennen seine Geschicklichkeit im
„ Kriegswesen aus Erfahrung, die übrigen haben
„ ihn, als vieljährigen Präfektus Urbis beständig
„ geschätzt und bewundert. Das günstige Schicksal
„ giebt euch, nicht blos einen Kaiser, sondern
„ auch einen gütigen Vater. Seine Regierung
„ wird nicht nur euch, die ihr seine Person beschützt,
„ sondern auch den Bewohnern der Ufer an Flüssen
„ und der Grenzen des römischen Reichs, bey de-
„ nen seine Thaten noch im Andenken sind, ange-
„ nehm seyn. Wir werden uns die Freundschaft der
„ Barbaren *) nicht mehr durch Geld erkaufen,
„ sondern sie durch Furcht vor dem Heerführer, des-
„ sen Tapferkeit sie schon erprobt haben, bezwin-
„ gen." Nach dieser Rede des **Lätus**, konnte
„ sich

*) Man erlaube mir das Wort, **Barbaren**, beyzube-
halten; denn das Wort Feinde sagt zu wenig.

sich das Volk, da die Soldaten noch zauderten und sich bedachten, nicht länger halten; es rief ihn zum Kaiser aus, nannte ihn einen Vater und wünschten ihm mit Freuden Glück; die Soldaten riefen dann auch, durch die anwesende Volksmenge gezwungen, (denn ihrer waren nur wenige und wegen der Feyer des Neujahrfests unbewaffnet und vom Volk umringt) doch nicht mit gleicher Bereitwilligkeit mit und ernannten den Pertinax zum Kaiser. Sie schwuren den gewöhnlichen Eyd bey seinem Namen und opferten; das Volk und das Heer bekränzten sich mit Lorbeeren und begleiteten ihn.

Drittes Kapitel.

Er wurde von den Soldaten und dem Volk, noch bey Nacht, in den kaiserlichen Pallast, wie ich vorhin schon gesagt habe, begleitet; es beunruhigten ihn aber bald schwere Sorgen. Er hatte zwar Standhaftigkeit der Seele und bewies sich bey allem männlich, doch fürchtete er sich vor den gegenwärtigen Umständen; aber nicht aus Besorgniß für sein Leben, denn er hatte schon oft größere Gefahren verachtet, sondern, wenn er die so plötzliche Abschaffung der tyrannischen Herrschaft und den alten Adel einiger Mitglieder des Senats bedachte, so vermuthete er, diese würden es nicht zugeben, daß nach einem Kaiser aus so guter Familie, die Regierung in die Hände eines Mannes, der aus einem

bürger=

bürgerlichen und unberühmten Geschlecht sey, komme: er hatte zwar das Lob der Enthaltsamkeit und den Ruhm eines guten Kriegers, aber in Absicht der Familie blieb er weit hinter den römischen Patriziern. Sobald es Tag wurde, gieng er in die Versammlung des Senats, lies aber weder Feuer, noch sonst ein kaiserliches Ehrenzeichen sich vortragen, ehe er nicht die Gesinnung des Senats vernommen hätte. Sobald er erschien, wurde er mit einmüthigem Freudengeschreyempfangen, und Augustus und Kaiser genannt. Er verbat sich anfangs diese beneidenswerthe Würde, schützte sein Alter vor und bat um Verzeihung: er sagte, es wären viele alte Patrizier vorhanden, für welche sich die Kaiserwürde besser schicke. Er nahm den Glabrio bey der Hand, zog ihn hervor und nöthigte ihn, sich auf den kaiserlichen Thron zu setzen; denn der war unter allen Patriziern aus der ältesten Familie, deren Folge bis zum Aeneas, dem Sohn der Venus und des Anchises hinauf stieg, und bekleidete zum zweitenmal die Konsulwürde. Der aber sagte: „Ich, den du für den würdigsten unter „allen hältst, trete dir das Reich ab, und ich und „die übrigen geben dir unsere Stimmen, zur „höchsten Oberherrschaft.“ Jeder nöthigte und bat ihn, und doch wagte er es kaum den kaiserlichen Thron zu besteigen, von welchem er folgende Rede hielt: „Eure Bereitwilligkeit mich zu einer „solchen Ehre zu erheben, eure ausserordentliche

„ Ergebenheit und der Vorzug, den ihr mir, vor
„ so vielen eurer Patrizier gebet, wobey gar kein
„ Verdacht einer Schmeicheley statt hat, sondern
„ welches ein Beweis eurer Treue und Wohlwol-
„ lens ist, würde jedem andern Muth und Geneigt-
„ heit einflößen, das was man ihm anvertrauen will,
„ bereitwillig anzunehmen, da man die erleichtern-
„ de Hoffnung daraus schöpfen kann, daß die Re-
„ gierung über so gutgesinnte Unterthanen leicht
„ seyn werde. Ich aber, für eine solche Ehre ge-
„ fühlvoll, staune bey dieser großen und vorzüg-
„ lichen Würde und sie macht nicht geringe Furcht
„ und Kampf in mir rege. Schwer ist es, wenn
„ man vorher große Wohlthaten empfangen hat,
„ sie gehörig wieder zu vergelten. Denn bey der
„ Wiedervergeltung der Wohlthaten, kommt es
„ nicht sowohl darauf an, viel wieder zu geben,
„ als die Gesinnung der Dankbarkeit zu zeigen.
„ Wenn uns jemand zuerst etwas Gutes erwiesen
„ hat, so macht er sich unendlich um uns ver-
„ dient, und belohnen wir ihn nicht würdig da-
„ für, so wird man es nicht für Unvermögenheit;
„ sondern für Unempfindlichkeit und Undankbarkeit
„ halten. Ich sehe, daß mir nun, die nicht ge-
„ ringe Bemühung, mich der großen Ehre, die
„ ihr mir erzeigt habt, würdig zu beweisen, obliegt.
„ Denn der Vorzug besteht nicht im kaiserlichen
„ Thron, sondern in Thaten, die desselben wür-
„ dig sind. Jemehr man das Vergangene als

schlimm

„schlimm hasset, desto größere gute Hoffnung „macht man sich von der Zukunft. An Wider„wärtigkeiten denkt man beständig, denn das „Unangenehme ist schwer zu vergessen; das An„denken an das Gute aber hört zugleich mit dem „Genuß auf. Freyheit ergötzt nicht so sehr, als „Sclaverey traurig macht. Niemand hält es für „Wohlthat, das Seinige ohne Furcht zu besitzen, „(denn man hält sich für berechtigt, sein Eigen„thum zu geniessen) derjenige aber, dem sein Ver„mögen geraubt wird, denkt ewig an das erlittene „Unrecht. Und keiner glaubt für seine Person et„was dadurch zu gewinnen, wenn im Allgemeinen „eine nützliche Veränderung gemacht wird. Um „das allgemeine Nützliche und Vortheilhafte be„kümmern sich einzelne Personen wenig. Wenn „es nicht jedem Einzelnen für sich nach Wunsch geht, „so glaubt er eben keinen großen Nutzen zu haben. „Ferner werden diejenigen, welche durch die un„überlegten und unmäsigen Geschenke eines Tyran„nen zur Schwelgerey gewöhnt sind, wenn man sie „zur Enthaltsamkeit und Mäsigkeit durch Mangel „an Geld bringen will, diese Veränderung nicht „eine vernünftige, gemäsigte und überlegte Spar„samkeit nennen, sondern sie als Geitz und nie„drige Kargheit ausschreyen. Sie bedenken nicht, „daß man nicht im Stande seye, große und ver„schwenderische Geschenke zu machen, ohne Räu„bereyen und Ungerechtigkeiten zu begehen; und

„ daß man, wenn man jedem nach Billigkeit und „ Würden, ohne jemand Unrecht zu thun und ohne „ sich auf eine ungerechte Art Vermögen zu verschaf„ fen, giebt, eine vernünftige Sparsamkeit und Er„ haltung des rechtmäsig erworbenen Vermögens, „ lehre. Dieses müßt ihr wohl beherzigen und mich „ unterstützen, die Regierung des Staats für ge„ meinschaftlich halten, euch nicht tyrannisch, son„ dern auf eine vernünftige und gute Art regieren „ lassen, selbst die beste Hoffnung haben und sie al„ len Unterthanen versprechen." Diese Rede des Pertinax flößte dem Senat gute Hoffnung ein; es entstand ein allgemeines Freudengeschrey und alle bezeugten ihm ihre Achtung und Ehrfurcht: er besuchte den Tempel des Jupiters und der andern Gottheiten, verrichtete die, bey dem Antritt der Regierung gewöhnlichen Opfer und begab sich in den kaiserlichen Pallast.

Viertes Kapitel.

Seine im Senat gehaltene Rede und was er an das Volk geschrieben hatte, wurde bald bekannt, und jedermann freuete sich ausserordentlich, weil man einen rechtschaffenen und gnädigen Regenten und mehr einen Vater, als Kaiser an ihm zu bekommen hoffte. Den Soldaten verbot er, ins künftige die Bürger zu beleidigen und die Vorbeygehenden zu schlagen; er suchte alles wieder zur Anständig-

ständigkeit und Ordnung zurück zu bringen; wenn er ausgieng oder in den Gerichtsplätzen erschien, so betrug er sich gütig und gefällig. Von Eifer und Begierde die Regierungsart des **Markus** nachzuahmen, beseelt, ermahnte er die Alten liebreich und die andern suchte er von der Grausamkeit und schimpflichen Tyranney ab, zu einer vernünftigen und ruhigen Lebensart zu bringen, und dadurch erwarb er sich leicht ihre Liebe. Das sich immer mehr und mehr verbreitende Gerücht von seiner gütigen Regierung, bewürkte, daß alle Völker und Heere, die unter der Herrschaft der Römer, oder in Bündniß mit ihnen standen, seine Regierung göttlich priessen. Sogar die barbarischen Völker, die sich vorher empöret hatten oder aufrührisch waren, unterwarfen sich ihm, aus Furcht vor seiner, in den ehemaligen Kriegen, bewiesenen Tapferkeit, deren sie sich noch erinnerten, aus Vertrauen auf seine Gerechtigkeitsliebe, vermöge deren er niemals jemand wissentlich Unrecht thun, sondern jeden nach Verdienst belohnen würde, und wegen seiner Abgeneigtheit vor unanständigen Verläumdungen und grausamen Gewaltthätigkeiten, freywillig wieder. Von allen Gegenden kamen Gesandtschaften, dem römischen Volk wegen der Regierung des **Pertinax** Glück zu wünschen. Alle gaben öffentlich und insbesondere ihr Vergnügen über die Ordnung und Gelindigkeit der Regierung, zu erkennen. Das was aber allen andern angenehm war, das deuchte der

kaiser-

kaiserlichen Leibwache zu Rom allein unangenehm. Sie hielten diese gütige und gelinde Regierung, die ihnen das Rauben und die Beleidigungen anderer untersagte, und welche sie zur Ordnung und Anständigkeit zurückbringen wollte, sich für Unehre und Schande, für Schmählerung ihrer zügellosen Freyheit, und wollten sie eben deswegen, weil sie regelmäsig war, nicht mehr dulten. Anfangs bewiesen sie sich einige Zeit träge und ungehorsam gegen die Befehle. Nach einer noch nicht ganz zweymonatlichen Regierung, in welcher kurzen Zeit er viele kluge und nützliche Unternehmungen ausgeführt hatte, woraus seine Unterthanen die beste Hoffnung schöpften, stürzte das schlimme und neidische Schicksal alles um und verhinderte die Vollendung seiner bewundernswürdigen und den Unterthanen nützlichen Thaten. Denn vor das erste hatte er jedem, der wolle und könne, erlaubt, die unbebauten und ledigen Länderreyen in ganz Italien und in den übrigen Provinzen, wenn sie auch kaiserliches Eigenthum wären, in Besitz zu nehmen und daß jeder Bebauer Herr davon seyn solle. Er bewilligte den Anbauern auf zehen Jahre Freyheit von allen Abgaben und sichern Besitz. Er lies die kaiserlichen Domainen nicht auf seinen Namen schreiben, denn er sagte, sie seyen kein Eigenthum des Regenten, sondern gemeinsame und öffentliche Güter des römischen Reichs. Er schaffte alle Zölle ab, welche die Tyrannen, um nur ihre Einkünfte zu vermehren,

auf

auf die Flüsse, Seehäfen und Landstrassen gelegt hatten, und machte sie, wie zuvor, frey. Er würde noch mehreres, wie es sein Wille deutlich zeigte, zum Besten der Unterthanen gethan haben. Er lies die Angeber die in der Stadt waren, wegjagen und befahl, daß man sie überall bestrafen solle, blos aus der Vorsorge, damit niemand fälschlich angeklagt werde, noch in die Gefahr einer falschen Beschuldigung komme. Alle Unterthanen und besonders der Senat glaubten nun, ohne Furcht und glücklich leben zu können. Er schränkte sich so ein und stellte sich den andern so gleich, daß er seinen Sohn, der schon in die Jünglingsjahre getreten war, nicht in den kaiserlichen Pallast kommen, sondern in dem väterlichen Haus bleiben, in die gewöhnlichen Schulen und Uebungsörter, wie einen bürgerlichen gehen, ihn mit den andern unterrichten und gleiche Arbeiten vornehmen lies, und ihm keinesweges Pracht oder kaiserliche Ehrenzeichen erlaubte.

Fünftes Kapitel.

Bey einem so glücklichen und ruhigen Leben, war allein die Leibwache mit den gegenwärtigen Umständen nicht zufrieden; es regte sich in ihr die Begierde nach Räubereyen und Gewaltthätigkeiten, die sie unter der vorigen Regierung hatte verüben dörfen: beym Schmauß und im Rausch beschlossen sie, den

ihnen

ihnen lästigen und verhaßten Pertinax aus dem Wege zu räumen, und einen andern zu erwählen, der ihnen wieder zügellose und ungestrafte Freyheit verwilligen würde. Wider jedes Vermuthen, da alles ruhig war, drangen sie in voller Wuth und mit unvernünftiger Raserey in vollem Marsch, bey hellem lichten Tage, mit vorgehaltenen Spießen, und bloßen Degen, in den kaiserlichen Pallast ein. Die Bedienten, die bey dem Kaiser die Aufwartung hatten, geriethen durch diesen so unvermutheten und unverhofften Umstand in Schrecken; und weil ihrer nur wenige Unbewaffnete gegen viele Bewaffnete waren, so hielten sie nicht Stand; jeder verlies den ihm anvertrauten Posten und sie entflohen durch das Thor des Pallastes oder durch andere Ausgänge. Einige wenige, die für den Kaiser gut gesinnt waren, meldeten dem Pertinax den Ueberfall der Leibwache und riethen ihm zu fliehen und sich in den Schutz des Volks zu begeben. Er lies sich aber nicht dazu bereden, obgleich der Rath für die gegenwärtigen Umstände gut war, denn er hielt es für unschicklich, für unedel, und der Kaiserwürde und seiner ehemaligen Thaten für unwürdig, zu fliehen oder sich zu verbergen. Er stellte sich der Gefahr entgegen und gieng zu ihnen hin, um mit ihnen zu sprechen, weil er sie zu überreden hoffte, vor jetzt von ihrem wüthenden Angriff abzustehen. Er gieng aus seinem Zimmer heraus ihnen entgegen, versuchte die Ursache von dem Aufruhr gegen sich zu erfahren

fahren und sie eines andern zu bereden; er war gar nicht bestürzt darüber, sondern behielt seine gemäsigte, ehrwürdige Miene und sein kaiserliches Ansehen bey, und ohne eine niedrige, furchtsame oder um Gnade bittende Stellung anzunehmen, redete er sie so an: "Mich zu tödten, macht euch keine „ große Ehre, und mir, der ich so lange und ruhm„ voll gelebt habe, ist es auch nicht schmerzlich. „ (Das Leben jedes Menschen hat sein vom Schick„ sal bestimmtes Ende.) Aber bedenkt, ob es nicht „ vor jetzt schändlich und in Zukunft gefährlich für „ euch seyn wird, wenn ihr, die ihr die Wächter „ und Beschützer des Kaisers seyn und alle äusserliche „ Gefahren abwenden sollt, selbst seine Mörder „ werdet, und eure Hände mit bürgerlichem und „ kaiserlichem Blut besudelt. Ich bin mir nicht „ bewußt, euch etwas zu Leide gethan zu haben: „ geht euch etwa der Tod des Kommodus nahe, „ so bedenkt nur, daß es nichts ausserordentliches „ ist, daß er, da er ein Mensch war, gestorben ist. „ Wenn ihr glaubt, daß er meuchelmörderisch seye „ ermordet worden, so bin ich des Verbrechens „ nicht schuldig. Ihr wisset, daß ich ausser allem „ Verdacht bin, und das, was damals geschah, „ weit weniger weis, als ihr. Habt ihr ja Ver„ dacht, so müßt ihr andern die Schuld beymessen. „ Auch nach dessen Tod soll euch nichts mangeln, „ was euch gehört und was ihr verdient, aber ohne „ daß ich Gewaltthätigkeiten und Räubereyen be„ gehe."

„gehe." Durch diese Rede hatte er schon einige auf andere Gedanken gebracht, und viele giengen aus Ehrfurcht vor dem alten würdigen Kaiser wieder weg. Die andern aber fielen über den alten Mann, indem er noch redete, her und ermordeten ihn. Die eines so grausamen Verbrechens Schuldigen, suchten aus Furcht dem Anlauf des Volks, von dem sie wußten, daß es diese Mordthat übel aufnehmen würde, zuvor zu kommen: sie giengen in das Lager, blieben innerhalb den Mauren, setzten Wachen auf die Thürme, um das Volk von einem Anfall auf die Mauren abzuhalten. Ein solches Ende nahm Pertinax, ein Mann von solcher Denkungs- und Lebensart, wie wir oben erwähnet haben.

N. C. G. 193. nach einer drey monatlichen Regierung.

Sechstes Kapitel.

Auf die Nachricht von der Ermordung des Kaisers, gerieth das ganze Volk in Bestürzung und Traurigkeit; es lief, gleich Rasenden herum, und erregte einen wüthenden Aufruhr: man suchte die Thäter auf, konnte sie aber nicht finden, und die Rache an ihnen auslassen. Besonders waren die Herren des Senats über diese Frevelthat sehr aufgebracht, und hielten den Verlust für allgemein, weil man an ihm einen liebreichen Vater und gütigen Regenten verlohren habe. Sie fürchteten künf-

tige Tyranney, welche die Leibwache sehnlich wünschte. Aber nach ein Paar Tagen beruhigte sich das Volk, weil jeder für sein Leben bange war; die Vornehmen begaben sich auf ihre von der Stadt am weitesten entfernte Landgüter, um nicht bey der bevorstehenden Wahl zugegen zu seyn und Unannehmlichkeiten zu erfahren. Als die Soldaten merkten, daß das Volk ruhig seye und niemand es wage, die Ermordung des Kaisers zu rächen, so hielten sich die Thäter zwar noch innerhalb der Mauren, man schickte aber die, welche am stärksten rufen konnten, herauf auf die Mauer und lies durch sie die Kaiserwürde feil bieten. Sie versprachen dem, der ihnen die größte Summe Geldes geben würde, die Regierung zu übergeben und ihn unter dem Schutz ihrer Waffen, in den kaiserlichen Pallast zu führen. Als dieser Ausruf bekannt wurde, so liessen sich weder die ehrwürdigen und angesehenen Herren des Senats, noch Patrizier, noch Reiche (deren nur wenige nach der Tyranney des **Kommodus** übrig geblieben waren) an der Mauer sehen, weil sie nicht auf eine so unanständige und schimpfliche Art, durch Geld sich die Krone verschaffen wollten. Ein gewisser **Julianus**, der schon Consul gewesen war und für sehr reich gehalten wurde, erfuhr, als er am späten Abend schmaußte, beym Wein und in der Trunkenheit, (denn er war nicht als der Mäsigste bekannt,) dieses öffentliche Feilbieten der Krone von den Soldaten. Seine Frau und Tochter und ein

ganzer Haufe von Schmarotzern redeten ihm zu, vom Tisch aufzustehen, an die Mauer zu gehen, um zu vernehmen, was vorgehe; den ganzen Weg über dahin, riethen sie ihm, das feilgebotene Reich an sich zu kaufen, und sagten, daß er bey seinem sehr großen Vermögen, Alle, wenn ja einige dagegen seyn sollten, durch große Geschenke, auf seine Seite bringen könne. Als er an die Mauer kam, so rief und versprach er, daß er alles geben wolle, was sie nur verlangten: er sagte, er habe sehr viel Vermögen und große Schätze Goldes und Silbers. Zu gleicher Zeit kam **Sulpicianus**, der auch Consul gewesen, und Präfectus Urbis und Schwiegervater des **Pertinax** war, um sich die Krone zu erstehen. Aber die Soldaten liessen ihn nicht zu, weil sie wegen der Verwandtschaft mit dem **Pertinax** fürchteten, es mögte eine List seyn, um dessen Ermordung zu rächen. Sie liessen eine Leiter herab, um den **Julianus** auf die Mauer herauf zu bringen; aber sie wollten die Thore nicht eher öffnen, als bis er ihnen die Summe des Geldes, das er ihnen geben wolle, bestimmen würde. Als er ins Lager kam, so versprach er, alles, was zum Andenken des **Kommodus** diene, die göttliche Verehrung und die Statuen, die der Senat hatte wegnehmen lassen, wieder herzustellen, ihnen alle Freyheit, die sie unter diesem gehabt hatten, wieder zu verwilligen, und jedem einzelnen Soldaten, so viel Geld, als sie weder fordern, noch zu bekommen erwartet hät-

ten,

ten, zu geben. Es finde gar kein Aufschub statt, er dörfe nur das Geld von Hause holen lassen. Die Soldaten glaubten das; durch solche Hoffnungen aufgemuntert, riefen sie den Julianus zum Kaiser aus, und legten ihm ausser seinem Geschlechtsnamen, den Beynamen Kommodus bey. Sie thaten die alten Fahnen weg, und stellten des Kommodus Bildniß wieder her und wollten ihn begleiten. Julianus verrichtete, die beym Antritt der Regierung gewöhnlichen Opfer im Lager, und gieng unter Begleitung einer grössern Anzahl Leibwächter, als gewöhnlich, aus dem Lager; da er sich durch Gewalt und wider den Willen des Volks und durch schändliche und unanständige Mittel das Reich verschaft hatte, so befürchtete er mit Recht einen Aufruhr unter dem Volk. Die Soldaten legten ihre ganze Rüstung an, stellten sich in Form eines Phalanx *) um wenn es die Noth erfordere, zu streiten; in die Mitte nahmen sie den Kaiser, hielten ihre Schilde und Spieße über den Kopf, wenn etwa von den Dächern herab Steine auf das Gefolge geworfen würden, und führten den Kaiser in den Pallast; keiner vom Volk wagte es sich zu widersetzen, niemand machte aber

In eben dem Jahr nach Ch. Geb. 193.

*) Diese Art der Stellung kam von den Macedoniern her, die 8000 Mann so dicht zusammen stellten, Fuß an Fuß und Schild an Schild, daß der Feind nicht eindringen und sie trennen konnte.

aber auch ein Freudengeschrey, so wie es gewöhnlich ist, wenn die Kaiser eingeführt werden; sondern sie standen von ferne und lästerten und schimpften darüber, daß er sich die Oberherrschaft durch Geld erkauft habe. Damals wurden die Soldaten zuerst schlimmer gemacht; damals wurde ihnen unersättliche und schändliche Geldbegierde, und Geringschätzung und Verachtung der kaiserlichen Gewalt eingeflößt. Da niemand den verwegenen Mord des Kaisers rächte, und niemand sie hinderte, die Krone auf eine so unanständige Art auszubieten und zu verkaufen, so war dieses die Ursache und der Anfang ihres ungeziemenden und widersetzlichen Betragens; ihre Geldbegierde und Verachtung des kaiserlichen Ansehens nahm so überhand, daß sie bis zu Mordthaten giengen.

Siebentes Kapitel.

So wie Julianus zur Regierung gekommen war, überlies er sich dem Wohlleben und dem Trunk, war sehr nachläßig in Besorgung der Regierungsgeschäfte und führte ein weichliches und unthätiges Leben. Die Soldaten fanden sich von ihm betrogen und hintergangen, weil er das Versprochene nicht erfüllen konnte. Denn er hatte zu Haus nicht so viel Geld, als er prahlerisch vorgegeben hatte, und der öffentliche Schatz war schon durch die Verschwendung und unmäsigen und unüberlegten Ausgaben

gaben des Kommodus, ausgeleeret. Um dieser Ursache und Verwegenheit willen, daß er sie in ihrer Hoffnung hintergangen hatte, wurden die Soldaten ungehalten auf ihn; und als das Volk die Gesinnung der Soldaten merkte, so wurde er auch von diesem verachtet; man sprach, wenn er vorbey gieng, Uebels von ihm und warf ihm seine schändliche und zweydeutige Vergnügungen vor. Auf dem Zirkus, wo sich meistentheils viel Volk zu versammlen pflegt, lästerte man den Julianus. Man ernannte den Niger zum Befreyer der römischen Monarchie und zum Regenten des Reichs und wünschte, daß er die Römer sobald als möglich von einer solchen Beschimpfung, die sie leiden müßten, befreyen und sie retten mögte. Dieser Niger war ehemals Consul gewesen, und während das schon Erzählte in Rom vorfiel, war er Statthalter in ganz Syrien. Seine Herrschaft war weitläuftig und groß, da ganz Phönizien, und die Länder bis an den Euphrat, unter ihm standen. Er war schon bey Jahren, und durch viele und grosse Thaten, rühmlich bekannt. Das Gerücht beschrieb ihn als einen gelinden und rechtschaffenen Mann, der den Pertinax nachzuahmen suchte, wodurch er sich den Römern vorzüglich empfahl. Von ihm sprach man beständig in den Zusammenkünften des Volks. Den anwesenden Julianus lästerte man, dem abwesenden Niger rief man schon: es lebe der Kaiser, zu. Niger lies sich, als er die Gesinnung und das Froh-

locken des Volks in dessen Zusammenkünften, erfuhr, wie leicht zu erachten, dazu bereden und glaubte, daß die Sache nicht viele Schwierigkeiten haben werde, da sich vorzüglich auch die Soldaten des Julianus wenig annähmen, weil er seine Versprechungen in Absicht der Geschenke nicht erfüllt habe, und das Volk ihn als der Krone, die er erkauft, unwürdig, verachtete. Alles das, machte ihm Hoffnung zur Kaiserwürde. Anfangs lies er einzelne Chiliarchen *) und andere angesehene Offiziers in ihr Vaterland zurückgehen und unterrichtete sie vorher, von dem, was er von Rom aus, erfahren hatte; damit sich das Gerücht davon, auch unter die übrigen Armeeen und andere Völker des Morgenlandes, verbreiten möge. Auf diese Art hoffte er Alle auf seine Seite zu bringen, wenn sie hören würden, daß er nicht durch List sich des Throns bemächtiget habe, sondern von den Römern dazu berufen worden seye, und daß er sie auf ihr Bitten, befreyen wolle. Alle (Syrer) geriethen darüber in ein angenehmes Erstaunen, kamen unverzüglich zu ihm und baten ihn auch, die Regierung zu übernehmen. Die syrische Nation ist von Natur unbeständig und zu Neuerungen geneigt. Sie hatte auch Liebe zu dem Niger, der sie sehr gelinde regiert

*) Chiliarch, war eigentlich der, der 1000 Mann zu commandiren hatte, in der Folge benannte man jeden angesehenen Offizier so; bey den Römern nannte man sie tribunos militum.

giert und viele Feste angestellt hatte; denn sie sind von Natur Liebhaber von Feyerlichkeiten, besonders die Bewohner Antiochiens, einer grossen und reichen Stadt, bringen fast das ganze Jahr, in der Stadt und in den Vorstädten, mit Spielen und Festen zu. Niger gab ihnen beständig Schauspiele, nach welchen sie am begierigsten waren, und Erlaubniß, Feste zu feyern und sich zu vergnügen. Dadurch machte er sich alle zugethan und schätzbar bey ihnen.

Achtes Kapitel.

Bey diesen Umständen, lies er aus der ganzen Gegend, die Soldaten auf einen bestimmten Tag, zusammen kommen, es kam auch noch eine grosse Menge Volks herzu; er bestieg eine Bühne, die er dazu hatte errichten lassen, und hielt folgende Rede: " Meine gutgesinnte Denkungsart und meine Vor„sicht bey wichtigen Unternehmungen, ist euch, „schon lange bekannt genug: und ich würde jetzt „nicht öffentlich mit euch reden, wenn sich mein „Vorhaben, blos auf den Willen einzler Privat„personen, oder auf unsichere Hoffnung oder auf „eine, die grössesten Hoffnungen übersteigende Be„gierde, bey mir, gründete; aber die Römer ins„gesamt berufen mich und dringen anhaltend in „mich, ihnen hülfliche Hand zu leisten, und nicht „mit gleichgültigen Augen anzusehen, daß dieses

„ berühmte und von den Vorfahren in so guten Um-
„ ständen hinterlassene Reich, so schändlich ver-
„ schleudert werde. So wie es voreilig und verwe-
„ gen seyn würde, etwas dergleichen, ohne dazu
„ gegebene günstige Gelegenheit, zu wagen; eben
„ so, würde man die Beschuldigung der Feigheit
„ und Verrätherey sich zuziehen, wenn man bey ei-
„ nem solchen Ruf und Bitten nicht hören wollte.
„ Ich komme hieher, um eure Meynung darüber
„ zu erfragen und zu hören, was ihr mir zu thun,
„ rathet. Ich theile euch die Umstände mit, und
„ will mich eures guten Raths bedienen. Denn
„ geht mein Vorhaben glücklich, so sollt ihr gemein-
„ schaftlichen Genuß mit mir haben. Nicht etwa
„ geringe und unbeständige Hoffnungen, sondern
„ das römische Volk, dem die Götter die Herrschaft
„ und Regierung über die ganze Welt zugetheilt,
„ und dieses schwankende Reich, welches an nie-
„ mand eine veste Stütze hat, fordern mich auf.
„ Durch die Gesinnung derer, die mich rufen, und
„ dadurch, daß sich mir niemand widersetzt oder
„ mich hindert, wird die Unternehmung ganz sicher.
„ Die Nachrichten von daher sagen, daß selbst die
„ Leibwache, welche die Krone an den jetzigen Kai-
„ ser verkauft hat, ihm nicht mehr treu seye,
„ weil er ihnen sein Versprechen nicht gehalten ha-
„ be. Sagt mir nun eure Meynung!" Kaum
hatte Niger ausgeredet, als das ganze Kriegsheer
und das versammelte Volk ihn zum Kaiser ausrief

und

und Augustus nannte: sie legten ihm den kaiserlichen Purpur und die übrigen kaiserlichen Ehrenzeichen, die sie in der Eile zusammengebracht hatten, an, trugen Feuer vor ihm her, führten ihn in die Tempel zu Antiochia und begleiteten ihn in sein Haus; dieses sahen sie nun nicht mehr, als ein Privathaus, sondern als einen kaiserlichen Pallast an, und verzierten es äusserlich mit allen Ehrenzeichen der Kaiserwürde. Niger freuete sich ungemein hierüber, und glaubte daß ihm die Gesinnung der Römer und die Zuneigung der übrigen, das Reich genug sichere. Das Gerücht davon verbreitete sich unter allen Völkern, welche, die Europa gegenüber liegenden Länder bewohnen, und es war keines, das ihm nicht freywillig zu gehorchen, bereit gewesen wäre; es kamen Gesandschaften von ihnen nach Antiochien zu ihm, als wie zu einem rechtmäsigen Kaiser. Selbst die jenseits des Tiger und Euphrats wohnenden Satrapen und Könige, liessen ihm ihren Glückwunsch bezeugen und versprachen ihm Hülfe, wenn er deren benöthiget wäre. Er machte ihnen prächtige Gegengeschenke, bedankte sich für ihre Ergebenheit und Anerbieten, und lies ihnen sagen, daß er keine Hülfe nöthig habe, seine Herrschaft seye bevestigt genug und er werde ohne Blutvergiessen herrschen. Auf diese Hoffnungen verlies er sich, vernachläßigte die Regierungsgeschäfte, überlies sich einem weichlichen Leben, vergnügte sich, nebst den Antiochiern, an Festen und Schau-

 spielen;

spielen; und verabsäumte die Reise nach Rom, die er vor allen Dingen hätte anstellen sollen. Den Illyrischen Heeren, die er auch sobald als möglich hätte besuchen und sich ihre Zuneigung erwerben sollen, gab er nicht einmal von dieser Begebenheit Nachricht. Er hoffte, daß die dortigen Heere, wenn sie es erführen, einstimmig mit dem Wunsch der Römer und mit der Gesinnung der Armeeen des Morgenlandes, seyn würden.

Neuntes Kapitel.

So dachte er und verlies sich auf unbeständige und ungewisse Hoffnungen. Unterdessen kam die Nachricht von diesem Vorfall nach Pannonien und Illyrien *), und zu allen den Heeren, die an den Ufern der Donau und des Rheins, um die jenseitigen Barbaren von Einfällen abzuhalten und das römische Reich zu beschützen, standen. Severus war der Befehlshaber aller Pannonischen Kriegsvölker, (denn sie standen unter Eines Kommando) ein gebohrner Libyer, muthig und heftig bey Verrichtung seiner Geschäfte, zu einem harten und rauhen Leben gewöhnt, und bey Mühseligkeiten ausdaurend; schnell im Denken und schnell in Ausführung des

Ueber=

*) Pannonien ist das heutige Ungarn, und Illyrien der westliche Theil des heutigen Kroatien und das ganze heutige Dalmatien.

Ueberdachten. Er erhielt die Nachricht, daß die Herrschaft des römischen Reichs jedermann preiß seye, und erfuhr zugleich die Trägheit des Einen (des Niger) und das ungünstige Schicksal des andern (des Julianus) bey seinen Unternehmungen. Dies bewog ihn zu dem Entschluß, sich des Reichs zu bemächtigen; ausserdem machten ihm bedeutende Träume, Wahrsagungen und alles andere, woraus man auf die Zukunft schliessen kann, noch Hoffnung: denn alles das hält man für untrüglich und wahr, was einen glücklichen Ausgang gehabt hat. Vieles von dem Angeführten, hat er in seiner Lebensbeschreibung aufgezeichnet und in Statuen, die er öffentlich aufstellte, vorstellen lassen. Seinen letzten und wichtigsten Traum, wodurch seine Hoffnung fast ganz vergewissert wurde, will ich doch nicht mit Stillschweigen übergehen. Um die Zeit, als die Nachricht ankam, daß **Pertinax** Kaiser geworden seye, fiel **Severus**, nachdem er öffentlich geopfert und dem **Pertinax** den Eyd der Treue geschworen hatte und wieder nach Hause gekommen war, gegen Abend in einen Schlaf, in welchem er ein grosses und stolzes Pferd, das mit kaiserlichem Reutzeug gezieret war, und worauf **Pertinax** mitten durch die heilige Strasse in Rom ritte, zu sehen glaubte. Als dieser an den Eingang des Markts kam, wo sich das Volk ehemals zu Zeiten der Republik versammelte, deuchte ihn, als ob das Pferd den **Pertinax** abgeschüttelt und auf die Erde ge-

worfen

worfen habe, und ihm der in der Nähe gestanden, den Rücken dargeboten und aufgenommen, sicher fortgetragen und mitten auf dem Markt still gestanden habe, so daß er, Severus, auf dem Pferde sitzend von allen seye gesehen und begrüßt worden. Die bronzene Abbildung dieses Traums in Lebensgrösse steht heutzutage noch, an einem erwähnten Ort. Severus dadurch aufgemuntert, weil er, durch göttliche Veranstaltung, zur Regierung berufen worden zu seyn glaubte, suchte die Meynung seiner Soldaten zu erforschen. Zuerst brachte er einzeln, Heerführer, Tribunen und Offiziere auf seine Seite, sprach mit ihnen von der römischen Kaiserwürde; sagte, daß sie jedermann preiß stehe, und daß niemand vorhanden seye, der sie auf eine edle und würdige Art verwalten könne. Er beschuldigte die römische Leibwache der Treulosigkeit und des Meineydes, weil sie kaiserliches und bürgerliches Blut vergossen habe; er sagte ferner, man müsse die Ermordung des **Pertinax** rächen und bestrafen: er wußte wohl, daß **Pertinax**, als ehemaliger Feldherr, bey den Illyrischen Truppen noch in gutem Andenken stehe. Unter der Regierung des Kaiser **Markus** hatte er viele Siege mit ihnen gegen die Germanier erfochten; und als Feldherr der Illyrischen Truppen hatte er in den Schlachten ausserordentliche Tapferkeit gegen den Feind bewiesen, und seine Untergebenen gütig, gelinde und mit gemäsigter Strenge, behandelt.

Darum

Darum verehrten sie sein Andenken noch und waren über die, an ihm verübte Grausamkeit sehr ungehalten. Dies nahm Severus zum Vorwand und zog sie dadurch leicht in sein Interesse. Er stellte sich, als habe er keine Absicht auf die Krone oder trachte nach der Oberherrschaft, wie er es doch wirklich wollte, sondern als wolle er nur die Ermordung eines solchen Kaisers bestrafen. So wie die dortigen Menschen, dem Körper nach sehr stark, groß und zum Krieg und Morden geschickt sind, so sind sie langsam im Denken, und merken es nicht leicht, wenn man listig und verschlagen in Handlungen und Reden gegen sie ist. Sie glaubten dem Severus, der sich stellte, als ob ihm die Ermordung des Pertinax nahe gehe und als ob er sie rächen wolle; sie ergaben sich ihm so ganz, daß sie ihn als ihren Kaiser ansahen und ihm die Regierung in die Hände gaben. Als er nun die Gesinnung der Pannonier erfahren hatte, so schickte er auch zu den benachbarten Völkern und zu allen Statthaltern der nördlichen, den Römern unterworfenen, Nationen, und lockte sie durch grosse Versprechungen und Hoffnungen an sich. Er verstand die Kunst sich zu verstellen und sich Liebe zu erwerben auf das vollkommenste, und achtete es nicht selbst einen Schwur zu brechen, wenn es sein Vortheil erforderte, und redete ganz anders, als er im Herzen dachte.

Zehntes Kapitel.

Er hoffirte*) schriftlich allen Offizieren und Statthaltern in Illyrien und zog sie auf seine Seite; warb in allen Gegenden Truppen, und nahm den Namen **Pertinax**, statt **Severus**, an; (weil er hoffte, daß es den Illyriern und auch dem römischen Volk angenehm seyn werde, da **Pertinax** einen guten Karakter gehabt hat) lies Alle ins Lager zusammen kommen, bestieg einen für ihn errichteten Rednerstuhl, und hielt folgende Rede: "Ihr habet eure „Treue und Ehrfurcht gegen die Götter, bey denen „ihr geschworen habt, und die Ehrerbietung gegen „die Kaiser, die ihr verehret, durch den Unwillen „über die frevelhafte That der römischen Leibwache, „die mehr zum Glanz als zu tapfern Thaten zu ge„brauchen ist, genugsam zu erkennen gegeben. „Auch ich wünsche nun, da ich sonst nicht derglei„chen Hoffnungen hegen durfte (denn ihr kennt „meinen Gehorsam gegen die Kaiser) das zu vol„lenden und auszuführen, was euch am Herzen „liegt; nemlich nicht gleichgültig dabey zu seyn, „daß das römische Reich, welches von den ehema„ligen Zeiten an, bis auf die unsrigen mit einer „gewissen Würde ist regiert worden und verehrungs-

„wür-

*) Wir sollten diesem alten guten deutschen Wort wieder zu seiner ursprünglichen Bedeutung verhelfen, da es wirklich der Mangel eines gleichbedeutenden fordert.

„ würdig schien, soll verschleudert werden. Kom„ modus begieng zwar, als er die Regierung be„ kam, aus jugendlichem Leichtsinn, einige Fehler, „ sie werden aber durch seine hohe Geburt und durch „ das Andenken seines Vaters bemäntelt. Und „ seine Fehler erregten mehr Mitleid, als Haß. „ Auch dörfen wir ihm nicht, alles das, schuld „ geben, was geschehen ist, sondern den Schmeich„ lern, den andern üblen Rathgebern und Hofleu„ ten, die um ihn waren. Nach ihm, kam die „ Krone auf jenen ehrwürdigen Greis, dessen Ta„ pferkeit und gütige Gesinnung noch in gutem An„ denken in unsern Herzen ist. Jene aber konnten einen „ solchen Mann nicht ertragen und ermordeten ihn. „ Nun erhandelte einer, ich weis nicht wer, die „ Herrschaft der Erde und des Meers; ist, wie „ ihr höret, dem Volk verhaßt, und die Soldaten, „ die er hintergangen hat, sind ihm untreu gewor„ den. Wenn diese aber auch für ihn fechten woll„ ten, so übertrefft ihr sie alle zusammen genommen „ an Zahl und guter Gesinnung, und jeder Einzelne „ von uns, jeden Einzelnen von ihnen an Tapfer„ keit. Ihr habet durch Uebung das Kriegshand„ werk gelernt. Ihr habt beständig mit den Bar„ baren Krieg geführt, seyd gewohnt, Beschwer„ lichkeiten auf Märschen zu ertragen, über zuge„ frorne Flüsse zu gehen, euch das Wasser erst zu „ graben, nicht gleich zu schöpfen, und in der Jagd „ geübt; überhaupt findet man bey euch alle edle

„ Eigen-

„ Eigenschaften, die zur Tapferkeit gehören, so
„ daß euch niemand Widerstand leisten kann. Stra-
„ pazen, nicht Wohlleben schicken sich für den Sol-
„ daten: jene sind dem letztern so ergeben und so
„ sehr daran gewöhnt, daß sie nicht einmal euer
„ Schreyen, noch vielweniger ein Treffen mit euch
„ werden aushalten können. Wenn etwa jemand
„ Furcht vor den Syrern haben sollte, der mag
„ daraus schliessen, wie schwach ihr Zustand und
„ wie gering ihre Hoffnungen seyn müssen, daß sie
„ es noch nicht einmal gewagt haben, aus ihrem
„ Lande herauszugehen, noch an eine Reise nach Rom
„ zu denken, sondern ruhig zu Hause bleiben, und
„ tägliches Vergnügen, für den ganzen Gewinnst,
„ von ihrer noch nicht genug bevestigten Herrschaft
„ halten. Die Syrer sind zum Scherz und Spiel
„ sehr geneigt, besonders die Antiochier, die dem
„ Niger sehr ergeben seyn sollen. Die andern Völ-
„ ker und Städte, lassen bis jetzt nur Gehorsam
„ gegen ihn blicken, weil sie, in Ermanglung ei-
„ nes tapfern und klugen Regenten, niemand fin-
„ den können, der der Krone würdig wäre. Wenn
„ sie aber erfahren werden, daß das Illyrische
„ Heer einen erwählt habe, und meinen Namen
„ (der bey ihnen nicht unbekannt und unberühmt
„ ist, weil ich auch daselbst ehemals commandirt
„ habe;) hören werden, so könnet ihr versichert
„ seyn, daß sie mich nicht der Trägheit oder Feig-
„ heit beschuldigen, noch es versuchen werden, eure
„ Tapfer-

„ Tapferkeit und Muth im Treffen auszuhalten;
„ da sie in Absicht der körperlichen Grösse, des
„ Geübtseyns in Strapazen und in der Kunst ein
„ Treffen zu liefern, euch weit nachstehen müssen.
„ Wir wollen vor allen Dingen **Rom**, die kaiser-
„ liche Residenz einnehmen. Von da aus, wollen
„ wir im Vertrauen auf die Orakelsprüche der Göt-
„ ter, und auf eure Tapferkeit und Stärke, das
„ übrige uns leicht unterwürfig machen." Nach dieser Rede machten die Soldaten ein Freudengeschrey, nannten ihn **Augustus** und **Pertinax**, und gaben ihm ihren ausserordentlichen Eifer und Ergebenheit zu erkennen.

Eilftes Kapitel.

Severus wollte keine Zeit durch Aufschub verlieren, befahl, daß man sich so geschwind als möglich rüsten sollte, kündigte den Abmarsch nach Rom an, und lies den Soldaten ihre Portionen und Sold zur Reise austheilen. Er that forcirte Märsche, hielt sich an keinem Ort auf, und erlaubte keine, ausser nur so viel Raststzeit, daß die Soldaten nur etwas nach dem Marsch, verschnauben konnten. Er theilte die Beschwerlichkeiten mit ihnen, bediente sich eines schlechten Zeltes, genoß dieselben Speisen und Getränke, welche die andern auch hatten, und zeigte in nichts kaiserlichen Aufwand, wodurch er sich bey seinen Soldaten noch grössere Liebe erwarb;

sie verehrten ihn, weil er nicht nur die Beschwerlichkeiten mit ihnen theilte, sondern auch der Anführer dabey war, und waren bereitwillig alles zu thun. Er marschirte durch ganz Pannonien und kam eher an die Grenze von Italien, als das Gerücht von ihm: man sah ihn eher als Kaiser daselbst erscheinen, als man noch gehört hatte, daß er kommen würde. Die italiänischen Städte geriethen in grossen Schrecken, als sie den Anmarsch einer solchen Armee erfuhren; denn die Einwohner Italiens hatten schon lange Waffen und Krieg aufgegeben und widmeten sich dem Ackerbau in Frieden. So lange der römische Staat republikanische Regierungsform hatte und der Senat die Heerführer bestellte, waren alle Italiäner Soldaten, nahmen Länder und Meere in Besitz und führten mit Griechen und Barbaren Krieg, und es war kein Theil der Welt oder Himmelsstrich, wohin die Römer ihre Herrschaft nicht verbreitet hatten. Als aber Augustus Kaiser geworden war, so befreyete er die Italiäner von Kriegsdiensten, nahm ihnen die Waffen, und gebrauchte Miethsoldaten, die er auf bestimmten Gehalt in Sold nahm, zur Beschützung und Bewachung des Reichs, und machte Ströme, Graben, oder Berge und unzugängliche Wüsteneyen zu Grenzen und Vormauren des Reichs. Des Kriegführens ungewohnt, mußten sie wohl sehr erschrecken, als sie hörten, daß Severus mit so vielen Truppen anrücke, und wagten es gar nicht, ihm

Wider=

Widerstand zu leisten oder den Eingang zu verwehren; sie giengen ihm mit Lorbeeren bekränzt entgegen und empfiengen ihn bey offenen Thoren. Er hielt sich nur so lange auf, als nöthig war, Opfer zu verrichten und mit dem Volk zu sprechen, und eilte nach Rom. Als Julianus Nachricht davon erhielt und von der Tapferkeit und Anzahl des Illyrischen Heeres hörte, so glaubte er, daß es um ihn geschehen seye: er konnte sich weder auf das Volk, welches ihn haßte, verlassen, noch sein Vertrauen auf die Soldaten, die er hintergangen hatte, setzen. Nun raffte er alles Geld, das seinige, das seiner Freunde und alles, was er in Tempeln und öffentlichen Oertern fand, zusammen, und beschloß, es unter die Soldaten auszutheilen, um sich ihre Liebe zu erwerben. Diese dankten ihm aber nicht, ob sie gleich grosse Summen bekamen, denn sie sagten, daß er ihnen eine Schuld bezahle, aber kein Geschenk mache. Seine Freunde gaben ihm den Rath mit dem Heer auszumarschiren und die engen Pässe der Alpen zu besetzen: (sie sind das höchste Gebürge unter allen in diesem Land, und umgeben und schützen Italien, wie eine Mauer. Die Natur hat, nebst so vielen andern Vorzügen, den Italiänern auch diesen noch verliehen, daß sie dadurch eine unüberwindliche Schutzmauer, die sich vom mitternächtlichen Meer bis zum mittägigen erstreckt, um Italien geführt hat;) aber Julianus hatte das Herz nicht aus der Stadt herauszugehen;

er schickte zu den Soldaten und lies sie bitten, sich zu bewaffnen und sich zu üben, und vor der Stadt Gräben aufzuwerfen; seine Zurüstungen waren so, als wenn er dem Severus in der Stadt eine Schlacht liefern wollte. Alle seine Elephanten, die er bisher zur Pracht gebraucht hatte, lies er angewöhnen Menschen zu tragen; er hoffte die Illyrier selbst und ihre Pferde durch den Anblick und die Grösse dieser, bisher noch nicht gesehenen Thiere, zu erschrecken und in Unordnung zu bringen. Die ganze Stadt war beschäftigt, Waffen und andere Kriegsgeräthschaften zu verfertigen.

Zwölftes Kapitel.

Das Heer des Julianus zauderte noch und machte Zurüstungen, als die Nachricht, daß Severus schon vor die Stadt rücke, ankam. Er hatte einen grossen Theil seines Heers, in kleinen Trupps heimlich in die Stadt schleichen lassen; ein Theil nahm diesen, ein anderer jenen Weg, und viele waren bey Nacht, als Bürger gekleidet, mit verstecktem Gewehr, ohne jemands Wissen in die Stadt gekommen. Die Feinde waren schon in der Stadt, als Julianus noch zauderte und unentschlüßig war. Das Volk erfuhr es, und wurde sehr bestürzt, es fürchtete die Macht des Severus, und stellte sich also seine Parthey zu nehmen, es tadelte des Julianus Feigheit und Nigers Trägheit und Zaudern,

und

und bewunderte den Severus nicht wenig, von dem es hörte, daß er schon vor Rom stehe. Julianus Schrecken und Verlegenheit vermehrte sich noch stärker, und er wußte nicht, wie er sich verhalten sollte; er lies den Senat zusammen kommen, und schickte Briefe an den Severus, worin er ihm den Vertrag anbot, ihn, (den Severus) als Kaiser zu erkennen und ihn Theil an dem Reich nehmen zu lassen. Der Senat hatte das zwar genehmiget, da er aber sahe, das Julianus vor Furcht ausser sich und in Verzweiflung seye, so neigte er sich ganz auf die Seite des Severus. Zween oder drey Tage waren verflossen, als man hörte, daß Severus vor der Stadt liege; nun setzte man den Julianus ganz auf die Seite, und auf Befehl der Consuls, die die Regierung der Stadt zu besorgen pflegen, wenn die Kaiserwürde nicht besetzt ist, kam der Senat zusammen. Man berathschlagte, was zu thun seye; Julianus wohnte noch im kaiserlichen Pallast, beweinte sein unglückliches Schicksal und bat kriechend, der Krone gänzlich entsagen zu dörfen und dem Severus das ganze Reich abzutreten. Als der Senat erfuhr, daß Julianus so kleinmüthig seye und daß ihn seine Leibwache, aus Furcht vor dem Severus, verlassen habe, so wurde beschlossen, ihn ermorden zu lassen und den Severus allein als Kaiser zu erkennen. Man schickte Magistratspersonen und die Vornehmsten des Senats an ihn,

N. Chr. Geb. 194.

als Gesandte, ab, um ihm alle kaiserliche Ehrenzeichen zu überbringen. Zum Julianus schickte man einen Tribunen, um den feigen und unglücklichen alten Mann, der sich dieses traurige Schicksal durch sein eigenes Geld erkauft hatte, umzubringen. Man fand ihn allein und von jedermann verlassen, und machte ihn, unter schimpflichem Wehklagen nieder.

N. Chr. Geb. 194.

Dreyzehentes Kapitel.

Als Severus den Entschluß des Senats und die Ermordung des Julianus erfuhr, so gieng er in seiner Hoffnung schon weiter: er dachte auf eine List, sich der Mörder des Pertinax zu bemächtigen und sie gefangen zu nehmen. Er schrieb heimlich an die Tribunen und Zenturionen *) und machte ihnen grosse Versprechungen, wenn sie die in Rom stehenden Soldaten bereden würden, sich seinen Befehlen freywillig zu unterwerfen; er lies zugleich einen öffentlichen Befehl ergehen, dem zu folge sie ihre Waffen im Lager lassen und alle in solchen Kleidern, die sie zu Friedenszeiten, wenn sie den Kaiser zum Opfer oder zu Spielen begleiten, tragen, erscheinen, auf den Namen des Severus schwören, und gutes Muths seyn sollten, weil sie den Kaiser als

Leib-

*) Hatte 60 Mann unter sich, und war etwas mehr, als bey uns ein Lieutenant.

Leibwache begleiten würden. Die Soldaten glaubten dieser öffentlichen Erklärung, liessen, auf Zureden ihrer Tribunen ihre Waffen zurück, und giengen blos in ihren festlichen Kleidern, mit Lorbeeren bekränzt, zu ihm. Als sie vor dem Lager des Severus ankamen, wurde ihre Ankunft angemeldet; Severus befahl, daß sie herein kommen sollten, um sie zu bewillkommen und mit ihnen zu sprechen. Er bestieg den Thron, sie näherten sich ihm und riefen einstimmig: es lebe der Kaiser; aber auf ein gegebenes Zeichen, wurden sie umringt. Das Heer des Severus hatte vorher Befehl bekommen, wenn sie auf den Kaiser sehen und ihre Gedanken auf ihn richten würden, sie nach Kriegsart zu umringen, aber keinen zu verwunden oder zu schlagen, sondern sie blos in einem Kreis eingeschlossen zu halten und Lanzen und Spieße gegen sie zu richten, damit sie aus Furcht verwundet zu werden, und als wenige Unbewaffnete es nicht wagen mögten, gegen viele Bewaffnete, zu streiten. Als er sie nun, wie in einem Netz, innerhalb des Kreises seiner Soldaten gefangen hatte, so hielt er mit donnernder Stimme und Heftigkeit folgende Rede an sie: " Ihr sehet es durch den Erfolg, daß wir
„ euch an Klugheit, Tapferkeit und Anzahl überle-
„ gen sind. Auf eine leichte Art und ohne viele
„ Mühe seyd ihr umringt und gefangen genommen
„ worden. Nun steht es bey mir, was ich mit euch
„ machen will; ihr stehet hier als Schlachtopfer,

 „ von

„ von meiner Macht abhängig. Wenn ihr für „ eure Frevelthat Bestrafung suchet, so kann man „ keine Strafe auffinden, die eurem Verbrechen an- „ gemessen wäre. Ihr habt den alten und vortref- „ lichen Kaiser, den ihr hättet erhalten und bewa- „ chen sollen, ermordet. Das römische Reich, „ welches von jeher berühmt war, welches unsere „ Vorfahren sich entweder durch auszeichnende Ta- „ pferkeit erworben oder durch Geburt ererbt ha- „ ben, das habt ihr auf eine so schändliche und „ unziemliche Art, wie die Sache eines Privatman- „ nes, um Geld verkauft. Aber selbst den, den „ ihr zum Regenten erwählt, habt ihr nicht einmal „ vertheidigen und retten können, sondern ihn, als „ eine feige Memme, verrathen. Für solche Ver- „ brechen und Frevelthaten verdientet ihr tausend- „ mal zu sterben, wenn man euch eine angemessene „ Strafe bestimmen wollte. Ihr sehet, was ihr „ zu leiden verdient hättet! Aber ich will eurer „ schonen und euch das Leben schenken, um nicht „ euren Thaten nachzuahmen. Es wäre aber we- „ der nach göttlichen, noch nach menschlichen Ge- „ setzen erlaubt, euch ferner die Bewachung eines „ Kaisers anzuvertrauen, euch, die ihr euren Eyd- „ schwur gebrochen, eure Hände mit bürgerlichem „ und kaiserlichem Blut besudelt, und die Treue „ und die Pflicht der Bewachung verletzt habt; so „ schenke ich euch zwar, aus Menschenliebe Leib und „ Leben, ich befehle aber meinen Soldaten, die

„ euch

„ euch gefangen halten, euch den Gürtel aufzulösen,
„ eure Kriegskleidung auszuziehen und nackend fort-
„ zuschicken; und euch befehle ich, daß ihr euch,
„ aufs weiteste, von Rom entfernt: und bedrohe,
„ schwöre euch zu und kündige hiemit an, daß es
„ euch den Kopf kosten wird, wenn ihr euch, in-
„ nerhalb des hundertsten Meilenzeigers *) von der
„ Stadt Rom, blicken lasset." Auf diesen Befehl kamen die Illyrischen Soldaten gleich herbey, und nahmen ihnen die kleinen Degen, die sie anhängen hatten, und die zur Pracht mit Gold und Silber ausgeziert waren, ab; eben so rissen sie ihnen die Gürtel, die Kleider und jedes andere militärische Zeichen, das sie trugen, vom Leibe ab, und liessen sie nackend laufen. Jene, verrathen und durch List gefangen, mußten es geschehen lassen. Denn was wollten sie, unbewaffnet gegen Bewaffnete, und Wenige gegen Viele, machen? Sie giengen betrübt weg, doch war ihnen das geschenkte Leben lieb, bereueten es aber, daß sie unbewaffnet hingegangen waren und sich, auf eine so schändliche und schimpfliche Art, hatten fangen lassen. Dieser List bediente sich Severus. Er befürchtete aber doch, sie mögten nach dieser Entlassung desperat werden, ins Lager laufen und ihr Gewehr ergreiffen; deswegen

*) Diese Meilenzeiger waren kleine steinerne Statuen, auf welchen geschrieben stand, wie viel Meilen es von Rom wären; der erste war vergoldet und stand auf dem Markt zu Rom.

wegen schickte er einige auserlesene Corps, deren Tapferkeit er kannte, auf verschiedenen und abgelegenen Wegen ab, um heimlich in das menschenleere Lager zu gehen, die Waffen wegzunehmen und ihnen, wenn sie dahin zurückkommen sollten, den Zugang zu verwehren. Eine solche Strafe mußten des Pertinax Mörder erdulten.

Vierzehentes Kapitel.

Darauf rückte Severus mit seinem ganzen übrigen gerüsteten Heer vor Rom, bey seinem Anblick überfiel die Römer Staunen und Furcht, über eine so kühne und glücklich ausgeführte Unternehmung. Volk und Senat, mit Lorbeern bekränzt, empfiengen ihn, den ersten unter den Menschen und Kaisern, der eine solche That ohne Blutvergiessen und ohne viele Mühe ausgeführt hat. Alles war bewundernswürdig an ihm, vorzüglich sein Scharfsinn, die Erdultung der Strapazen und seine zuversichtliche gute Hoffnung bey seinen Unternehmungen. Das Volk empfieng ihn mit Freudengeschrey und der Senat bewillkommte ihn an den Thoren der Stadt; er gieng in den Tempel des Jupiters und opferte, besuchte auch, nach Gewohnheit der Kaiser, die übrigen Tempel und dann begab er sich in den kaiserlichen Pallast. Den folgenden Tag kam er in die Rathsversammlung, hielt hier eine sehr gnädige und lauter gute Aussichten versprechende Rede,

und grüßte jeden öffentlich und insbesondere sehr gnädig. "Ich bin hieher gekommen, sagte er, des „Pertinax Ermordung zu rächen, und nebst der „Monarchie, die Aristokratie *) einzuführen, nicht „zuzugeben, daß jemand, unverurtheilt, das Le„ben verliere, von seinen Gütern vertrieben und „fälschlich angeklagt werde; er wolle, sagte er, „seinen Unterthanen die höchste Glückseligkeit zu „verschaffen und alles so zu machen suchen, wie „**Markus**; er wolle nicht blos den Namen **Perti„nax** führen, sondern auch dessen Gesinnung ha„ben." Durch dergleichen Reden, erregte er bey den meisten Liebe gegen sich und Vertrauen auf seine Versprechungen. Einige Alte aber, die seine Denkungsart kannten, sagten es einigen im Vertrauen vorher, daß er ein falscher Mann seye, der seine Unternehmungen listig auszuführen, sich auf alle Art zu verstellen und anzustellen wisse, und verschlagen genug seye, alles was er für sich nützlich und vortheilhaft halte, zu Stande zu bringen. Dies hat er auch in der Folge durch die That bewiesen. Er hielt sich nur eine kurze Zeit in Rom auf, lies unter das Volk Getraide austheilen und Feste anstellen, beschenkte die Soldaten sehr reichlich, wählte die schönsten jungen Leute, statt der Abgedankten,

zur

*) Das Vorgeben beide Regierungsarten mit einander zu verbinden, war ein gewöhnlicher Kunstgriff der römischen Kaiser, um sich dadurch die Liebe und Gunst der Nation zu erwerben.

zur kaiserlichen Leibwache aus, und eilte nach den Morgenländern. Er wünschte den zaudernden, nachläßigen und in Antiochia schwelgenden Niger unerwartet und ehe er noch Anstalten zu seiner Vertheidigung machen könnte, zu überfallen. Er gab seinen Soldaten Befehl sich zum Abmarsch zu rüsten, warb an allen Orten Truppen an, lies in den italiänischen Städten, die junge Mannschaft auslesen und steckte sie unter seine Armee, und den Ueberrest von der Illyrischen Armee, der in Trazien geblieben war, lies er auch dazu stossen. Er rüstete auch eine Flotte aus und bemannte alle dreyrudrige Schiffe in Italien; so daß er in der Geschwindigkeit eine ansehnliche Macht, von allerley Art, zusammenbrachte. Denn er sahe wohl ein, daß er gegen alle die Europa gegen überliegenden, für den Niger gesinnten Länder, eine nicht geringe Macht nöthig habe. Auf diese Art rüstete er sich sehr gut, zu dem vorhabenden Krieg.

Funfzehentes Kapitel.

Aber der vorsichtige und behutsame Mann war noch etwas wegen der zahlreichen, grossen und vorzüglich tapfern Brittannischen Armee in Sorgen. Ihr General en Chef war **Albinus**, aus einer patrizischen und Senators-Familie, der im Ueberfluß und Wohlleben war erzogen worden. Diesen wollte **Severus** durch List auf seine Seite ziehen; damit

er,

er, der so viele Lockungen, sich die Kaiserkrone zu verschaffen, hatte, nicht im Vertrauen auf sein Geld und Adel, auf die Stärke seines Heers und auf seinen Ruhm bey dem römischen Volk, es wagen mögte, wenn er (Severus) in den Morgenländern beschäftiget wäre, da Rom nicht sehr weit von Brittannien entfernt ist, sich des Reichs zu bemächtigen. Er suchte ihn durch den Schein, einer ihm zu erweisenden Ehre, an sich zu locken; da er ohnedies etwas leichtgläubig und einfältig war, so glaubte er den eydlichen und schriftlichen Versicherungen des Severus. Er ernannte ihn zum Cäsar und kam dadurch, daß er ihn Theil an der Regierung nehmen lies, seiner Hoffnung und Wünschen zuvor. Er schrieb sehr freundschaftlich an ihn und ersuchte ihn, die Sorge der Regierung des Reichs zu übernehmen: es seye dazu ein Mann von guter Familie und von noch munterem Alter nöthig, er selbst seye schon alt und mit der Gicht beschwert, und seine Kinder seyen noch zu jung. Albinus glaubte alles das, und nahm die angebotene Ehre mit Vergnügen an; es gefiel ihm, daß er das, ohne Schwerdtschlag und Gefahr erhielt, wornach er getrachtet hatte. Severus that es dem Senat zu wissen (um die Sache noch glaublicher zu machen,) lies Münzen mit desselben Bildniß schlagen, und durch Errichtung von Ehrensäulen und andere Ehrenbezeugungen versicherte er ihn seiner Gunst noch mehr. Auf diese Art hatte er sich durch List vor dem

Albinus

Albinus gesichert und durfte das Brittannische Heer nicht mehr fürchten; die ganze Illyrische Armee hatte er bey sich, und so marschirte er, als er alles vortheilhaft für seine Herrschaft eingerichtet zu haben glaubte, gegen den Niger. Die Oerter, wo er sich aufgehalten, was er in jeder Stadt gesprochen hat, die vielen, durch Veranstaltung der Götter, erschienenen Zeichen, die Gegenden und Schlachten, die Zahl der von beiden Seiten in den Schlachten Gebliebenen, haben viele Geschichtschreiber und Dichter, die das Leben des Severus zum Gegenstand ihrer Beschreibung machten, weitläuftig beschrieben. Ich aber habe mir den Plan gemacht, die Thaten vieler Kajser in einem Zeitraum von *) 70 Jahren, die ich selbst erlebt habe, in Einem Werk zu beschreiben. Also nur die vorzüglichsten und merkwürdigsten von den Thaten des Severus werde ich in der Folge erzählen, und weder etwas zur Vergrösserung hinzusetzen (so wie es die damals lebenden Schriftsteller gethan haben) noch auch etwas der Erzehlung und des Andenkens würdiges, übergehen.

*) Lib. I. C. I. §. 8. scheint dieser Stelle zu widersprechen, allein Herodian sagt dort nicht bestimmt, daß er nur die Begebenheiten von 60 Jahren beschreiben wolle.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Das Lebensende des Pertinax, die Ermordung des Julianus, des Severus Ankunft zu Rom, den Feldzug gegen den Niger, habe ich in dem vorhergehenden Buch beschrieben. Niger, der gar nichts dergleichen vermuthete, gerieth auf die Nachricht, daß Severus Rom eingenommen habe und von dem Senat zum Kaiser seye erkläret worden, und mit dem ganzen Illyrischen Heer und mit noch einer Land- und Seemacht gegen ihn anrücke, in die äusserste Bestürzung, und schickte an die Statthalter seiner Länder den Befehl, alle Pässe und Seehäfen zu besetzen. Er lies auch bey den Regenten von Parthien, Armenien und Atrenien um Hülfsvölker ansuchen. Der Armenische lies antworlen, daß er Keines Parthey nehmen wolle, aber gerne sein eigenes Land gegen den Angriff des Severus vertheidigen würde. Der Parthische versprach an seine Statthalter zu befehlen, daß sie Völker anwerben sollten; so muß dieser es machen, wenn er Truppen haben will, weil er keine Miethsoldaten und stehende Heere hat. Atrenische Bogenschützen wurden ihm von Barsemios, dem König dieses Landes zum Beystand geschickt. Sein übri-

übriges Heer bestand aus den Soldaten, die in seiner Nachbarschaft lagen. Sehr viele vom Volk, besonders die Antiochischen jungen Leute, liessen sich aus Unbedachtsamkeit und aus Ergebenheit für den Niger, und mehr aus voreiliger Verwegenheit, als bedachtsamer Klugheit, anwerben. Ferner gab er Befehl, daß man die engen Pässe und steilen Oerter des Bergs Taurus, mit starken Mauren und Verschanzungen bevestigen solle; er glaubte, daß dieser unwegsame Berg eine starke Schutzmauer gegen einen Einfall in die Morgenländer seye. Der Berg Taurus liegt zwischen Kappadocien und Cilicien, und ist die Grenzscheide zwischen den nördlichen und morgenländischen Völkern. Er schickte ein Heer voraus, um Byzanz in Thrazien, die größte und reichste Stadt an Volk und Geld, daselbst zu besetzen. Sie liegt da wo der Busen des Propontis am engsten ist, und hat schöne Einkünfte von den Zöllen und Fischereyen des Meers; sie besitzt auch viele und fruchtbare Ländereyen, und hat also von zwey Elementen, grossen Gewinn. Eine solche mächtige Stadt wollte Niger vorher besetzen lassen, und hoffte vorzüglich in dieser Meerenge den Uebergang von Europa nach Asien zu verhindern. Die Stadt war mit einer grossen und sehr starken Mauer von Mühlsteinen in Quadratstücke gehauen, bevestigt, und so zusammengefügt und geküttet, daß sie niemand für zusammengesetzt, sondern aus Einem Stein gemacht glaubte. Und

wenn

wenn man jetzt noch die Ueberreste und Trümmer betrachtet, so muß man die Kunst der ersten Erbauer und die *) Kräfte derer, welche sie eingerissen haben, bewundern. Niger glaubte nun, daß er auf diese Art seine Sachen aufs klügste und sicherste eingerichtet hätte.

Zweytes Kapitel.

Severus beschleunigte seinen Marsch so viel als möglich, und lies seinem Heer keine Rast und Erholung. Er hatte erfahren, daß Byzanz schon besetzt, und wußte auch, daß es mit einer starken Mauer bevestiget seye, deswegen lies er sein Heer über Cycikus marschiren. Als Aemilian, Statthalter in Asien, welchem Niger das höchste Kommando anvertrauet hatte, Nachricht erhielt, daß das Heer des Severus dahin im Anmarsch seye, so wandte auch er sich, mit allen den Truppen, die er selbst angeworben und die ihm Niger geschickt hatte, nach Cycikus. Beide Heere wurden handgemein, und es fielen in der dortigen Gegend einige hartnäckige Schlachten vor; Severus Heer erhielt aber den Sieg, schlug das Heer des Niger in die Flucht und machte viele nieder. So wurde die Hof-

*) Hier hat sich wohl der Abschreiber versehen und statt ἀκμην oder ἰσχυν noch einmal ἀρχην geschrieben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Hoffnung der Morgenländer sehr bald schwach und die der Illyrier stärker. Einige wollten behaupten, daß Aemilianus gleich anfangs die Sache des Niger durch seine Verrätherey verschlimmert habe, und geben zwey Ursachen von diesem Betragen desselben an. Einige sagen, daß er aus Neid und Unwillen, weil Niger sein Nachfolger, als Statthalter in Syrien, geworden und ihm nun als Kaiser und Herr befahl, ihn verrathen habe. Nach anderer Meynung, sollen ihn seine Kinder, die an ihn geschickt waren, und ihn um ihre Erhaltung bitten liessen, dazu vermocht haben. Severus hatte sie zu Rom angetroffen und gefangen nehmen lassen; denn auch diese Vorsicht gebrauchte er. Kommodus pflegte die Kinder der Statthalter, die er in entfernte Länder schickte, bey sich zu behalten, um für ihre Ergebenheit und Treue ein Unterpfand zu haben. Aus dieser Ursache schickte Severus, sobald er zum Kaiser war erklärt worden, noch bey Lebzeiten des Julianus, heimlich in die Stadt, und veranstaltete, daß seine Kinder in der Stille aus Rom weggebracht wurden, damit sie nicht in eines andern Hände fallen mögten. Und als Er nach Rom kam, lies er alle Kinder der Statthalter oder derer, die öffentliche Aemter in den Morgenländern und in ganz Asien verwalteten, gefangen nehmen und behielt sie bey sich, damit die Heerführer des Nigers diesen entweder aus Liebe zu dem Leben ihrer Kinder verrathen, oder damit sie, wenn sie ihm (dem Niger) treu

treu blieben, vorher, ehe sie noch etwas unternähmen, durch die Ermordung ihrer Kinder bestraft werden mögten. Nach der Niederlage bey Cycikus, flohe das ganze Heer des Niger, so eilig es konnte; einige retteten sich auf die Armenischen Gebürge, andere flüchteten sich durch Asien und Galatien auf den Berg Taurus, um sich innerhalb der Verschanzungen desselben zu schützen. Severus Heer marschirte eiligst durch das Cyciceniſche Gebiet durch, in das benachbarte Bithynien. So wie sich das Gerücht von dem Sieg des Severus verbreitete, so entstand plötzlich Uneinigkeit und Zwietracht unter den Städten der dortigen Gegend, nicht etwa aus Haß oder Ergebenheit gegen die mit einander kriegführenden Kaiser, sondern aus Eifersucht und Zanksucht gegen einander selbst, aus Neid und Sucht ihren Landsleuten zu schaden. Dies ist ein alter Fehler der Griechen, daß sie beständig unter einander uneinig gewesen sind und die Mächtigeren unter sich schwächen wollten, wodurch sie ganz Griechenland um seine Freyheit gebracht haben. Denn diese schon durch das Alter und durch einander selbst geschwächte Staaten, sind von den Macedoniern erobert, und nachher den Römern unterwürfig geworden. Eben der Fehler des Neides und der Eifersucht hat sich auch in unsere blühende Städte eingeschlichen. Nach der Schlacht bey Cycikus traten die Nikomedier in Bithynien auf die Seite des Severus, schickten Gesandte an ihn und ließ-

sen ihm versprechen sein Heer aufzunehmen und ihm alles zu übergeben. Die Nicäer *) thaten aus Haß gegen die Nikomedier das Gegentheil und nahmen die Soldaten des Nigers, sowohl die, welche sich zu ihnen geflüchtet, und auch die, welche Niger ihnen zur Beschützung Bithyniens geschickt hatte, auf. Aus beiden Städten machten nun die Soldaten, wie aus Lagern Ausfälle und scharmuzirten; als es zu einem ernsthaften Treffen kam, siegten die Truppen des Severus. Die Soldaten des Niger die aus dem Treffen entkommen waren, flohen von da weg und eilten in die engen Pässe des Berg Taurus, und vertheidigten die Vestungswerke. Niger lies eine hinlängliche Besatzung in denselben zurück, und eilte nach Antiochien, um Geld und Mannschaft daselbst aufzubringen.

Drittes Kapitel.

Das Heer des Severus marschirte durch Bithynien und Galatien und machte einen Einfall in Kappadocien, belagerte und eroberte eine Vestung: hatte aber nicht geringe Mühe dabey, weil der Weg dahin sehr schmal, steil und ungangbar war, und weil die oben auf der Mauer Stehenden, Steine auf sie herunter warfen und sich tapfer wehrten; eine

*) Nikomedia und Nicäa waren beide Städte in Bithynien.

eine geringe Anzahl konnte mit leichter Mühe eine grössere abhalten. Der Weg nach der Vestung ist schmal, auf der einen Seite ist der Berg am höchsten, auf der andern Seite, stürzt sich eine Menge, aus den Gebürgen zusammengeflossenen Wassers, über eine steile Anhöhe herab; und Niger hatte sie noch ausserdem stark bevestiget, um dem Feind von allen Seiten, den Eingang zu verwehren. Während dieses Vorfalls in Kappadocien, entzweyeten sich auch aus Eifersucht die Stadt Laodicäa und Antiochien in Syrien, und die Tyrier mit den Berytiern in Phönicien. Auf die Nachricht von der Flucht des Niger, wagten sie es, seine Ehrensäulen wegzunehmen, und den Severus zum Kaiser auszurufen. Niger, der sich in Antiochien aufhielt, sonst von gütiger Gesinnung, aber jetzt durch diesen Abfall und Beschimpfung aufgebracht, schickte, als er Nachricht davon erhielt, gegen beide Städte die Mauritanischen Schützen, die er bey sich hatte und einen Theil seiner Bogenschützen, mit dem Befehl, jeden der ihnen in die Hände käme, zu ermorden, die Städte auszuplündern und zu verbrennen. Die Mauritanier, die von Natur sehr blutgierig sind, und weil sie den Tod und alle Gefahren verachten, alles mögliche wagen, überfielen mit einer Art von Wuth die Laodicäer wider Vermuthen, ermordeten mit allen Arten von Grausamkeit das ganze Volk und verheerten die Stadt. Von da eilten sie nach Tyrus, verbrannten es bis auf den Grund und

raubten und mordeten. Unterdessen dies in Syrien vorgieng, brachte Niger ein Heer zusammen, und das des Severus belagerte die Vestung auf dem Berge Taurus; die Soldaten hatten aber schon den Muth und Hoffnung verloren, weil sie an und für sich schon vest und schwer zu erobern war, und durch den Berg und durch steile Anhöhen noch mehr bevestigt wurde. Schon waren die Krieger des Severus ganz ermattet, und die Feinde glaubten nicht so sehr wachsam mehr seyn zu dürfen, als plötzlich in der Nacht ein starker Platzregen und ein tiefer Schnee fiel; (denn in ganz Kappadocien ist der Winter strenge, vorzüglich aber auf dem Berg Taurus) dadurch entstand ein grosser und reissender Gießbach, der an seinem gewöhnlichen Lauf gehindert, (denn die Vestung verhinderte den Ausfluß) grösser und reissender wurde. Die Natur war stärker als die Kunst; die Mauer konnte der Gewalt des Flusses nicht widerstehen; das Wasser trieb die Fugen nach und nach auseinander; der Grund der in der Eile und nicht mit Sorgfalt gemacht war, wich, und das Ganze wurde zerrissen, und der Giesbach machte sich durch eine Oeffnung einen Ausgang. Die Wächter in der Vestung, die das gewahr wurden, fürchteten, sie mögten von den Feinden eingeschlossen werden, wenn der Strom abgelauffen wäre, da sie keine Abhaltung mehr hätten, und verliessen ihren Posten. Das Heer des Severus freuete sich über diesen glücklichen Zufall

und bekam dadurch wieder Muth, weil es das für eine Fügung der Vorsehung hielt; und da es noch dazu merkte, daß die Belagerten entflohen wären, so marschirte es ungehindert und ohne viele Mühe über den Taurus nach Cilicien.

Viertes Kapitel.

Auf die Nachricht von dieser Begebenheit, brachte Niger eine grosse, aber des Kriegs und der Strapazen nicht gewohnte Armee zusammen, und beschleunigte den Marsch. Eine sehr grosse Anzahl und beynahe alle jungen Leute zu Antiochien hatten sich anwerben lassen und wollten ihr Leben für ihn wagen. Er hatte zwar ein sehr bereitwilliges Heer, es stand aber in Absicht der Erfahrenheit und Tapferkeit den Illyrischen Truppen weit nach. Beide Heere stiessen an dem sogenannten Issischen *) Meerbusen, in einer sehr geräumigen und weiten Ebene auf einander. Sie ist mit einem Hügel, der die Gestalt eines Theaters hat, umgeben, und ein hohes Ufer erstreckt sich längst des Meers herab; die Natur scheint es zum Schlachtfeld bestimmt zu habes. Hier soll Darius dem Alexander dem Grossen die letzte **) und wichtigste Schlacht geliefert ha-

*) Ist ein Meerbusen im Mittelländischen Meer, bey der Stadt Issus in Cilicien.

**) Hier begeht Herodian einen historischen Fehler; die Schlacht beym Issus war nicht die letzte, und Darius

 wurde

ben, aber geschlagen und gefangen genommen worden seyn; auch damals wurden die Morgenländer von den Nordländern besiegt. Noch ist als Trophäe und Beweis jenes Siegs, die auf einem Hügel erbaute Stadt Alexandria vorhanden, und auch eine eherne Statue des Alexanders, von welcher die Stadt den Namen hat. Die Heere des Severus und Niger hatten nicht nur einerley Schlachtfeld, sondern auch einerley Schicksal, mit jenen macedonischen und persischen Heeren. Gegen Abend standen beide Heere einander gegen über, brachten die ganze Nacht mit Besorgniß und schlaflos zu und mit Aufgang der Sonne giengen sie, durch den Befehl ihrer Heerführer aufgemuntert, auf einander los. Der Angriff geschah mit grosser Lebhaftigkeit, als wenn es die noch einzige mögliche und letzte Schlacht, durch welche das Glück einen Kaiser bestimmen würde, wäre. Nach langem Streiten und nach vielem Morden, so daß die in dieser Ebene fliessenden Gewässer mehr Blut als Wasser ins Meer führten, nahmen die Morgenländer die Flucht. Die Illyrier setzten nach, und sprengten entweder die Verwundeten in das nahe liegende Meer, oder machten die, die sich auf die Hügel geflüchtet hatten, im Verfolgen nieder und zugleich eine grosse

Menge

wurde dabey auch nicht gefangen genommen, sondern die bey Arbela oder vielmehr in der Ebene Gaugamela war die letzte, Darius wurde aber auch hier nicht von Alexander gefangen genommen.

Menge anderes Volk, welches aus den umliegenden Städten und Dörfern hieher zusammen gekommen war, um von hier, als von einem sichern Ort, die Schlacht mit anzusehen. Niger flüchtete sich mit einigen Wenigen auf seinem muthigen Roß nach Antiochien. Als er auch hier das Volk, das etwa noch zurückgeblieben seyn mogte, fliehen sahe und nichts als Weinen und Klagen in der Stadt über den Verlust der Kinder und Geschwister hörte, so gerieth er in Verzweiflung und floh auch von hier weg; er wollte sich in einer der Vorstädte verbergen, die nachsetzende Reuterey aber fand ihn, bemächtigte sich seiner und schlug ihm den Kopf N. C. G. 196. ab. Ein solches Ende nahm Niger, zur Strafe für sein Zaudern und für seine Trägheit. Uebrigens soll er, weder als Fürst noch als Privatmann von schlechter Gemüthsart gewesen seyn. Severus bestrafte nach der Ermordung des Niger auch dessen Freunde, sowohl diejenigen, welche aus freyem Willen, als auch die, welche aus Zwang seine Parthey ergriffen hatten, ohne Verschonen. Den Soldaten aber die entflohen, und, wie er hörte, über den Tigerfluß gesetzt waren und sich aus Furcht vor ihm zu den Barbaren geflüchtet hatten, lies er Begnadigung und Aufnahme anbieten. Denn die Anzahl derer, die sich in fremde Länder begeben hatten, war sehr groß. Dies war vorzüglich Ursache, daß diese Barbaren in der Folge regelmäsiger mit den Römern stritten: denn ehe-

mals verstanden sie weiter nichts, als zu Pferd mit Pfeilen auf den Feind zu schiessen, hatten keine Rüstung und wußten Spiesse und Degen im Treffen nicht gehörig zu gebrauchen; ihre Kleidung war nur ganz leicht und übergeworfen; meistentheils schaffen sie im Fliehen die Pfeile hinter sich ab; da sich aber jetzt viele (römische) Soldaten zu ihnen geflüchtet, unter denen auch einige Handwerker waren, und unter ihnen lebten, so haben sie durch diese besser mit den Waffen umzugehen und selbst Waffen zu verfertigen, gelernt.

Fünftes Kapitel.

Als Severus alles im Morgenland, auf die beste und ihm vortheilhafteste Art, wie er glaubte, eingerichtet hatte, so wollte er auch gleich den König der Atrener bekriegen und Parthien erobern; denn beide waren Freunde des Niger gewesen. Doch verschob er es noch auf eine andere Zeit, und wollte vor das erste die römische Kaiserkrone auf sich und seine Kinder bringen und deren Besitz sich vest versichern. Da er sich nun den Niger vom Hals geschaft hatte, so hielt er jetzt den Albinus sich für lästig und ganz unnütz: er hörte überdies, daß er sich als Cäsar zu viele Freyheit herausnehme, und daß besonders viele Vornehme vom Senat heimlich einen Briefwechsel mit ihm unterhielten und ihm riethen, er solle, während daß Severus abwesend

und beschäftiget wäre, nach Rom kommen. Alle Patrizier wollten lieber den **Albinus**, weil er aus einer alten römischen Familie war, und von guter Denkungsart gewesen seyn solle, zum Kaiser haben. **Severus** hielt es aber doch nicht für gut, sich öffentlich feindschaftlich gegen ihn zu betragen, und mit einem Manne Krieg anzufangen, gegen den er keine gerechte Klage haben konnte; das Beste dünkte ihn, einen Versuch zu machen, ob er ihn nicht heimlich und hinterlistig aus dem Weg räumen könne. Er schickte deswegen einige kaiserliche, ihm sehr ergebene und treue Briefträger an ihn ab, und gab ihnen heimliche Befehle, ihm, wenn sie zu ihm kämen, einen Theil der Briefe öffentlich zu überreichen, ihn aber zu bitten, daß er sich mit ihnen allein entfernen mögte, um noch geheime Befehle anzuhören; und wenn er es thun und keine Leibwache um sich haben würde, sollten sie ihn plötzlich überfallen und ermorden. Auch gab er ihnen starkes Gift mit, welches sie ihm, wenn es angienge, durch einen Koch oder Mundschenk heimlich sollten beybringen lassen. **Albinus** Freunde schöpften aber Verdacht und warnten ihn, sich vor einem so treulosen und hinterlistigen Mann in Acht zu nehmen. Denn sein Betragen gegen die Feldherren des Niger hatte seine schlechte Gesinnung schon deutlich an den Tag gelegt. Er suchte sie, wie schon erinnert worden ist, durch Gefangenhaltung ihrer Kinder zur Verrätherey gegen den Niger zu vermögen; und

nachdem er ihrer Hülfe nicht mehr benöthigt war und alles nach Wunsch in Stand gesetzt hatte, lies er sie nebst ihren Kindern ermorden. Die That selbst also, zeigte seine hinterlistige Denkungsart genugsam. Darum vermehrte **Albinus** seine Leibwache; und keiner von denen, die **Severus** an ihn abschickte, durfte eher zu ihm kommen, als wenn er seinen anhängenden Soldatendegen abgelegt hatte und sein Busen durchsucht war. Die Briefträger des **Severus** kamen an, überreichten ihm die Briefschaften öffentlich und baten ihn, ohne Zeugen, einige geheime Befehle anzuhören. **Albinus** bekam Argwohn, und lies sie gefangen nehmen; er fragte sie selbst aus, und erfuhr von ihnen den ganzen Verlauf der Nachstellung, und bestrafte sie. Nun lies er, wie gegen einen erklärten Feind, Kriegszurüstungen machen.

Sechstes Kapitel.

Severus, der alles mit Hitze unternahm und von jähzornigem Temperament war, konnte auf erhaltene Nachricht davon, seine Feindschaft nicht länger mehr geheim halten. Er lies sein Heer zusammen kommen und hielt folgende Rede an dasselbe: "Es wird mich wohl niemand bey meinem „Betragen der Unbeständigkeit beschuldigen, noch „mich für treulos oder undankbar, gegen meinen „vermeintlichen Freund halten. Alle das Meinige

„ist

„ ist sein gewesen und ich habe ihn zum Mitregen-
„ ten, des durch mich gesicherten Reichs, ange-
„ nommen; eine Gefälligkeit, die ein anderer nicht
„ leicht seinen leiblichen Brüdern erzeigt. Was ihr
„ mir allein verwilligt hattet, das habe ich mit ihm
„ getheilt. Solche grosse, ihm erzeigte Gutthaten
„ erwiedert mir **Albinus** mit Undank. Aus Ver-
„ achtung gegen eure Tapferkeit und mit Verletzung
„ der Treue gegen mich, machte er Anstalten zum
„ Krieg gegen uns. Der Unersättliche will, mit
„ Gefahr, das ganz an sich reisen, woran er ohne
„ Krieg und Streit Theil haben könnte. Er hat
„ keine Achtung gegen die Götter, bey denen er so
„ oft geschworen, noch Schonung gegen euch, die
„ ihr mit so vielem Ruhm und Tapferkeit für mich
„ Beschwerden ertragen habt. An dem, was ihr
„ mir verschaft habt, hatte er auch Theil; und
„ würde, hätte er die Treue nicht gebrochen, noch
„ grösseren Theil an der, uns beiden von euch zuge-
„ theilten Ehre, haben nehmen können. So wie
„ es aber ungerecht ist, Urheber von Uebelthaten
„ zu seyn, eben so feig wäre es, sich nicht an sei-
„ nem Beleidiger zu rächen. Zu dem Krieg gegen
„ den **Niger** waren unsere Ursachen nicht so gerecht,
„ als nothdringend; denn ich haßte ihn nicht, als
„ einen der mir das Reich, welches ich schon be-
„ sessen hatte, entreissen wollte, sondern jeder von
„ uns beiden suchte mit gleicher Herrschbegierde das
„ Reich, welches jedermann preiß und noch im

„ Stre-

„Streit war, an sich zu reissen. Albinus aber „bricht Verträge und Eydschwüre, und will, ob „er gleich das von mir bekommen, was man nur „seinem leiblichen Sohn giebt, lieber mein Feind „als Freund seyn, und lieber Krieg mit mir füh- „ren, als friedliche Gesinnung gegen mich hegen. „So wie ich ihn in vorigen Zeiten mit Ehre, „Würden und Wohlthaten überhäuft und ihm „meine Achtung zu erkennen gegeben habe, eben so „will ich nun den Treulosen und Feigen mit Krieg „überziehen und bestrafen. Sein geringes und auf „einer Insel lebendes Heer, wird unserer Macht „nicht widerstehen können. Ihr habt allein, blos „durch eure Bereitwilligkeit und Tapferkeit, in so „vielen Schlachten, den Sieg davon getragen, „und das ganze Morgenland unterjocht, wie sol- „tet ihr jetzt nicht, da sich eine so grosse Hülfsmacht „nemlich beynahe das ganze römische Heer, mit „euch vereinigt, mit geringer Mühe, eine so ge- „ringe Anzahl, die nicht einmal von einem vor- „sichtigen und tapfern Mann angeführt wird, „überwinden können? Wer kennt seine schwelge- „rische Lebensart, die sich mehr für Heerden Schwei- „ne, als für Haufen tapferer Soldaten schickt, „nicht? Wir wollen mit der uns gewöhnlichen Be- „reitwilligkeit und Muth kühn auf ihn losgehen. „Wir werden den Beystand der Götter, die er „durch seinen Meineyd beleidiget hat, haben. Wir „wollen uns, wie wir schon oft gethan haben,

„Tro-

„ Trophäen, die er verachtet, errichten!" Auf diese Rede des Severus erklärte die ganze Armee, den Albinus zum Feind. Sie rief: es lebe Severus, und versprach ihm mit grossem Geschrey ihre bereitwilligen Dienste, machte ihn dadurch noch hitziger und bestärkte seine guten Hoffnungen. Er beschenkte sie ansehnlich und marschirte mit ihr gegen den Albinus; auch schickte er noch Truppen zur Belagerung der Stadt Byzanz; die, weil sich einige Heerführer des Niger dahin geflüchtet hatten, noch belagert wurde. Sie wurde in der Folge ausgehungert, die ganze Stadt niedergerissen, die Theater und Bäder, alle Verzierungen und Ehrenzeichen einer Stadt wurden weggenommen, und sie wurde als ein Dorf den Perinthiern übergeben, so wie auch Antiochien den Laodicäern. Er wieß grosse Summen Geldes zur Wiederaufbauung derjenigen Städte an, welche durch die Armee des Niger waren verheert worden. Er setzte seinen Marsch fort, er erlaubte nicht einige Zeit auf Feste und zur Erholung von den Strapazen zu wenden, und achtete selbst Hitze und Kälte nicht. Er marschirte oft über die kältesten und höchsten Berge, während daß es schneyete, mit unbedecktem Haupt zu Fuß, und gab seinen Soldaten dadurch Aufmunterung zur Willigkeit und Erdultung, damit sie nicht blos durch Furcht und Befehl, sondern auch durch Begierde ihrem Kaiser nachzuahmen und ihm nachzueifern, Strapazen zu ertragen, gereizt würden. Er schickte

ein

ein mächtiges Heer um die engen Pässe der Alpen zu besetzen und die Eingänge nach Italien zu bewachen, ab.

Siebentes Kapitel.

Der zaudernde und schwelgende Albin, gerieth auf die Nachricht, daß Severus nicht gezaudert habe, sondern bald ankommen werde, in grosse Bestürzung: er verlies Brittannien und schlug sein Lager in dem gegenüberliegenden Gallien auf. Er schrieb an alle benachbarte Völker und deren Statthalter, ihm Geld und Lebensmittel für sein Heer zu schicken. Diejenigen die ihm gehorchten und etwas lieferten, bereiteten sich ihr Unglück: (sie wurden nachher dafür bestraft) diejenigen aber, die mehr auf gut Glück als mit Klugheit es wagten und ihm untreu waren, die kamen gut weg. Denn der Ausgang und das Kriegsglück entscheiden immer erst, welche Parthey am besten gewählt habe. Das Heer des Severus kam auch in Gallien an, es fielen in verschiedenen Gegenden Scharmützel vor, bis es endlich zu einer Hauptschlacht bey Lugdunum *) kam, in welcher Stadt Albinus zurückblieb, und sein Heer ins Treffen schickte; es kam zu einem heftigen Handgemeng, der Sieg blieb aber auf beiden Seiten unentschieden: denn die Brittannier gaben den

*) Ist das heutige Lion in Frankreich.

den Illyriern an Tapferkeit und Blutgierde nichts nach. Bey dem Streit zweyer so tapfern Heere, war es nicht leicht zum Fliehen zu bringen. Und nach der Erzehlung einiger damals Lebenden, die nicht zu Gefallen, sondern nach der Wahrheit sprechen, soll der Phalanx des Albinus, und auch die übrigen Truppen desselben dem Heer des Severus, besonders da wo Severus selbst commandirte, weit überlegen gewesen seyn, so daß Severus selbst die Flucht ergriff, vom Pferde fiel, und dadurch unerkannt zu bleiben suchte, daß er sein kaiserliches Oberkleid wegwarf. Als die Brittannier nachsetzten und schon des Siegs gewiß, das Siegeslied sangen, alsdann soll Lätus, Feldherr des Severus, erst mit seinem Heer, welches frisch und noch nicht im Streit gewesen war, plötzlich hervorgerückt seyn. Man beschuldigte ihn, als ob er mit Fleiß gezaudert und den Ausgang der Schlacht habe abwarten wollen, und daß er deswegen sein unter sich habendes Heer nicht in die Schlacht geführt habe, weil er selbst nach der Kaiserwürde trachtete und aus dieser Ursache, alsdann erst mit seinem Heer hervorgerückt wäre, als er gehört habe, daß Severus geblieben seye. Der Ausgang bestätigte auch diese Beschuldigung. Denn da nachher Severus alles noch nach Wunsch ausführte und sich Ruhe und Friede verschaft hatte, so belohnte er alle andere Feldherren ansehnlich: den einzigen Lätus lies er, seines Verbrechens eingedenk, wie es auch billig war, hinrich-

ten. Aber dieses geschah erst in der Folge. Durch die Ankunft des Lätus mit einem frischen Heer, wie schon gesagt, bekamen die Truppen des Severus wieder Muth. Sie halfen dem Severus auf das Pferd und zogen ihm sein Oberkleid an. Albinus Truppen, die schon den Sieg in Händen zu haben glaubten, und in Unordnung gerathen waren, thaten, als sie plötzlich von einem tapfern und noch nicht ermatteten Heer überfallen wurden, nur einen kurzen Widerstand und wichen dann. Die Flucht wurde allgemein, Severus Truppen setzten nach, machten nieder und kamen bis vor die Stadt. Die Anzahl der von beiden Seiten Gebliebenen und Gefangenen, hat jeder der damaligen Schriftsteller nach Belieben angegeben. Die Soldaten des Severus plünderten die Stadt aus und verbrannten sie; bekamen den Albinus gefangen, hieben ihm den Kopf ab und schickten ihn an den Severus. So errichteten sie sich zwey der größten Trophäen, im Orient und Norden. Nichts ist mit den Schlachten und Siegen des Severus zu vergleichen, man mag auf die Grösse seiner Heere, auf die Bewegungen die sie unter den Völkern veranlaßt oder auf die Zahl der Schlachten, und die Länge und Geschwindigkeit seiner Märsche sehen. Groß waren zwar die Thaten des Cäsars gegen den Pompejus, wo Römer gegen Römer stritten; auch die des Augusts gegen den Antonius und die Söhne des Pompejus; und noch länger vorher, auch

N. Chr. Geb. 198.

auch die Thaten eines Sylla oder Marius, sowohl in bürgerlichen als auswärtigen Kriegen; aber nicht leicht wird man einen Mann nennen können, der drey Kaiser, die schon das Reich in Händen hatten, aus dem Wege geräumt, der das in Rom liegende Heer durch List gefangen, einen schon im kaiserlichen Pallast wohnenden Kaiser ermorden lies, einen andern, der schon einige Zeit im Morgenlande regiert hatte und von den Römern zum Kaiser ausgerufen war, und endlich noch einen, der die Macht und Titel eines Cäsars hatte, durch seine Tapferkeit bezwang. So starb Albin, der diese Ehre, die ihm zum Verderben gereichte nur kurze Zeit genossen hatte.

Achtes Kapitel.

Severus lies nun seinen Zorn und Wuth gegen die Freunde des Albinus zu Rom aus. Er schickte den Kopf desselben voraus nach Rom und befahl, daß er öffentlich zur Schau solle aufgesteckt werden. Er benachrichtigte das Volk von dem erhaltenen Siege in einem Brief, in welchem er am Ende hinzufügte, daß er deswegen den Kopf des Albinus nach Rom geschickt und ihn öffentlich zur Schau aufzustecken befohlen habe, um dadurch ein Beyspiel von seiner Rache und von seinem Zorn gegen jene Rebellen zu geben. Er machte die nöthigen Einrichtungen in Brittannien, und theilte die Regie-

rung dieser Inselbewohner in zwey Theile; auch in Gallien richtete er alles, wie er glaubte, auf das Beste ein, lies alle Freunde des Albinus, sowohl die, welche aus freyem Willen, als auch die, welche aus Noth seine Parthey genommen hatten, hinrichten und ihr Vermögen einziehen; darauf gieng er mit dem ganzen Heer, welches er bey sich hatte, nach Rom, um desto furchtbarer zu scheinen. Nach seiner Gewohnheit machte er einen forcirten Marsch, und kam mit feindseligen Gesinnungen gegen die noch vorhandenen Freunde des Albinus, in Rom an. Das Volk hatte sich mit Lorbeeren bekränzt und empfieng ihn mit allen möglichen Ehrenbezeugungen und Freudengeschrey. Der Senat bewillkommte ihn; die meisten von den Senatoren schwebten in der größten Furcht, weil sie vermutheten, daß er, da er von Natur zum heftigen Zorn geneigt war und um geringer Ursachen willen schon hart bestrafte, und in diesem Fall gerechte Ursachen zu haben schien, ihrer nicht schonen würde. Er besuchte den Tempel des Jupiters, verrichtete die übrigen gottesdienstlichen Gebräuche und begab sich in den kaiserlichen Pallast; unter das Volk lies er, des erfochtenen Sieges wegen, viel Getraide austheilen, und den Soldaten machte er grosse Geschenke an Geld und verwilligte ihnen sonst noch viel, was sie vorher nicht hatten. Er war der erste, der ihren Gehalt an Getraide vermehrte, ihnen erlaubte goldene Ringe zu tragen und sich zu verheyrathen. Alles

dies

dies wurde der militärischen Enthaltsamkeit, dem schleunigen Aufbruch und der Lust in den Krieg zu gehen, hinderlich. Er war der erste, welcher ihre Abhärtung, ihre rauhe Kost, Erdultung der Strapazen und die Subordination aus dem Gang brachte, sie die Geldbegierde lehrte, und zu einer weichlichen Lebensart anführte. So, seiner Meynung nach, alles aufs Beste eingerichtet, gieng er in die Senatsversammlung, bestieg den kaiserlichen Thron und machte den Freunden des **Albinus** bittere Vorwürfe. Von einigen brachte er geheime Briefe vor, die er unter desselben geheimen Briefschaften gefunden hatte; andern warf er vor, daß sie ihm sehr grosse Geschenke überschickt hätten; noch andere klagte er, wegen der Freundschaft gegen die Morgenländer und endlich andere wegen dem Verständniß mit den nördlichen Völkern und mit dem **Albinus** an; und lies alle vornehme Senatores, und die reichsten und vornehmsten Patrizier in den Provinzen ohne Verschonen hinrichten, um sich, wie er vorgab, an seinen Feinden zu rächen; der wahre Grund aber war, sein ausserordentlicher Geldgeiz, denn kein Kaiser ist noch ein solcher Sclave des Geldes gewesen. So wie er keinem der Berühmtesten an Stärke der Seele, Erdultung der Strapazen, und Kenntniß der Kriegswissenschaft etwas nachgab; eben so übertraf er an Geldbegierde, die er durch ungerechte Mordthaten und durch jede Anklage, sie mogte seyn wie sie wollte, zu befriedigen suchte,

jeden. Seine Regierung gründete sich mehr auf Furcht als auf Liebe; doch suchte er sich dem Volk gefällig zu machen, er stellte prächtige Schauspiele von verschiedener Art an, und es wurden oft Hunderte von Thieren, die aus unserem Reich und aus fremden Ländern waren zusammengebracht worden, erlegt; auch machte er dem Volk reichliche Geschenke an Getraide. Er stellte Spiele wegen des erhaltenen Siegs an, und lies dazu von allen Orten Schauspieler und Fechter kommen. Unter seiner Regierung sahen wir alle Arten von Spielen zugleich auf allen Theatern; auch wurden Dankfeste wegen erhaltenen Sieges und nächtliche Feste, nach Art der Mysterien der Ceres gefeyert. Man nannte es das hundertjährige Fest, denn es soll allemal nach drey Menschenaltern *) gefeyert werden. In ganz Rom und Italien, giengen Herolde herum, jedermann einzuladen, das mit anzusehen, was man noch nicht gesehen hätte und auch nicht mehr sehen würde; und zeigten zugleich an, daß die Zeit zwischen dem jetzigen und einem ähnlichen künftigen Fest, länger als jedes Lebensalter eines Menschen, seyn werde.

Neuntes Kapitel.

Nun blieb er einige Zeit in Rom und erklärte seine Söhne zu Reichsgehülfen und Nachfolgern in der Kaiser=

*) Das Menschenalter zu 33 Jahren gerechnet.

Kaiserwürde. Er wollte aber auch noch, nicht blos durch bürgerliche Kriege, wo Römer gegen Römer streiten (er scheuete sich auch, eines solchen Siegs wegen einen Triumph zu halten,) sondern durch Kriege mit fremden Völkern sich Trophäen errichten und sich berühmt machen. Er nahm die Freundschaft des **Barsenius** Königs der Atrener gegen den **Niger** zum Vorwand, und marschirte mit seiner Armee ins Morgenland; zugleich wollte er auch Armenien mit Krieg überziehen. Der Armenische König kam ihm aber zuvor, schickte ihm Geld und andere Geschenke und Geiseln, versprach Bündniß und Freundschaft mit ihm zu machen und bat um Gnade. Da es ihm in Armenien so nach Wunsch gieng, so eilte er nach Atrene. **Augarus** (oder wie andere schreiben, **Abgarus** auch **Agbarus**) der König der Osröner ergab sich, schickte ihm seine Kinder als Geiseln, und führte ihm viele Bogenschützen, als Hülfstruppen zu. Von da marschirte er durch das zwischen zween Flüssen liegende *) **Mesopotamien** und durch **Adiabene**, nach dem glücklichen Arabien. Hier wachsen wohlriechende Kräuter, die wir zum Salben und Räuchern gebrauchen. Er eroberte viele Dörfer und Städte, und verheerte das Land, gieng nach der Landschaft **Atrene** und belagerte **Atra**. Diese Stadt lag auf der Spitze eines sehr hohen Bergs,

*) Zwischen dem Euphrat und Tiger.

Bergs, war mit einer grossen und starken Mauer umgeben und hatte eine starke Besatzung. Das Heer des Severus schloß die Stadt ein und fieng den Sturm mit aller Macht an. Man brachte alle mögliche Maschinen an die Mauer und lies keine Art der Belagerung unversucht. Die Atrener wehrten sich aber tapfer, und fügten dem Heer des Severus dadurch nicht geringen Schaden zu, daß sie von oben herabschossen und Steine herabwälzten. Auch warfen sie irrdene Gefässe, mit kleinen fliegenden, giftigen Thierchen angefüllt, herab, die entweder ins Gesicht flogen oder unvermerkt in einen andern entblößten Theil des Körpers krochen, und ihn verwundeten. Die Soldaten des Severus konnten auch die, wegen der grossen Sonnenhitze erstickende Luft nicht ertragen, und fielen in tödtliche Krankheiten; so daß ein grösserer Theil des Heers dadurch, als durch die Belagerer aufgerieben wurde. Das Volk unterlag den erwähnten Beschwerlichkeiten, die Belagerung gieng nicht vorwärts, die Römer verlohren immer mehr, statt zu gewinnen, Severus wollte endlich doch lieber unverrichteter Sachen wieder zurückkehren, damit nicht das ganze Heer umkommen mögte; doch that es ihm wehe, daß er die Stadt nicht, wie er es wünschte, hatte erobern können. Hier nicht gesiegt zu haben, hielt er, der gewohnt war in allen Schlachten zu siegen, für Ueberwindung. Doch das ihm bey seinen Unternehmungen günstige Glück, tröstete

ihn

ihn darüber; denn er verlies die Gegend nicht ganz unverrichteter Sachen, sondern erhielt noch mehr, als er gehofft hatte. Er schiffte sein Heer ein, konnte aber nicht, so wie er wollte, das Ufer im römischen Gebiet erreichen, sondern der heftige Strom trieb ihn nach Parthien, an dessen Ufern er landete; von da hatte er wenige Tagreisen nach **Ctesiphon**, der Hauptstadt des Parthischen Regenten, welcher da in aller Ruhe lebte, und nicht glaubte, daß ihn der Krieg des **Severus** mit den Atrenern etwas angehe; er verhielt sich ganz ruhig und vermuthete nichts Schlimmes. Die Armee des **Severus**, welche, wider ihren Willen, durch den Strom an das jenseitige Ufer war getrieben worden, landete, verheerte das Land, nahm, die ihr in die Hände fallenden Heerden weg, um Lebensmittel zu bekommen und verbrannte die Dörfer, auf welche sie sties. So rückte sie nach und nach bis Ctesiphon, der Residenz des grossen Kaisers **Artaban**, fort. Die Römer überfielen die Parther, die sich gar nicht darauf gerüstet hatten, machten jeden, der ihnen unter die Hände kam, nieder, plünderten die Stadt aus, und machten Kinder und Weiber zu Gefangenen: der König entkam noch mit wenigen Reutern; sie bekamen aber seine Schätze, den kaiserlichen Schmuck und Geräthe, und giengen damit nach Hause. Auf diese Art erhielt **Severus** mehr durch Glück, als durch Verstand einen Sieg über die Parther. Von diesem so glücklichen und

über allen Wunsch ausgefallenem Unternehmen und grossen Thaten gab er dem Senat und Volk Nachricht, und lies Abbildungen von diesen Schlachten und Siegen öffentlich aufhängen. Der Senat erwies ihm alle mögliche Ehrenbezeugungen, und gab ihm von diesen überwundenen Völkern einen Beynamen. *)

Zehntes Kapitel.

Nachdem Severus im Morgenland alle Angelegenheiten besorgt hatte, kehrte er nach Rom zurück; er hatte seine Söhne die schon erwachsen waren, bey sich. In den Provinzen durch welche er reiste, machte er, die, in jeder nöthigen Einrichtungen, musterte die Heere in Mysien und Pannonien, zog zu Rom im Triumph ein, und wurde von dem römischen Volk mit Freudengeschrey und Ehrenbezeugungen empfangen. Er stellte Opfer, Feste, Schauspiele und öffentliche Feyerlichkeiten an: lies häufig Geschenke an Getraide, unter das Volk austheilen und gab, wegen des erhaltenen Siegs, Schauspiele. Nun blieb er viele Jahre in Rom, beschäftigte sich mit gerichtlichen Sachen, mit Staatseinrichtungen, und mit dem Unterricht und Erziehung

*) Dies war etwas sehr gewöhnliches, so gab man dem Scipio den Beynamen Africanus, und Severus erhielt vermuthlich den Beynamen, Parthicus.

hung seiner Kinder. Aber diese schon erwachsene jungen Herren, waren durch das Wohlleben und Schwelgerey in Rom, und durch den zu grossen Hang nach Schauspielen, Tanz und Pferden, schon verstimmt. Die beiden Brüder waren uneinig unter einander, anfangs waren es kindische Zänkereyen, sie stritten mit einander über *) Wachteln und Hahnengefechte und über das Ringen der Knaben. Sie waren jedesmal in ihren Meynungen über das, was sie in den Schauspielen hörten und sahen, getheilet; an nichts fanden beide zugleich Gefallen, alles, was dem einen angenehm war, war dem andern zuwider. Jeder von beiden hatte auch seine Schmeichler und Anhänger, welche den Lüsten ihrer Jugend das Wort redeten und sie von einander abzogen. **Severus** erfuhr es, und suchte sie vors erste wieder auszusöhnen und diesen Fehler zu verbessern. Den ältesten, dessen wahrer Name, ehe er kaiserlicher Prinz wurde, **Bassianus** war, und den **Severus**, als er die Kaiserwürde erhielt, **Antoninus** nannte, damit er einen Beynamen vom **Markus** (Antoninus Philosophus) führen mögte, verheyrathete er, und wollte ihn dadurch auf bessere Wege zurückbringen. Seine Gemalin war eine Tochter des Präfectus der Leibwache, mit Namen **Plautianus**. Dieser soll in seiner Jugend arm gewesen und wegen Aufruhr und anderer Verbrechen des Landes

*) s. Kaspar Barth adversar. lib. II. Cap. ult.

Landes verwiesen worden, aber ein Landsmann des Severus, (denn er war auch ein Libyer) und nach einiger Meynung sein Verwandter gewesen seyn; noch andere behaupten, daß er ihn in seiner Jugend zu verbotener Liebe gebraucht habe. Severus erhob ihn aus niedrigen Umständen zu grosser Macht, und bereicherte ihn durch Schenkung des Vermögens derer, die er hinrichten lies; es fehlte nichts mehr, als daß er auch noch die Kaiserwürde mit ihm getheilt hätte. Dieser mißbrauchte seine Macht, war grausam und gewaltthätig in allen Unternehmungen und machte sich furchtbarer, als alle Präfecten vor ihm. Dessen Tochter gab Severus seinem Sohn zur Gemalin und vereinigte dadurch beide Familien. Antoninus war mit dieser Vermählung, die er mehr aus Zwang als freyem Willen eingieng, gar nicht zufrieden; er haßte das Mädchen und ihren Vater. Er schlief und aß nicht mit ihr und hatte eine gänzliche Abneigung vor dem Mädchen; und wollte, wenn er einstens allein Kaiser werden würde, sie und ihren Vater auf der Stelle, ermorden. Das Mädchen hinterbrachte das ihrem Vater täglich und beschrieb ihm ihre unglückliche Ehe, wodurch dieser sehr erbittert wurde.

Eilftes Kapitel.

Plautian wußte, daß Severus schon alt und beständig kränklich war, und Antoninus ein wilder kühner junger Herr seye, vor dessen Drohungen er sich fürchtete; er wollte ihm also lieber zuvorkommen, als unthätig sich von ihm ermorden lassen. Viele Bewegungsgründe erregten in ihm die Begierde nach der Kaiserwürde; sein Vermögen, welches so groß war, als es vor ihm kein Privatmann gehabt hatte; die Ergebenheit der Soldaten, und das grosse Ansehen, in welchem er bey allen Vornehmen stand; selbst die Kleidung, in welcher er öffentlich erschien, denn sie war mit einem breiten Purpurstreif besetzt; und der Rang als gewesener Consul; er trug einen Degen, und hatte allein die Ehrenzeichen der höchsten Würde. Sein Aussehen war fürchterlich, niemand näherte sich ihm leicht, jeder der ihm begegnete, wich ihm aus. Die Sclaven, welche vor ihm hergiengen, riefen aus, niemand solle in der Nähe stehen bleiben und ihn ansehen, sondern jeder sich wegwenden und zur Erde sehen. Das gefiel dem Severus gar nicht, als er es hörte; und der Mann wurde ihm immer verhaßter und lästiger, so daß er dessen Macht zu verringern suchte und ihm rieth seinen Uebermuth einzuschränken. Dies nahm Plautianus übel, und nun wagte er es sich des Reichs zu bemächtigen, und machte folgende Veranstaltung. Er hatte einen gewissen

Tribun,

Tribun, mit Namen Saturninus unter sich, der ihm ausserordentlich ergeben war; dies waren zwar alle, der aber wußte sich durch grössere Anhänglichkeit die Gunst des Plautianus zu erwerben. Diesen hielt er für den Getreuesten, und für allein fähig, seine geheimen Befehle zu verschweigen und auszuführen; er lies ihn zur Nachtzeit, als sich schon jedermann von ihm wegbegeben hatte, holen, und sagte zu ihm: " Nun ist eine Gelegenheit für „ dich, mir den größten und letzten Beweis deiner „ Liebe und Dienstfertigkeit, welche du bisher ge„ gen mich bewiesen hast, zu geben: und für mich, „ dich nach Würdeu zu belohnen und dir den schul„ digen Dank abzustatten. Du hast nun die Wahl, „ ob du dasjenige werden willst, was ich, wie du „ siehest, bin, dieselbe Macht erlangen und mir fol„ gen, oder ob du auf der Stelle die Strafe des „ Ungehorsams leiden und dich ermorden lassen „ willst. Die Grösse der That darf dich nicht er„ schrecken, noch dir der Name Kaiser Unruhe „ machen. Dir allein ist es erlaubt, in die kaiser„ lichen Schlafzimmer zu gehen, weil du abwech„ selnd die Nachtwache hast. Auf diese Art kannst „ du heimlich und ohne von jemand verhindert zu „ werden, dein Vorhaben ausführen. Erwarte „ nicht erst, daß ich dir befehle, was du befolgen „ sollst; gehe alsobald in den kaiserlichen Pallast, „ als wenn du von mir dringende und geheime „ Nachrichten zu überbringen hättest, gehe in die

Schlaf-

„ Schlafzimmer und ermorde sie. Du als ein tapferer Mann kannst ja leicht einen alten Mann und einen jungen Menschen umbringen. Da du Theil an der Gefahr hast, so sollst du auch Theil an den grossen Vortheilen dieser Unternehmung haben." Der Tribun gerieth zwar darüber in Schrecken, als er es hörte, verlohr aber die Gegenwart des Geistes nicht; sondern als ein Mann, nicht ohne Verstand (er war von Geburt ein Syrer, und die Morgenländer sind überhaupt scharfsinnig) und weil er die heftige Gemüthsart dessen, der ihm den Auftrag gab und seine Macht kannte, so widersprach er ihm nicht, um nicht auf der Stelle bestraft zu werden. Er stellte sich, als ob ihm dasjenige, was er höre, erwünscht und angenehm seye, er warf sich vor ihm, als wäre er schon Kaiser, zur Erde *) nieder, und bat sich den Befehl zur Ermordung schriftlich aus: denn es ist so gewöhnlich, daß die Tyrannen, wenn sie jemand unverhört ermorden lassen, dem Mörder den Befehl schriftlich geben, damit wenn er ihn ausführt, er sich nachher rechtfertigen könne. Plautian vor lauter Begierde blind, giebt ihm den Befehl schriftlich und überträgt ihm die Ermordung mit dem Befehl, wenn er beide umgebracht habe, jemand ehe sich das Gerücht von der That verbreitet habe, zu ihm zu schicken und

*) Dies ist die gewöhnliche Ehrenbezeugung der Morgenländer gegen ihre Regenten.

und ihn rufen zu lassen; damit man ihn vorher schon, ehe man erführe, daß er die Regierung übernommen habe, in dem kaiserlichen Pallast sähe.

Zwölftes Kapitel.

Unter diesen Bedingungen gieng der Tribun weg und kam ungehindert, so wie gewöhnlich, durch den ganzen kaiserlichen Pallast. Er sahe aber die Schwierigkeit, die beiden Kaiser, die noch dazu in verschiedenen Gebäuden wohnten, zu ermorden, sehr wohl ein; als er vor das Schlafzimmer des Severus kam, so rief er die Wächter des kaiserlichen Schlafgemachs und bat sie, ihn zum Kaiser zu führen, denn er habe ihm Nachrichten, die sein Leben beträfen, zu hinterbringen. Diese meldeten es dem Severus und brachten auf seinen Befehl den Tribunus vor ihn. Bey dem Eintritt, sagte er: " Mein Kaiser, ich komme, nach der Meynung dessen, welcher mich schickt, als Mörder und Henker; aber, nach meinem Wunsch und Willen, als dein Erretter und Erhalter. Plautian, der nach dem Reich trachtet, hat mir deine und deines Sohnes Ermordung, nicht mündlich, sondern schriftlich aufgetragen; zum Beweis dient seine Schrift. Ich übernahm den Auftrag deswegen, damit er, wenn ich mich geweigert hätte, keinem andern mögte anvertrauet werden. Ich offenbahre dir dieses, damit du dich vor sei-

„ ner

„ ner Verwegenheit hüten kannst.“ Er sagte dieses unter vielen Thränen; Severus wollte es aber nicht gleich glauben. Da ihm die verbotene Liebe mit dem Plautian noch tief im Herzen stack, so hielt er die ganze Sache für angestellt und erdichtet, und glaubte, daß sein Sohn aus Feindschaft gegen den Plautian und aus Haß gegen seine Tochter, diese Nachstellung und des Todes würdige Anklage, ausgedacht habe. Er lies seinen Sohn holen, und schalt auf ihn, daß er dergleichen gegen einen Freund und Verwandten unternähme. Antoninus leugnete mit Schwüren, daß er nichts von dem Erwähnten wisse. Der Tribun bestand darauf, zeigte die Schrift des Plautian vor, und Antoninus machte ihm Muth und munterte ihn zur Anklage auf. Der Tribun sahe wohl ein, in was für eine Gefahr er komme; die Liebe des Severus gegen den Plautian machte ihm bange, er wußte, daß, wenn diese Nachstellung nicht entdeckt und erwiesen würde, ein nicht gewöhnlicher Tod auf ihn warte, er sagte also: „ Kaiser, was für einen grössern Beweis oder „ was für eine sicherere Anzeige verlangst du noch? „ Erlaubet mir aus dem kaiserlichen Schloß her„ auszugehen, und ihm, durch einen meiner Ver„ trauten sagen zu lassen, daß das Unternehmen „ glücklich ausgeführt seye. Er wird es glauben, „ und in der Hoffnung, daß der kaiserliche Pallast „ seiner Besitzer entledigt sey, kommen und ihn „ einnehmen wollen. Kommt er, so ist es eure

„Sache, die Wahrheit herauszubringen. Befehlt „nur, daß alles im Pallast ruhig seye; damit eine „zu frühzeitige Nachricht unser Vorhaben nicht „vereitle." Der Tribun befahl darauf einem seiner Vertrauten, dem Plautian zu sagen, daß er sobald als möglich kommen solle: beide Kaiser seyen todt, und er müsse im Pallast seyn, ehe die Sache unter dem Volk ruchtbar werde: denn wenn er die Burg besetzt und die Regierung übernommen habe, so müßten ihm alle, nicht als erst werdenden, sondern schon wirklich seyenden Kaiser, sie mögten wollen oder nicht, gehorchen. Es gieng schon gegen Tag, Plautian glaubte es, und wurde in seiner Hoffnung bestärkt; doch zog er, der Sicherheit wegen, einen Panzer unter sein Kleid an, setzte sich in den Wagen und kam in aller Eil in das kaiserliche Schloß, mit wenigen Begleitern; diese glaubten, daß der Kaiser ihn, einer dringenden Sache wegen, habe rufen lassen. Er kam vor den kaiserlichen Hof, und weil die Wachen nichts von dem Vorfall wußten, liessen sie ihn, ungehindert passiren. Der Tribun gieng ihm entgegen, verstellte sich und bewillkommte ihn als Kaiser; er ergrif ihn darauf, wie es gewöhnlich ist, bey der Hand und führte ihn in das Schlafzimmer; darinnen, sagte er, lägen die Leichname der Kaiser. Severus hatte aber schon einige junge Leute von seiner Leibwache bestellt, die ihn, so wie er hereinkam, gefangen nahmen. Plautian, der ganz etwas anderes hoffte, und nun die

beiden

beiden Kaiser vor sich stehen und sich gefangen sah, erschrack darüber, bat und flehte, vertheidigte sich und sagte, daß alles unwahr und ein ihm angedichtetes und aufgebürdetes Verbrechen seye. **Severus** warf ihm die vielen erzeigten Wohlthaten und seine Erhöhung vor; **Plautian** erinnerte ihn an seine Treue und ehemalige Liebe, so daß **Severus** nach und nach des **Plautians** Worten Glauben beyzumessen schien; bis man ein Stück des Panzers, durch einen Riß in seinem Kleide erblickte. Diesen sah **Antoninus**, ein kühner und hitziger junger Herr, der einen natürlichen Widerwillen gegen diesen Mann hatte, und sagte zu ihm: „Was antwortest du auf diese beide Fragen? Du kommst „bey Nacht, und ungerufen, zu den Kaisern; und „was soll der Panzer bedeuten? Wer kommt denn „bewaffnet zu einem Abendessen oder zu einer nächtlichen Gesellschaft?“ Hierauf befahl er dem Tribun und den anwesenden Soldaten, den Degen zu ziehen und ihn, als einen offenbaren Feind, nieder zu machen. Diese vollzogen unverzüglich den Befehl des jungen Kaisers; sie ermordeten ihn und warfen den Leichnam zur Schau auf die Strasse, um ihn von seinen Feinden beschimpfen zu lassen. Ein solches Ende nahm **Plautian**, ein Mann von unersättlichen Begierden, der durch Verrätherey sein Leben endigte.

Dreyzehentes Kapitel.

In der Folge setzte Severus zween Präfecten über die Leibwache; er hielt sich meistentheils in den Pallästen der Vorstädte, und an den Küsten von Kampanien auf, und beschäftigte sich mit gerichtlichen Sachen und Staatseinrichtungen. Vor allen Dingen wünschte er, daß seine Söhne zu Rom eine vernünftige Erziehung haben mögten; denn er sahe wohl, daß sie eine heftigere Neigung zu Schauspielen hätten, als es für kaiserliche Prinzen schicklich war; daß die beständig verschiedene und einander widersprechende Gesinnung und Neigung, die Gemüther der beiden Brüder noch mehr von einander abziehe, und Gelegenheit zu Zänkereyen und Feindschaft gebe. Seit der Ermordung des Plautian, war Antoninus unerträglich geworden; doch hielt ihn die Scheu und Furcht vor seinem Vater, noch schlimmere Dinge zu unternehmen, ab. Seine Gemalin; Plautians Tochter, suchte er auf alle Art und Weise aus dem Wege zu räumen. Severus schickte sie, nebst ihrem Bruder nach Sicilien, und gab ihr so viel, daß sie bequem leben konnte; er ahmte darin dem Augustus nach, der es eben so mit den Kindern des Antonius, als dieser sein Feind wurde, machte. Nun suchte Severus seine Söhne wieder mit einander zu versöhnen, und sie zur Einmüthigkeit und Uebereinstimmung zu bringen; er führte ihnen das Unglück, welches durch Uneinigkeit

der

der Prinzen unter einander entstanden seye, durch Erzehlung alter Fabeln und trauriger Geschichten zu Gemüthe. Er zeigte ihnen, die mit Geld angefüllten Schätze und Tempel; und sagte, da sie so grosse Reichthümer bey sich hätten, wäre es nicht nöthig, sich anderswoher Geld und Truppen zu verschaffen; denn damit könnten sie die Armee reichlich und gut unterhalten, ja, die vor Rom stehende Armee vierfach vermehren; und wenn ein so grosses Heer die Stadt beschütze, so würde nicht leicht ein fremdes Heer dem ihrigen, an Menge und Stärke der Soldaten und an Geld zur Unterhaltung, gleich und gewachsen seyn. Aber alles das, sagte er, ist euch nichts nutz, wenn ihr euch unter einander zankt und innerlicher Krieg ist. Dergleichen Dinge sagte er ihnen täglich, bald bittend, bald drohend vor, und suchte sie auf bessere Wege zu bringen und sie mit einander zu versöhnen. Sie folgten aber nicht, und wurden immer ausgelassener und schlimmer. Dazu kam noch, daß Schmeichler, diese ausschweifenden und in Vergnügungen unersättliche junge Herren, wozu ihnen ihr Stand Gelegenheit gab, an sich zogen; die nicht blos ihren Begierden und schändlichen Lüsten Vorschub thaten, sondern auch beständig neue zu erfinden suchten, wodurch sie den, dem sie anhiengen, zu vergnügen, und den andern Bruder zu ärgern suchten. Severus betraf einige über dergleichen Liebesdiensten und bestrafte sie.

Vierzehentes Kapitel.

Während dieser Unzufriedenheit des Kaisers mit einer solchen Aufführung und mit dem ungeziemenden Hang seiner Söhne nach Schauspielen, schrieb ihm der Präfectus von Brittannien, daß die dortigen Einwohner einen Aufruhr erregt hätten, Streifferenen vornähmen, erbeutetes Vieh wegführten und alles verheerten. Es seye deswegen eine grössere Armee zur Behauptung des Landes oder die Gegenwart des Kaisers selbst nöthig. Diese Nachricht war dem Severus angenehm, denn er war von Natur ehrgeizig, und wünschte nach erfochtenen Siegen und davon erhaltenen Beynamen im Orient und Norden, auch im Krieg gegen die Brittannier sich Trophäen zu erwerben. Er wollte ferner seine Söhne gerne von Rom wegbringen, damit sie entfernt von dem Wohlleben und den Vergnügungen der Stadt Rom, sich im Lager zu einer mässigen und für einen Soldaten schicklichen Lebensart gewöhnen mögten. Er befahl also den Abmarsch nach Brittannien; er war zwar alt und hatte die Gicht, aber sein Geist war noch munterer, als der eines Jünglings. Er lies sich größtentheils in der Sänfte tragen, hielt sich aber nirgends lange auf. Er machte die Reise sehr schnell in Gesellschaft seiner Söhne, und fuhr geschwinder, als er hoffen konnte und man beschreiben kann, über den Ocean, und kam in Brittannien

N. Chr. Geb. 210.

nien an. Hier warb er an allen Orten Truppen, brachte eine grosse Macht zusammen, und rüstete sich zum Krieg. Die Brittannier waren schon durch die so schnelle Ankunft des Kaisers in Schrecken gesetzt worden; und da sie hörten, daß er eine so sehr grosse Macht zusammengebracht habe, so schickten sie eine Gesandschaft an ihn, Frieden zu erbitten, und sie wegen des begangenen Fehlers zu entschuldigen. Severus aber, der mit Fleiß verweilen wollte, um nicht so bald wieder nach Rom zu kommen, und auch gerne die Brittannier besiegen und sich den Beynamen Brittannicus erwerben wollte, schickte die Gesandten unverrichteter Sachen wieder weg, und machte alle Anstalten zur Schlacht. Er versuchte vorzüglich, sich der sumpfigten Gegenden, durch darüber geschlagene Brücken zu bemächtigen, damit die Soldaten sicher gehen, leicht darüber weglaufen und beym Gefechte auf vestem Grund stehen könnten. Der gröste Theil von Brittannien ist durch die Ueberschwemmungen des Meers, sumpfigt; die wilden Einwohner sind gewohnt darüber zu schwimmen oder bis an die Lenden untergesunken, durchzuwaden; sie sind fast ganz nackend und achten des Koths nicht. Sie kennen den Gebrauch der Kleider nicht, und haben nur um den Unterleib und um den Nacken ein eisernes Band, welches sie für eine Zierrath und für ein Zeichen des Reichthums halten, so wie andere Barbaren das Gold. Sie stechen in ihre Haut allerley Bilder und Abbildungen von man-

cherley Thieren, deswegen bekleiden sie sich auch nicht, um die schönen Bilder auf ihrer Haut nicht zu bedecken. Sie sind sehr kriegerisch und mordsüchtig; nur mit einem schmalen Schild und einer Lanze versehen; der Degen hängt am blossen Leib. Den Gebrauch der Panzer oder der Helme kennen sie nicht, sie glauben, daß sie ihnen, bey dem Durchwaden durch die Sümpfe, hinderlich seyn würden; durch die Ausdünstung und Feuchtigkeit derselben ist die Luft in jener Gegend beständig neblicht. **Severus** machte lauter Anstalten, welche den römischen Soldaten vortheilhaft und den Einfällen der Barbaren beschwerlich und hinderlich waren. Als er, alle zum Krieg nöthige Anstalten gemacht zu haben glaubte, so lies er seinen jüngern Sohn, mit Namen **Getas**, in dem Theil, der den Römern noch getreu geblieben war, zurück, um Recht und Gerechtigkeit zu handhaben und sonst Einrichtungen in Staatssachen zu machen; zu Gehülfen gab er ihm die ältesten von seinen Ministern, den **Antoninus** aber nahm er mit in den Krieg gegen die Barbaren. Das römische Heer marschirte über die Flüsse und Wälle, die zur Bestimmung der Grenze des römischen Gebiets dienten, weg; es erfolgten häufige Scharmützel und leichte Treffen, die Barbaren zogen aber immer den Kürzern. Sie konnten sich leicht durch die Flucht retten, weil sie die Wälder, Sümpfe und Gegenden kannten und sich darin verbergen konnten. Dies war den Römern sehr unangenehm, weil es den Krieg verzögerte.

Funfzehentes Kapitel.

Der schon alte Severus wurde von einer langwierigen Krankheit befallen, und dadurch genöthiget, zu Hause zu bleiben; er übertrug dem Antoninus die Führung des Kriegs. Dieser bekümmerte sich aber nicht sehr um den Krieg mit den Barbaren, sondern war mehr darauf bedacht, das Heer auf seine Seite zu bringen und es dahin zu vermögen, ihn als die Hauptperson anzusehen; er trachtete auf alle Art nach der Alleinherrschaft, und suchte seinem Bruder zu schaden. Es war ihm unangenehm und verdrüßlich, daß sein Vater so lange krank war und zu sterben zögerte; er suchte die Aerzte und Bedienten dahin zu bringen, etwas in der Pflege des Alten zu verabsäumen, damit er desto eher sterben müsse. Endlich starb Severus, in Absicht seiner kriegerischen Thaten der berühmteste unter allen Kaisern, größtentheils aus Kummer. Keiner vor ihm hat sich weder in bürgerlichen noch in auswärtigen Kriegen so viel Ruhm erworben, als er. Er starb nach einer Regierung von achtzehn Jahren und hinterlies seine noch jungen Söhne zu Nachfolgern. Er hinterlies ihnen so grosse Schätze, als noch keiner jemals gehabt hatte nebst einem unüberwindlichen Heer. Kaum hatte Antoninus (Markus Aurelius Bassianus Caracalla) nach dem Tod seines Vaters die Regierung übernommen, so lies er alsobald

N. Chr. Geb. 211.

alle die in Diensten des kaiserlichen Hofs bisher gestanden hatten, hinrichten. Die Aerzte, weil sie auf seinen Befehl nicht pflichtwidrig hatten handeln und den Tod des alten Mannes beschleunigen wollen; seine und seines Bruders Aufseher, weil sie ihm beständig mit Bitten, sich mit seinem Bruder zu versöhnen angelegen hatten: kurz er lies keinen am Leben, der in einem Ehrenamt oder in Diensten bey seinem Vater gestanden hatte. Den Heerführern machte er grosse Geschenke und Versprechungen, damit sie den gemeinen Mann bereden mögten, ihn allein zum Kaiser auszurufen, und gebrauchte alle mögliche Kunstgriffe gegen seinen Bruder; doch konnte er die Armee nicht dazu vermögen. Sie bedachten, daß Severus beyde von Jugend auf, auf gleiche Art erzogen habe, und wollten also beiden gleiche Unterwürfigkeit und Liebe beweisen. Als es mit der Armee nicht gehen wollte, so machte Antoninus einen Vertrag mit den Barbaren, schloß Friede mit ihnen, nahm Geisseln zur Versicherung, verlies die dasige Gegend und eilte zu seinem Bruder und zu seiner Mutter. Bey dieser Zusammenkunft suchte sie die Mutter, und die angesehensten Räthe und Minister ihres Vaters, mit einander zu versöhnen. Antoninus wurde vielmehr durch die Noth, weil alles seinem Vorhaben entgegen war, als aus freyem Willen zur Einigkeit und Freundschaft, die aber mehr verstellt, als aufrichtig war, bewogen. Beide regierten also mit

gleicher

gleicher Macht und Ansehen, beschlossen von Brittannien wegzusegeln und mit dem Ueberrest von dem Körper ihres Vaters nach Rom zu gehen. Sie hatten den Leichnam verbrannt, und die Asche nebst balsamischen Sachen in einem alabasternen Gefäs aufbewahrt, und führten es mit sich nach Rom, um es in dem kaiserlichen Begräbnißort beyzusetzen. Sie nahmen das Heer mit sich, liessen sich über den Ocean fahren, und kamen als Besieger der Britten, in dem gegenüber liegenden Gallien *) an. Ich habe also in diesem Buch das Lebensende des Severus und die Nachfolge seiner beiden Söhne, in der Regierung, beschrieben.

*) Heutzutage, Frankreich.

Herodian's Geschichte der römischen Kaiser,

nach dem Tode des Markus Antoninus Philosophus.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Thaten des Severus, während seiner achtzehnjährigen Regierung sind in dem vorhergehenden Buch beschrieben worden. Seine noch jungen Söhne, eilten nebst ihrer Mutter nach Rom, und zankten sich schon auf der Reise, miteinander. Sie nahmen nie einerley Quartier und assen auch, aus Furcht es mögte einer dem andern zuvorkommen und entweder selbst heimlich oder durch dazu bestellte Diener, dem andern durchs Essen oder Getränke, Gift beybringen, nicht mit einander. Darum beschleunigten sie auch ihre Reise so sehr, weil sie beide in Rom sicherer leben zu können glaubten.

Sie

Sie theilten sich in den kaiserlichen Pallast, ein grosses und weitläuftiges Gebäude, welches grösser als die ganze Stadt *) ist; hier konnte jeder, für sich, nach seinem Gefallen leben. Bey ihrer Ankunft zu Rom, empfieng sie, das mit Lorbeeren bekränzte Volk, und der Senat bewillkommte sie. Die Kaiser, beide in Purpurkleidern, giengen voran: ihnen folgten, die damals regierenden Consuls, welche die Urne mit der Asche des Severus trugen. Diejenigen, welche den jungen Kaisern ihre Ehrfurcht bezeugten, giengen auch hin zur Urne, und fielen vor ihr zur Erde nieder. Sie wurde von einem grossen Gefolge begleitet, und in dem Tempel, wo sich die Grabmäler des Markus und seiner Vorfahren befanden, beygesetzt. Nachdem sie die Religionsgebräuche, die bey dem Antritt der Regierung gewöhnlich sind, verrichtet hatten, so begaben sie sich in den kaiserlichen Pallast. Sie theilten ihn unter sich und jeder wohnte besonders. Sie versperrten alle geheime Eingänge, und bedienten sich gemeinschaftlich der öffentlichen Thore des Pallastes. Jeder hatte seine besondere Leibwache; sie kamen gar nicht zu einander, ausser auf eine kurze Zeit, um öffentlich vor dem Volk zu erscheinen. Vor allen Dingen hielten sie ihrem Vater ein feyerliches Leichenbegängniß.

Zwey=

*) Dies ist so zu verstehen, nebst den Gärten, Badhäusern und andern dergleichen Gebäuden.

Zweytes Kapitel.

Es ist bey den Römern gewöhnlich, diejenigen Kaiser, welche Kinder zu ihren Nachfolgern hinterlassen haben, zu vergöttern, und sie nennen diesen Gebrauch, die Aufnahme unter die Zahl der Götter. " In der ganzen Stadt wird ein feyerliches Trauer„fest gefeyert. Der Leichnam des Verstorbenen „wird mit vieler Pracht, wie ein Mensch, begra„ben. Es wird aber, ein dem Verstorbenen ähn„liches Bild in Wachs poussirt, und auf ein gros„ses erhabenes Bette von Elfenbein gesetzt, wel„ches mit goldgestickten Decken belegt ist, und in „dem Vorhof des kaiserlichen Pallastes ausgestellt. „Das, wie ein Kranker, daliegende Bild, ist „blaß. Fast den ganzen Tag über sitzen zu beiden „Seiten des Bettes Personen: zur linken Seite, „der ganze Senat, in schwarzen Kleidern. Zur „rechten alle diejenigen Frauenzimmer, welche, „durch das Amt ihrer Männer oder Väter, in „Ansehen stehen. Sie putzen sich aber nicht mit „goldenem Schmuck oder Halsketten, sondern haben „schlechte weisse Kleider an, wie Traurende. Dies „geschieht sieben Tage hindurch. Täglich kommen „auch Aerzte, nähern sich dem Bette, besehen den „Kranken und sagen alle Tage, daß es schlimmer „mit ihm werde. Wenn man nun glaubt, daß „er gewiß gestorben seye, so nehmen die edelsten „Jünglinge aus dem Ritterorden und auserlesene

„aus

„ aus dem Senatororden das Bette auf, tragen
„ es durch die heilige Strasse, und setzen es auf
„ dem alten Markt nieder, wo die römischen obrig-
„ keitlichen Personen ihre Aemter mit einem Eyd-
„ schwur niederlegen. Hier sind zu beiden Seiten
„ Stufen nach Art einer Leiter; auf der einen
„ Seite steht ein Chor der edelsten patrizischen
„ Jünglinge, auf der andern Frauenzimmer von
„ Stande; beide singen, Lob- und Siegsgesänge,
„ in einer traurigen und feyerlichen Melodie, auf
„ den Verstorbenen, ab. Hierauf tragen sie das
„ Bette ausser die Stadt, auf den Campus Mar-
„ tis. Hier ist, auf dem geräumigsten Platz, ein
„ viereckigtes und gleichseitiges Gebäude, in Gestalt
„ eines kleinen Hauses, errichtet, das aus nichts
„ anderem, als aus grossen Stücken Holz zusam-
„ mengesetzt ist. Inwendig ist es ganz mit trocke-
„ nem Gesträuch angefüllt, ausserhalb aber mit
„ goldgestickten Decken, Bildern von Elfenbein und
„ verschiedenen Gemälden gezieret. Ueber diesem,
„ ist ein anderes kleineres solches Gebäude, an Ge-
„ stalt und Zierrath dem vorigen gleich, dessen
„ Pforten und Thüren offen stehen; dann folgt
„ noch ein drittes und ein viertes, davon immer
„ eines kleiner, als das andere, und das letzte,
„ das allerkleinste ist. Man könnte es der Gestalt
„ nach mit den Wachtthürmen, in den Seehäfen,
„ vergleichen, deren Feuer dazu dient, bey Nacht
„ die Schiffe an sichere Ankerplätze führen zu können,

„ die man Pharus zu nennen pflegt. In das „ zweyte Stock dieses Gebäudes wird das Paradebett, nebst allen möglichen Arten von Rauchwerk „ und wohlriechenden Sachen gestellt; hier werden „ alle wohlriechende Früchte oder Pflanzen und „ Säfte zusammengebracht und haufenweis hingeschüttet. Da ist kein Volk, keine Stadt und „ kein Mann von Stand, der sich nicht eine Ehre „ daraus machte, diese letzten Geschenke zu Ehren „ des Kaisers zu überschicken. Wenn nun ein grosser Haufen von solchem Rauchwerk aufgethürmt „ und der ganze Platz damit angefüllt ist, so wird „ drum herum geritten. Der ganze Ritterorden „ reitet in einer gewissen Ordnung, zu wiederholtenmalen und nach Art und in dem Tact des „ Kriegstanzes im Kreis, darum herum. In gleicher Ordnung fahren Wagen herum, worin Personen mit purpurnen Kleidern bekleidet und mit „ Larven vor dem Gesicht, sitzen, welche die Personen der berühmtesten römischen Feldherren und „ Kaiser vorstellen. Wenn dieses vorbey ist, so „ nimmt der Nachfolger des Kaisers eine Fackel „ und zündet damit das Gebäude an, worauf auch „ alle übrigen, an allen Seiten Feuer anlegen; es „ geräth alles, wegen des vielen dürren Wasens und „ Rauchwerks, leicht in Brand. Aus dem letzten „ und kleinsten Stockwerk des Gebäudes, wird, „ wie von einer Anhöhe, ein Adler losgelassen, „ der zugleich mit dem Feuer in die Luft fliegt; die

„ Römer

„ Römer haben den Glauben, daß dieser die Seele „ des Kaisers von der Erde in den Himmel trage, „ und von der Zeit an, wird er mit andern Göttern „ verehrt.“

Drittes Kapitel.

Die jungen Kaiser begaben sich, nach dieser Vergötterung ihres Vaters, in ihre Palläste; von der Zeit an hatten sie Zänkereyen unter sich, haßten einander und legten sich gegenseitige Schlingen. Jeder von beiden versuchte alles mögliche, seinen Bruder zu ermorden, und das Reich allein an sich zu bringen. Die Gesinnungen aller Vornehmen und Angesehenen in der Stadt waren getheilt; denn jeder der beiden Brüder schrieb insgeheim an sie, und suchte sie durch grosse Versprechungen an sich zu ziehen und auf seine Seite zu bringen. Der größte Theil war dem (Antoninus) Getas zugethan; weil er eine gütige Denkungsart zeigte und sich im Umgang mit andern gemäsigt und sanft bewies. Er trieb auch edle Beschäftigungen, gieng mit berühmten Gelehrten um, besuchte den Fechtplatz und andere anständige Leibesübungen, fleisig. Er war gefällig und menschenfreundlich gegen die, mit welchen er umgieng, und hatte sich durch diesen guten Ruf und Meynung von sich, die Liebe und Freundschaft der mehresten erworben. Antoninus hingegen war streng und heftig, hatte Abneigung

vor den erstерwähnten Dingen, wollte den Schein haben, Liebhaber vom Soldatenstand und von Kriegen zu seyn, wurde leicht aufgebracht und suchte sich mehr durch Drohungen als Zureden, mehr durch Furcht, als Liebe, Freunde zu verschaffen. Die Mutter suchte die beiden Brüder, die sich in allem, selbst in Kleinigkeiten zuwider handelten, zu versöhnen. Es gefiel ihnen endlich, das Reich zu theilen, damit sie nicht, wenn sie in Rom blieben, ihren gegenseitigen Nachstellungen ausgesetzt wären. Sie liessen in Beyseyn ihrer Mutter die Minister ihres Vaters zusammenkommen, und nahmen die Theilung des Reichs vor. Antoninus bekam alle Länder in Europa, das ganze gegenüberliegende veste Land aber, Asien, genannt, sollte Getas erhalten. Sie sagten daß diese beiden vesten Länder nach einer göttlichen Veranstaltung, durch den Propontis getrennt seyen. Antoninus wollte sein Heer nach Byzanz verlegen, Geta aber nach Calcedon in Bithynien; damit die beiden Heere, doch jedes seinen Antheil beschützen könnten, aber durch die Entfernung, am Ueberlaufen verhindert würden. Ferner wurde vestgesetzt, daß diejenigen Senatoren, welche Europäer wären, auch da bleiben, die von Asien aber, mit dem Getas gehen sollten. Getas glaubte, daß Antiochien oder Alexandrien groß genug zu seiner Residenz seyn würde, weil sie, seiner Meynung nach, der Stadt Rom nicht viel an Grösse nachgäben. Die mittägigen Völker, Mauritanier,

ritanier, Numidier, und das benachbarte Libyen, bekam Antoninus noch, das übrige gegen Morgen zu liegende Land, wurde dem Getas zuerkannt. Während daß dieser Plan entworfen wurde, schlug jeder die Augen traurig zur Erde nieder, und Julia, die Mutter, redete ihre Söhne so an: „Geliebte Kin„der! ihr habt nun ausfindig gemacht, wie ihr Erde „und Meer theilen könnt, und der Pontus trennt, „wie ihr sagt, die beiden vesten Länder; wie „wollt ihr aber eure Mutter theilen? Wie soll ich „Unglückliche unter euch beide getheilt, oder zer„stückt werden? Tödtet mich lieber gleich, ein je„der nehme die Hälfte und begrabe sie, damit ich „zugleich, mit der Erde und dem Meer, unter „euch getheilt werde." So sprach sie seufzend und mit Thränen in den Augen; sie umschlang sie beide, hielt sie in den Armen und versuchte sie zu versöhnen. Alle wurden von Mitleiden durchdrungen, die Versammlung gieng auseinander, und der Plan wurde verworfen. Die Brüder begaben sich in ihre Palläste.

Viertes Kapitel.

Der Haß und die Uneinigkeit vermehrten sich immer mehr. Wenn Statthalter oder andere obrigkeitliche Personen sollten ernannt werden, so wollte jeder von beiden einen seiner Anhänger dazu befördern. Bey gerichtlichen Sachen waren sie entgegen-

gesetzter Meynung, nicht selten zum grossen Schaden der Partheyen. Ihre Zanksucht hatte das Uebergewicht über die Gerechtigkeitsliebe. Selbst bey Spielen liessen sie entgegengesetzte Meynungen blicken. Sie gebrauchten alle Arten von Nachstellungen; und suchten die Weinschenke und Köche dahin zu bereden, Vergiffter zu werden. Es wollte aber keinem von beiden gelingen, denn sie waren sehr behutsam und besorgt beym Essen. Endlich konnte es Antoninus nicht länger aushalten, durch die Begierde Alleinherrscher zu werden, entflammt beschloß er, zum Schwerdt und gewaltsamem Morden zu greiffen, und entweder etwas kühnes auszuführen oder selbst zu leiden. Da ihm die heimlichen Nachstellungen nicht glücken wollten, so hielt er für nöthig, etwas gefährliches und verzweifeltes zu wa-

N. Chr. Geb. 211.

gen. *) .... Getas wurde tödtlich verwundet, und blutete sich in den Armen seiner Mutter zu todt. Antoninus sprang, nach dem verübten Mord, aus dem Schlafzimmer heraus, lief im ganzen Pallast herum, und schrie laut, daß er einer grossen Gefahr entgangen seye und kaum das Leben behalten habe. Er rief die Soldaten, welche die Wache im Pallast hatten, und befahl ihnen, daß sie ihn zu sich nehmen und ins

*) Hier ist eine offenbare Lücke im Original, die ohne Handschriften nicht kann ergänzt werden. Der Zusammenhang der Geschichte leidet wenig darunter, aber eine Zeile ist dadurch unverständlich.

ins Lager bringen sollten, damit er daselbst bewacht werde und gesichert seye; wenn er im Pallast bliebe, sagte er, würde er das Leben einbüssen. Diese glaubten es, weil sie von dem, was darinnen vorgegangen war, nichts wußten; und da er schnell voran lief, folgten sie ihm eilig nach. Das Volk gerieth in Unruhe, als es den Kaiser zur Nachtzeit so eilig mitten durch die Stadt laufen sahe. Als er im Lager angekommen war, so warf er sich in dem Tempel, wo das Heer die Bildnisse und Statuen der Götter verehrt, auf die Erde, verrichtete ein Dankgebet und opferte für seine Erhaltung. Auf davon erhaltene Nachricht liefen die Soldaten, die sich theils schon badeten *) oder theils schon schliefen, alle voll Schrecken zusammen. Er zeigte sich ihnen, gestand aber die begangene That nicht gleich, sondern rief laut, daß er einer Gefahr und der Nachstellung eines Widersachers und Feindes entgangen seye (denn so nannte er seinen Bruder) und daß er kaum nach einem langen Gefecht seine Feinde überwunden habe. Beide (er und sein Bruder) seyen in Gefahr gewesen, das Schicksal aber habe ihn, um allein Kaiser zu werden, erhalten. Dergleichen Reden lies er neben bey mit einfliessen, weil er wollte, daß man das, was er gethan hatte, lieber

*) Dies pfleget man in warmen Ländern gerne vor Schlafengehen zu thun, weil das Baden einen ruhigen Schlaf macht und erfrischt.

ber verstehen, als von ihm hören solle. Für seine Errettung und nunmehrige Alleinherrschaft, versprach er jedem Soldaten zweytausend und fünfhundert attische *) Drachmen; auch die Getraideportionen vermehrte er um die Hälfte des Gewöhnlichen. Er befahl ihnen nur hinzugehen und das Geld aus den Tempeln und Schätzen zu nehmen; so verschleuderte er alles das, an Einem Tag, was Severus in achtzehn Jahren gesammelt und für andere Zufälle aufbewahret hatte. Als die Soldaten von einer so grossen Summe Geldes hörten und das Geschehene erfuhren, denn die Nachricht von der Ermordung hatte sich schon durch einige aus dem Pallast Entflohene verbreitet, so riefen sie ihn zum Alleinherrscher aus, und nannten den Getas einen Feind.

Fünftes Kapitel.

Antoninus blieb die Nacht über in dem Tempel des Lagers. Er verlies sich auf die Soldaten, welche er durch Geschenke sich geneigt gemacht hatte und gieng, von dem ganzen Heer, welches stärker, als es bey der Begleitung des Kaisers gewöhnlich ist, bewaffnet war, begleitet, in den Senat. Er verrichtete nach dem Eintritt die gewöhnlichen gottesdienst-

*) Die Drachme war etwa 3 Groschen nach unserm Geld, folglich die ganze Summe 312 rthlr. 12 gr.

tesdienstlichen Gebräuche, bestieg den kaiserlichen Thron, und hielt folgende Rede: „Ich weiß sehr „wohl, daß jeder Mord eines Verwandten, so- „bald man nur davon hört, Haß erregt, und daß „schon der Name, Mord, so bald er uns in die „Ohren schallet, eine schwere Beschuldigung mit „sich führt. Denn den Unglücklichen begleitet das „Mitleid, und den Glücklichen der Neid. Der „Ueberwundene scheint Unrecht erlitten, und der „Sieger jenem Unrecht angethan zu haben. Wenn „man aber die That, mehr nach Recht und Billig- „keit, als mit Partheylichkeit für den Ermordeten „untersucht, und die Ursache und Absicht erforscht, „so wird man es für vernünftig und nothwendig „halten, eine Gewaltthätigkeit, die man leiden „soll, lieber abzuwehren, als zu erdulten. Auf- „ser dem Unglück, trift den Ermordeten auch noch „der Tadel der Feigheit; der Sieger trägt aber „ausser der Erhaltung seines Lebens, auch noch den „Ruhm der Tapferkeit davon. Ihr könnt es, von „denen, welche auf die Folter gebracht werden, „erfahren, wie oft er mir mit Gift und auf andere „Arten nachgestellt habe. Ich habe deswegen ei- „nige von seinen Bedienten hieher kommen las- „sen, um die Wahrheit herauszubringen. Doch „es sind einige davon hier, die schon auf der Fol- „ter gewesen sind, und deren Aussage ihr hören „könnet. Zuletzt überfiel er mich, als ich bey mei- „ner Mutter war, nebst einigen zu dem Ende mit

„ Degen Bewaffneten. Vermöge meiner grossen
„ Vorsicht und meines Scharfsinns merkte ich die
„ Sache, und vertheidigte mich, als gegen einen
„ offenbahren Feind. Er dachte und handelte nicht
„ brüderlich. Sich gegen diejenigen, welche uns
„ nach dem Leben trachten, vertheidigen, ist billig,
„ ist gewöhnlich, Selbst Romulus, der Erbauer
„ dieser Stadt, hat seinen Bruder, der blos über
„ seinen Graben *) gespottet hatte, umgebracht.
„ Ich will nichts von Germanicus dem Bruder
„ des Nero **) und von Titus des Domitianus
„ Bruder sagen ***). Selbst Markus (Anto-
„ toninus Philosophus) der so sehr Philosoph seyn,
„ und gutmüthig scheinen wollte, konnte die Be-
„ leidigung des Lucius ****), seines Schwieger-
„ sohns nicht ertragen und lies ihn heimlich aus dem
„ Wege räumen. Ich vertheidigte mich gegen mei-
„ nen Feind, diesen Namen geben ihm seine Thaten,
„ denn er wollte Gift und Schwerdt gegen mich
„ gebrau-

*) Remus der Bruder des Romulus, soll mit einem Stock über den Stadtgraben, den sein Bruder gemacht hatte, gesprungen seyn und ihn verspottet haben, worüber ihn Romulus erschlug.

**) Dies ist entweder ein Gedächtnißfehler des Herodians oder ein Fehler der Abschreiber, denn Germanikus war ein Bruder des Tiberius und nicht des Nero.

***) Beide, Germanicus und Titus sind von ihren Brüdern ermordet worden.

****) V. Capitolinus p. m. 316. 317. & 345. 347. in Vita Marci. Aurelius Victor Epitome Cap. 16. und de Cæsaribus XVI, 5.

„ gebrauchen. Danket den Göttern, daß sie euch „ den einen Kaiser noch erhalten haben. Höret „ nun auf, eure Herzen und Gedanken zu theilen, „ sehet auf mich allein und lebet ohne Sorgen. So „ wie Jupiter allein unter den Göttern die Herr„ schaft hat, so giebt er sie auch nur Einem unter „ den Menschen." So sprach er laut und heftig, sah die Anhänger seines Bruders mit zorniger Miene an, die meisten erzitterten und erblaßten darüber und er begab sich in seinen Pallast.

Sechstes Kapitel.

Er lies auf der Stelle, seines Bruders Vertraute und Freunde und alle diejenigen, welche in dem Theil des Pallasts, welchen sein Bruder bewohnt hatte, waren, umbringen. Auch alle Bedienten wurden niedergemacht; er schonte keines Alters, selbst der Kinder nicht. Man schleppte die Leichname zum Schimpf herum, warf sie auf Wagen, brachte sie aus der Stadt heraus, und verbrannte sie haufenweis oder warf sie sonst an einen Ort hin. Keiner, der auch nur in einiger Bekanntschaft mit Getas stand, blieb am Leben. Alle Fechter, Kutscher, Komödianten und Tänzer aller Art, und alles, was seine Augen und Gehör vergnügt hatte, wurde weggeschaft und umgebracht. Die vornehmsten und reichsten Senatoren lies er aus den unerheblichsten und ungegründeten Ursachen, auf eine

unbedeutende Anklage, daß sie seines Bruders Freunde gewesen wären, hinrichten. Auch Kommodus Schwester, die schon eine alte Dame war, und von allen Kaisern, als die Tochter des Markus, geehrt wurde, lies er deswegen, weil sie bey seiner Mutter, über den Tod seines Bruders geweint hatte, ermorden. Seine gewesene Gemalin Plautians Tochter, welche sich in Sicilien aufhielt; seinen Neffen, Pertinax Sohn, der seinen Namen, Severus führte; und den Sohn der Lucilla, des Kommodus Schwester lies er hinrichten, und alles was von kaiserlicher oder altpatrizischer und senatorischer Familie war, lies er ausrotten. Er schickte auch in die Provinzen und lies alle Statthalter und Procuratoren, die seines Bruders Freunde gewesen waren, ermorden. Jede Nacht war für einige die Todesnacht. Die vestalischen Jungfrauen lies er lebendig begraben, als wenn sie das Gelübde der Keuschheit gebrochen hätten. Endlich, was noch nie geschehen war, lies er, als ein Wettrennen *) gehalten wurde, wobey das Volk über einen Kutscher, dem er günstig war, spottete und wodurch er sich selbst verspottet glaubte, durch die Soldaten das Volk angreiffen, und diejenigen, welche übel von dem Kutscher gesprochen hätten, gefangen nehmen und tödten. Die Soldaten, die einmal Erlaubnis

*) Die Wettrennen der Griechen und Römer waren nicht Pferdewettrennen, sondern mit Wagen.

laubniß bekommen hatten, Gewaltthätigkeiten auszuüben und zu rauben, und diejenigen nicht unterscheiden konnten, welche zu frey geredet hatten, (denn dieses war bey einer so grossen Menge und wo keiner sich angab, unmöglich) machten ohne Verschonen, jeden der ihnen in die Hände kam, nieder, oder nahmen ihnen das, was sie hatten, gleichsam als Lösungsgeld, ab, und liessen sie mit Noth entlaufen.

Siebentes Kapitel.

Hierauf verlies er, weil ihn entweder das Bewußtseyn dessen was er gethan, beunruhigte oder weil ihm der Aufenthalt in der Stadt unangenehm war, Rom; besichtigte die Läger und besuchte die Provinzen. Er reiste aus Italien weg und gieng an die Grenzen der Donau und in die nördlichen Gegenden des römischen Reichs. Er stellte allerley Leibesübungen an, übte sich im Fahren, und erlegte in der Nähe allerley Thiere. Wenn er, welches selten geschah, Gericht hielt, so entschied er, ehe er noch die Sache überdacht hatte und antwortete nur obenhin auf das, was ihm gesagt wurde. Er machte sich alle dortige Germanier geneigt, nahm sie zu Bundsgenossen und Gehülfen auf, und las sich die Tapfersten und Schönsten zu Leibwächtern aus. Oft legte er sein römisches Kriegskleid ab, und zog germanische Kleidung an, und zeigte sich in den bey

ihnen

ihnen gewöhnlichen Kriegskleidern die aber mit Silber verziert wurden. Er lies sein blondes Haar lang herabhängen und es nach Art der Germanier scheeren. Die Barbaren freueten sich darüber und gewannen ihn ungemein lieb. Auch die römischen Soldaten hatten, wegen der grossen Summen Geldes, die er freygebig unter sie austheilte, ihr Vergnügen an ihm. Er verrichtete alle Arbeiten eines gemeinen Soldaten; wenn ein Graben sollte gegraben, oder eine Brücke über einen Fluß geschlagen oder ein Wall aufgeworfen werden, so fieng er zuerst an. Jede Arbeit, die Hände und Mühe erforderte, grif er zuerst an. Er bediente sich nur eines schlechten Tisches und hölzerner Eß- und Trinkgeschirre. Sein Brod bereitete er sich selbst; er mahlte mit eigener Hand so viel Getraide, als für eine Person hinreichend ist, machte einen Taig daraus und buck ihn. Alles Kostbare verschmähte er, und hatte das Schlechteste, was der ärmste Soldat am leichtesten bekommen kann, am liebsten. Es freuete ihn, wenn sie ihn lieber, Kammerad, als Kaiser, nannten. Meistentheils marschirte er zu Fuß mit ihnen, und bestieg selten den Wagen oder das Pferd. Er trug seine Waffen selbst. Manchmal nahm er sogar, die langen und mit goldnen Zierrathen geschmückten Fahnen des Heers, welche kaum von den stärksten Soldaten konnten fortgebracht werden, auf seine Schultern. Durch dergleichen und ähnliche Dinge, machte er sich bey den

Solda-

Soldaten beliebt und erregte Verwunderung über seine Stärke. Und eine solche Stärke und Erdultung der schwersten Arbeiten, war auch in einem kleinen Körper etwas bewundernswürdiges.

Achtes Kapitel.

Nach der Musterung der Heere an der Donau, gieng er in das an Macedonien grenzende Thracien und machte sich geschwind zum andern Alexander. Er erneuerte überall das Andenken desselben, und befahl, daß man in allen Städten seine Statuen und Ehrensäulen aufstellen solle. In ganz Rom lies er eine Menge Statuen und Ehrensäulen, besonders im Kapitol und in andern Tempeln aufrichten, welche nach dem Alexander gearbeitet waren *). Auch sahen wir einige lächerliche Gemälde, in welchen auf Einem Körper, und auf Einem Kopf zwey Gesichter, des Alexanders und des Antoninus waren. Er erschien öffentlich in Macedonischer Kleidung, hatte eine Kausia auf und Halbstiefel an. Er wählte eine Anzahl junger Leute aus, die

*) Dies war etwas sehr gewöhnliches bey den Römern und heißt so viel: die Statue einer Person nach der Statue einer andern berühmten Person oder wohl auch einer Gottheit verfertigen lassen; so liessen sich zum Beyspiel Frauenzimmer nach den Gemälden der Venus malen, oder in eben der Stellung und Geschmack in Stein hauen. (s. Winkelmann.) Die Stelle scheint aber doch corrupt zu seyn.

die er unter dem Namen des macedonischen Phalanx, mit seiner Armee vereinigte; die Offiziere desselben mußten die Namen alter macedonischer Heerführer, annehmen. Auch aus Sparta lies er sich junge Leute kommen, und gab ihnen den Namen der *) Lakonischen und Pitanatischen Centurie **). Nachdem er in den Städten, Einrichtungen, so gut er konnte, gemacht hatte, so gieng er nach Pergamus in Asien, um sich hier der Heilungsart des ***) Aeskulaps zu bedienen. Nach seiner Ankunft hier, ruhete er nach Belieben aus und begab sich alsdann nach Ilium oder Troja; durchsuchte alle Trümmer der Stadt und kam auch zu dem Grabe des Achilles ****); welches er prächtig mit Blumen und Kränzen ausschmücken lies, und spielte den zweyten Achilles. Da man einen Patroklus *****) vermißte, so that er folgendes. Er

*) Laconica und Lacedämon sind Namen Eines Landes. Pitane war eine Stadt in Lacedämon und Sparta die Hauptstadt.

**) Etwa das was eine Compagnie heutzutag ist.

***) Aeskulap war der Erfinder der Arzneykunst und wurde zu Pergamus göttlich verehrt, vermuthlich hatte man hier noch seine Recepte und Heilungsart.

****) Ein berühmter griechischer Held, der als die Griechen Troja belagerten, das Leben einbüßte.

*****) Patroclus war ein sehr vertrauter Freund des Achilles, wurde von dem Trojanischen Helden Hector im Kampf erlegt; Achilles rächte seinen Tod an dem Hector und hielt seinem Freund ein prächtiges Leichenbegängniß.

Er hatte einen Freygelassenen, welchen er sehr lieb hatte, und der sein Kanzler war, mit Namen Festus; dieser starb während seines Aufenthalts zu Troja; einige sagen, daß er vergiftet worden seye, damit er ihn nur, so wie Achill den Patroklus, mögte begraben lassen können; nach Aussage anderer, soll er aber an einer Krankheit natürlichen Todes gestorben seyn. Er befahl, daß man den Leichnam herausbringen solle, lies einen Scheiterhaufen von vielem Holz errichten, und ihn mitten auf denselben legen; es wurden Thiere von allerley Art geschlachtet; er zündete den Scheiterhaufen an, goß einen Becher mit Wein, zu Ehren der Winde *), aus, und richtete sein Gebet an sie. Er wollte auch gerne Haare ins Feuer werfen, war aber kahlköpfig, und machte sich lächerlich; doch lies er sich die wenigen Haare, die er hatte, abscheeren. Auch Sylla der Römer und Hannibal der Libyer hatten bey ihm das Lob als grosse Heerführer, er errichtete ihnen deswegen Statuen und Denkmäler. Er verlies Ilium, durchreiste den übrigen Theil Asiens, durch Bithynien und andere Provinzen, machte auch daselbst die nöthigen Einrichtungen und kam endlich nach Antiochien **). Hier wurde er prächtig empfan-

*) Auch die Winde wurden göttlich verehrt; vermuthlich verehrte man sie insbesondere bey Verbrennung der Todten, damit sie den Scheiterhaufen nicht zerstöhren und die Asche des Verstorbenen nicht verwehen sollten.

**) Die ehemalige Hauptstadt von Syrien.

empfangen, hielt sich einige Zeit auf, und wollte dann nach Alexandria. Er gab vor, daß er ein Verlangen habe, die von Alexandern erbaute Stadt zu sehen, und von dem Gott, welchen die Einwohner vorzüglich verehren, Orakelsprüche zu hören. Er wandte vor, er habe besonders diese zweyerley Absichten dabey, die Gottheit daselbst zu verehren und das Andenken des Helden (Alexanders) zu feyern. Er gab Befehl, Hekatomben und allerley Lobreden zu veranstalten. Auf erhaltene Nachricht davon, war das Volk zu Alexandrien, welches von Natur sehr leichtsinnig ist, und durch Kleinigkeiten in Bewegung kann gebracht werden, vor Freuden, über des Kaisers Geneigtheit und Wohlwollen, ganz ausser sich. Es machte Zurüstungen, ihn so zu empfangen, als es niemals noch einen Kaiser aufgenommen hatte. Man brachte an allen Orten musikalische Instrumente zusammen, wodurch ein vielfacher Klang entstand; alle Eingänge dampften von wohlriechendem Rauchwerk und Gewürzen; man ehrte den Kaiser, durch Vortragung der Fackeln und durch Blumenstreuen. Er kam mit seinem ganzen Heer in die Stadt, gieng zuerst in den Tempel, schlachtete viele Heckatomben und häufte vielen Weyhrauch auf den Altären auf. Darauf begab er sich zu Alexanders Grabmahl, nahm sich das Purpurkleid, welches er trug, seine kostbaren brillantnen Ringe, den Gürtel und was

er

er sonst noch kostbares hatte, ab, und legte es auf desselben Grabmahl.

Neuntes Kapitel.

Hierüber freuete sich das Volk ausserordentlich, feyerte bey Tag und bey Nacht Freudenfeste, weil es des Kaisers verborgene Absicht nicht wußte. Denn alles dieses that er nur zum Schein, in der That hatte er vor, das ganze Volk niedermachen zu lassen. Die Ursache seines geheimen Hasses war folgende: Man hatte ihm, als er sich noch zu Rom aufhielt, zu Lebzeiten und auch nach dem Tode seines Bruders hinterbracht, daß die Alexandriner sehr nachtheilig von ihm gesprochen hätten. Sie sind von Natur zum Spott geneigt, können auf eine geschickte Art Personen schildern und sie zum Besten haben: ihre Spottreden auf Vornehme, sind ihrer Meynung nach, witzig, aber für die, gegen welche sie gerichtet sind, beleidigend: denn nicht selten erregen dergleichen Spottreden eine innerliche Unruhe über wirklich begangene Fehler. Sie hatten viel Uebels vom Kaiser, besonders wegen der Ermordung seines Bruders, gesprochen, nannten seine Mutter eine Jokaste *); lachten ihn aus, daß er, als

*) Jokaste oder Epikaste war die Mutter des Oedipus; weil das Orakel d. h. eine weissagende Gottheit seinem Vater vorhergesagt, daß ihn sein Sohn umbringen würde, so gab er ihn gleich nach der Geburt einem

als eine so kleine Figur, Alexandern, Achill, und den tapfersten und größten Helden, nachahmen wolle. Durch dergleichen Reden, die sie für Scherze hielten, reizten sie den Antoninus zu ihrem Verderben und Untergang, denn er war von Natur jachzornig und blutgierig. Als die Feste und Feyerlichkeiten, welche er mit ihnen gefeyert hatte, vorbey waren und er sah, daß die ganze Stadt mit einer grossen Menge Volks, das aus allen Gegenden zusammengekommen war, angefüllt seye, so lies er durch einen öffentlichen Befehl gebieten, daß die ganze junge Mannschaft, sich auf einem ebenen Platz, versammeln solle; gab vor, daß er zu Ehren des Alexanders, eben so einen Phalanx, wie den Macedonischen und Spartanischen errichten und nach diesem Helden benennen wolle. Er befahl, daß sich die jungen Leute reihenweis stellen sollten, damit er eines jeden Alter, Grösse und Beschaffenheit zu Kriegsdiensten, betrachten könne. Die junge Mannschaft trauete diesem Vorgeben, und hatte, wegen der ihrer Stadt, vorher erwiesenen Ehre, sehr wahrscheinliche Hoffnungen: sie kam, mit ihren Eltern und Geschwistern, die ihr zu einer solchen Aussicht Glück wünschten, an dem bestimmten Ort zusam-

Sclaven, der ihn umbringen sollte, aber aus Mitleid leben lies und irgend wo hinlegte; ein Hirte rettete ihn: als er erwachsen war, brachte er seinen Vater um, ohne ihn zu kennen und heyrathete seine Mutter Jokaste, ohne zu wissen, daß sie es war.

zusammen. Antoninus gieng durch jedes Glied, betastete einen jeden, und sagte im Vorbeygehen, bald dieses bald jenes Schmeichelhafte; bis sie, unvermerkt und unerwartet, von dem ganzen Heer eingeschlossen waren. Als er vermuthete, daß sie ganz von der Armee umringt, und gleichsam im Netze gefangen wären, so gieng er, mit der bey sich habenden Leibwache aus dem Kreis heraus; auf ein gegebenes Zeichen, machten die Soldaten von allen Seiten einen Angrif, auf die in der Mitte stehende junge Mannschaft, und haueten sie nebst den noch anderen Anwesenden, die alle ohne Waffen und von allen Seiten eingeschlossen waren, nieder. Ein Theil der Soldaten beschäftigte sich nur mit Niederhauen, ein anderer grube grosse Gruben, warf die Getödteten darein, füllte sie ganz mit Leichnamen an, schüttete Erde darüber, und brachte in der Geschwindigkeit einen grossen Grabhügel zu Stande. Viele nur Halbtodte, und sogar Unverwundete, wurden mit verscharrt. Es kamen selbst nicht wenige Soldaten dabey um das Leben. Denn diejenigen, welche nicht ganz todt waren und nur noch etwas Kräfte hatten, schlangen sich um die, welche sie begraben wollten und zogen sie mit sich hinein. Das Morden war so groß, daß Bäche von Blut auf dem Feld flossen, das grosse Bette des Nilstroms und das ganze Ufer desselben um die Stadt herum, war roth gefärbt. Er verlies darauf die Stadt, und gieng nach Antiochien.

Zehntes Kapitel.

Nicht lange nachher wünschte er den Beynamen Parthikus zu erhalten und den Römern schreiben zu können, daß er die Barbaren im Morgenland bezwungen habe; da alles in tiefster Ruhe und Frieden war, so dachte er folgendes aus. Er schrieb an den Parthischen Kaiser, mit Namen Artaban, und schickte eine Gesandschaft mit Geschenken, die wegen ihrer Materie und der mancherley künstlichen Arbeit kostbar waren, an ihn ab: " Er schrieb ihm, „ daß er sich mit seiner Tochter vermählen wolle. „ Da er Kaiser und der Sohn eines Kaisers seye, „ so schicke es sich nicht für ihn, der Schwiegersohn eines Privat- oder andern unangesehenen „ Mannes zu werden, sondern er wolle eine Kaiserin oder Kaisers Tochter zur Gemalin haben. „ Das römische und parthische Reich seyen zween „ der größten Staaten; diese würden, durch eine „ Vermählung vereinigt, nicht mehr durch Flüsse „ getrennt, ein ganz unüberwindliches Reich werden. Die übrigen barbarischen Völker, welche „ jetzt unter der Herrschaft dieser beiden Reiche stünden, würden dann leicht im Gehorsam zu erhalten seyn, wenn jedes Volk und jedes Heer seinen „ eigenen Regenten hätte. Das römische Reich „ habe ein Heer Fußvolk, welches in einem regelmäsigen Gefecht, und wo man mit Spiesen „ streite, unüberwindlich seye; das parthische

„ Reich

„ Reich hingegen, habe eine zahlreiche und im „ Pfeilschiessen geübte Reuterey. Wenn diese mit „ einander vereinigt würden, und alles übrige was „ zum Kriegführen gehöre, zusammenwirke; so „ würde die ganze Welt leicht unter Ein Scepter, „ durch sie können gebracht werden. Die bey ih„ nen (den Parthern) wachsenden Gewürze oder „ ihre so berühmten gewebten Zeuge, und die Me„ talle oder Kunst- und Manufacturwaaren der „ Römer, würden dann nicht mehr so sparsam „ und nur heimlich durch Kaufleute verhandelt wer„ den, sondern, da alsdann beide Reiche nur Ein „ Land und Eine Herrschaft ausmachen würden; so „ könnten beide gemeinschaftlichen und ungehin„ derten Gebrauch von diesen Waaren machen." Anfangs schlug der Parther dieses Gesuch ab, und sagte: " Eine Gemalin, aus einer barbarischen „ Nation, schicke sich für keinen Römer. Denn, „ sagte er, wie kann da eine Uebereinstimmung „ seyn, wo keines des andern Sprache versteht, „ wo beide eine verschiedene Lebensart und Klei„ dung haben? Es seyen ja unter den Römern vor„ nehme Familien genug, aus welchen er sich eine „ Tochter zur Gemalin auswählen könne; so wie er „ bey den Arsaciden *). Es seye keine Nothwen-

„ dig-

*) Dies ist der Name welchen die parthische kaiserliche Familie, von dem Stifter des parthischen Reichs, Arsaces führt.

„ digkeit da, beide Geschlechter mit einander zu „ vermengen."

Eilftes Kapitel.

Er verbat sich also anfangs in seiner Antwort den gemachten Antrag. Aber Antoninus lag ihm an, und versicherte ihn durch viele Geschenke und Betheurungen, von seiner Neigung und Liebe zu seiner Tochter; er lies sich endlich dadurch überreden, sie ihm zur Gemalin zu geben, und nannte ihn schon seinen künftigen Schwiegersohn. Das Gerücht verbreitete sich davon; die Parther machten alle mögliche Zurüstungen zum Empfang des römischen Kaisers, und freueten sich über die Hoffnung eines beständigen Friedens. Antoninus setzte ungehindert über die Flüsse und kam im parthischen Gebiet, welches er schon als sein eigenes ansah, an: man opferte ihm überall zu Ehren, man bekränzte die Altäre und zündete Weyhrauch und Gewürze darauf an; er stellte sich, als ob ihm das Bezeigen der Barbaren sehr angenehm seye. Er beschleunigte seine Reise, und als er sich der Residenz des Artabanus näherte, so kam ihm dieser bis an die Ebene vor der Stadt entgegen, bewillkommte ihn als den Bräutigam seiner Tochter und als seinen Schwiegersohn. Das Parthische Volk hatte sich mit einheimischen Blumen geschmückt, mit goldgestickten und bunten Kleidern geputzt und feyerte ein Fest.

Sie

Sie tanzten tactmäsig nach Pfeifen, Schallmeyen und Trommeln. Sie finden vorzüglich Vergnügen an diesem Tanz, wenn sie etwas zu viel Wein zu sich genommen haben. Die ganze Volksmenge hatte sich versammelt, die Pferde waren weggebracht, und jeder hatte seinen Bogen und Pfeile abgelegt, und beschäftigten sich mit Essen der Opferkuchen und mit Trinken. Sie stellten sich größtentheils auf Einen Haufen zusammen, ohne Ordnung, so wie es sich traf, weil sie nichts Böses vermutheten und jeder den Bräutigam zu sehen trachtete. Da commandirte Antoninus durch ein gegebenes Zeichen sein Heer, auf die Barbaren einzufallen und sie niederzumachen. Diese geriethen in Bestürzung hierüber, geschlagen und verwundet entflohen sie. Artabanus wurde kaum noch von seinen Leibwächtern der Gefahr entrissen, und entkam mit Noth, nebst einigen Wenigen, zu Pferd. Das übrige Volk wurde niedergemacht, weil es keine Pferde, die die Parther vorzüglich gebrauchen, hatte; (denn sie waren abgestiegen und liessen sie weyden) und weil es wegen seiner bis auf die Füsse herabhängenden Kleidung nicht geschwind laufen konnte. Auch hatte es keine Bogen und Pfeile, denn wozu sollten diese bey der Vermählung? Antoninus richtete eine grosse Niederlage an, machte grosse Beute und viele Gefangene, und gieng dann, weil ihm niemand Widerstand that, weg. Er zündete Städte und Dörfer an und gab seinen Soldaten die Er-

laubniß so viel zu rauben als jeder könnte und Belieben hätte. So ein Unglück begegnete wider alles Vermuthen diesen Barbaren. Antoninus zog noch weiter in Parthien umher; und als seine Soldaten des Raubens und Mordens überdrüßig waren, kehrte er nach Mesopotamien zurück. Von hier aus schrieb er an den Senat und das Volk zu Rom, daß er das ganze Morgenland erobert habe, und daß alle dortige Reiche sich seiner Herrschaft unterworfen hätten. Der Senat wußte sehr gut wie es zugegangen war, (denn es war unmöglich, daß diese That des Kaisers konnte verborgen bleiben) aber aus Furcht und Schmeicheley verwilligte er ihm alle Ehrenbezeugungen wegen des erhaltenen Siegs. Antoninus hielt sich noch einige Zeit zu Mesopotamien auf und belustigte sich mit Wettfahren und Jagen.

Zwölftes Kapitel.

Er hatte zween Präfectos Prätorio, davon der eine, mit Namen Audentius, schon sehr alt, ungelehrt und in Staatssachen nicht bewandert, aber ein guter Soldat war. Der andere, mit Namen Makrinus, war ein guter Redner und Rechtsgelehrter. Auf letztern zog Antoninus, weil er kein guter Soldat war und es ihm an persönlicher Tapferkeit fehlte, sehr oft öffentlich und bis zur Beschimpfung, los. Und als er hörte, daß er etwas

schwelge=

schwelgerisch lebe, die geringe und schlechte Kost und Getränke verachte, (welche Antoninus als Soldat mit Vergnügen genoß) und sein Kriegskleid und andere Kleidungsstücke nach der Mode verfertigen lasse, so sagte er von ihm, daß er an Feigheit und weibischer Denkungsart, krank liege, und drohete, ihn ermorden zu lassen. Makrinus konnte dies nicht ertragen und wurde sehr erbittert. Nun geschah folgendes: (denn endlich mußte doch einmal diese Lebensart des Antoninus ein Ende nehmen.) Er war ausserordentlich neugierig, und hätte immer gerne nicht blos alle menschliche Angelegenheiten wissen, sondern auch die, der Götter und Geister ausspähen mögen. Da er beständig jeden im Verdacht hatte, als ob er ihm nachstelle, so gab er sich mit allerley Orakelsprüchen ab, und lies von allen Orten her Magier, Astrologen und Haruspices holen, denn er kannte alle, welche sich mit dergleichen Betrügereyen abgaben. Er hatte sie aber insgesammt im Verdacht, als ob sie ihm aus Schmeicheley nicht das Wahre vorhersagten; er schrieb deswegen an einen gewissen Maternianus, dem er damals alle seine Angelegenheiten zu Rom anvertrauet hatte, der einer seiner vertrautesten Freunde zu seyn schien, weil er ihm allein seine Geheimnisse mittheilte; diesem befahl er, die besten Magier aufzusuchen und die abgeschiedenen Seelen, über sein Lebensende und ob nicht jemand nach der Kaiserwürde trachte, zu befragen. Maternianus be-

sorgte das, was ihm der Kaiser aufgetragen hatte, ohne Scheu, und schrieb an den Antoninus; es seye nun, daß ihm dies die abgeschiedenen Seelen wirklich gewahrsagt hatten, oder daß er sonst schon etwas gegen den Makrinus gehabt hatte; daß Makrinus nach dem Reich trachte und daß er ihn aus dem Wege räumen müsse. Er siegelte, so wie es gewöhnlich war, diesen Brief nebst den übrigen ein, und übergab sie den Briefträgern, die nicht wußten, was sie trugen; diese machten ihre Reise mit der gewöhnlichen Geschwindigkeit, kamen zum Antoninus, als er sich eben zum Wettfahren anschickte und schon in den Wagen steigen wollte, und übergaben ihm den ganzen Pack Briefe, worunter auch der Brief war, der den Makrinus betraf. Antoninus, schon voll Begierde und voller Gedanken auf das Wettfahren, befahl dem Makrinus, daß er insgeheim für sich die Briefe lesen, und wenn etwas dringendes darinnen enthalten wäre, er es ihm anzeigen mögte, wo nicht, so solle er die Angelegenheiten, wie gewöhnlich, als Präfectus besorgen. Es war gar nichts ungewöhnliches, daß er ihm diesen Auftrag gab; der Kaiser eilte darauf zu seinem Vorhaben. Makrinus öffnete, als er allein war, die Briefe, fand auch denjenigen darunter, welcher seinen Tod befördern sollte, und ersahe daraus die offenbahre ihm drohende Gefahr. Er kannte Antoninus Zorn und Mordsucht, zu welcher er durch diese Briefe einen gerechten Vor-

wand

wand bekam, schlug also den Brief unter, und gab ihm, wie gewöhnlich, Nachricht von dem übrigen.

Dreyzehentes Kapitel.

Er befürchtete aber, Maternianus mögte zum zweytenmal schreiben; er wollte also lieber das selbst thun, was er, wenn er gezaudert hätte, würde haben leiden müssen. Er wagte folgendes: es war ein gewisser Centurio der ihm beständig ergeben gewesen war, mit Namen Martialis, bey der Leibwache des Antoninus. Antoninus hatte den Bruder desselben wenige Tage vorher auf bloses Angeben und unverhört, hinrichten lassen; ihn selbst den Martialis nannte er einen Feigen und Furchtsamen und einen Freund des Makrinus. Makrinus wußte, daß er über die Ermordung seines Bruders noch sehr aufgebracht war und die Schmähungen des Kaisers nicht vertragen konnte: er lies ihn also holen, und suchte ihn (weil er grosses Zutrauen zu ihm hatte, denn Martialis hatte schon lange her, sich ihm sehr ergeben bewiesen und auch oft Wohlthaten von ihm genossen,) zu überreden, daß er eine gelegene Zeit abpassen mögte, den Antoninus zu ermorden. Durch die Versprechungen des Makrinus noch mehr aufgemuntert, denn er haßte den Antoninus ohnedem schon und suchte den Tod seines Bruders an ihm zu rächen, versprach

er

er alles vorsichtig auszuführen und eine schickliche Gelegenheit ausfindig zu machen. Nicht lange nach Verabredung dieses Anschlags, wollte Antoninus, der sich zu Karrä in Mesopotamien aufhielt, aus dem Pallast in den Tempel der Luna, welche die Eingebohrnen vorzüglich verehren, gehen; dieser Tempel ist ziemlich weit von der Stadt entfernt, so daß es beynahe eine kleine Reise dahin ist. Er machte diese Reise mit einigen wenigen Reutern (um nicht das ganze Heer zu ermüden) wollte der Göttin ein Opfer bringen und dann wieder zurückkehren. Mitten auf dem Wege befahl er allen sich zu entfernen, weil die Natur Entledigung verlangte, und begab sich nur mit einem einzigen Bedienten an einen abgelegenen Ort, um seine Nothdurft zu verrichten. Alle wandten sich weg und entfernten sich, aus Ehrfurcht und Schaam weit davon. Martialis, der auf alle Gelegenheiten Achtung gab, und ihn nun so allein sahe, lief, als wenn er durch einen Wink wäre gerufen worden, etwas zu sehen oder zu hören, hinzu, näherte sich ihm und durchstach ihn, als er ihm den Rücken zuwandte und das Unterkleid abziehen wollte, mit einem Dolch, welchen er verborgen in der Hand gehalten hatte. Die Wunde war tödtlich, weil sie in ein Gelenke traf; Antoninus wurde also ganz unvermuthet und ohne sich wehren zu können, ermordet. Martialis schwang sich, als er fiel, aufs Pferd und wollte entfliehen. Die ger-

N. Chr. Geb. 217.

manischen

manischen Reuter aber, an welchen Antoninus so grosses Vergnügen fand, deren er sich auch zur Leibwache bediente, und welche sich nicht so weit entfernt hatten, als die übrigen, bemerkten das Geschehene zuerst, setzten dem Martialis nach und schossen ihn todt. Und als das übrige Heer den Vorfall erfuhr, so liefen alle herbey. Makrinus stellte sich zum Leichnam hin und weinte und klagte aus Verstellung; das ganze Heer nahm diese That sehr übel auf, denn es glaubte einen Kameraden und einen Gesellschafter, nicht einen Kaiser, an ihm verlohren zu haben. Von Seiten des Makrinus vermuthete man keine Nachstellung; man glaubte, daß Martialis sich wegen der persönlichen Feindschaft habe rächen wollen. Jeder begab sich in sein Quartier. Makrinus lies den Leichnam verbrennen, warf die Asche in eine Urne und überschickte sie seiner Mutter, welche sich damals zu Antiochien aufhielt, zum Begräbniß. Diese ermordete sich aus Kummer über das so ähnliche Schicksal ihrer Söhne, man weiß nicht, ob freywillig oder ob sie dazu gezwungen worden ist, selbst. Ein solches Ende nahmen Antoninus und Julia seine Mutter, deren Leben ich eben beschrieben habe. Die ganze Zeit, welche er allein, nach seines Vaters und Bruders Tod regiert hatte, waren sechs Jahre.

Vier-

Vierzehentes Kapitel.

Das Heer war nach Antoninus Tod in Unentschlossenheit und Ungewißheit. Zween Tage blieb es ohne Kaiser und suchte erst einen aus, welchen man dazu wählen könnte. Als die Römer die Nachricht erhielten, daß Artabanus mit einem grossen und starken Heer im Anmarsch gegen sie seye, um sich an ihnen zu rächen, und den Seinigen, die sie bey der Feyer eines Festes und im Frieden ermordet hatten, ein Versöhnopfer zu bringen, so wählten sie einen Kaiser; zuerst den Audentius, der ein guter Soldat und kein übler Präfectus gewesen war. (er entschuldigte sich aber mit seinem Alter und schlug es aus) Nach diesem den (Markus Opilius Severus) Makrinus, auf Zureden derer Tribunen, welche man für Mitverschworne gegen den Antoninus und für Anhänger des Makrinus hielt, wie ich in der Folge erzehlen werde. Makrinus übernahm die Kaiserwürde, nicht sowohl aus Zutrauen auf die Liebe und Treue der Soldaten, als vielmehr aus Noth, der gegenwärtigen Umstände wegen. Unterdessen kam Artaban mit einem grossen und starken Heer an, er hatte besonders viele Reuterey, viele Bogenschützen und Gepanzerte, welche auf Kameelen sassen und mit langen Spiessen bewaffnet waren. Makrinus lies auf davon erhaltene Nachricht, das Heer zusammenrufen und hielt folgende Rede: "Es

N. Chr. Geb. 217.

"ist

„ ist gar nicht zu verwundern, daß ihr über den
„ Tod eines solchen Kaisers oder um richtiger zu
„ reden, eures Kameraden, betrübt seyd. Aber
„ es ist die Pflicht vernünftiger Menschen, Unglück
„ und Zufälle mit Standhaftigkeit zu ertragen.
„ Das Andenken an ihn und seine grosse Thaten,
„ an seine Liebe und Wohlwollen gegen euch und
„ an die gemeinschaftliche Erdultung der Strapa-
„ zen wird ewig euren Herzen eingedrückt bleiben,
„ auch auf die Nachkommenschaft überliefert wer-
„ den und ihm ewigen Ruhm gewähren. Jetzt
„ aber, da wir nach Schuldigkeit das Andenken des
„ Verstorbenen geehrt und die letzten Pflichten ge-
„ gen ihn erfüllt haben, ist es Zeit unsere Aufmerk-
„ samkeit, auf die uns drohende Gefahr zu wen-
„ den. Ihr sehet, daß sich der Parther mit dem
„ Heer des ganzen Morgenlandes, uns nähert,
„ und gerechte Ursache zum feindschaftlichen Betra-
„ gen, gegen uns zu haben scheint, da wir das
„ Freundschaftsbündniß gebrochen, ihn angegriffen
„ und im sichersten Frieden bekriegt haben. Das
„ ganze römische Reich stützt sich nun auf eure Tapfer-
„ keit und Treue. Denn wir streiten mit einem
„ mächtigen Kaiser, nicht etwa nur um die Gren-
„ zen oder Flüsse unseres Reichs, sondern er will
„ seine Kinder und Verwandten, die ihr, wie er
„ glaubt, ganz widerrechtlich, und meyneidig, ihm
„ ermordet habet, rächen. Laßt uns also zu den
„ Waffen greiffen, und nach Gewohnheit der Rö-

„ mer regelmäsig den Streit führen: denn viel„ leicht ist sich das Heer der Barbaren, welches „ keine Ordnung bey dem Angriff zu halten, und „ ohne einen bestimmten Zweck zu streiten pflegt, „ selbst hinderlich. Eure Ordnung und Ueberein„ stimmung nebst der Kenntniß der Kriegskunst, „ wird euch zur Rettung und ihnen zum Untergang „ dienen. Streitet, so wie es Römern ziemt und „ bey ihnen gewöhnlich ist, mit guter Hoffnung. „ Auf diese Art werdet ihr den Feind schlagen, euch „ selbst grossen Ruhm erwerben, und dadurch den „ Römern und allen Menschen zeigen und einen Be„ weis geben, daß ihr den vorigen Sieg nicht durch „ List, Betrug und Bundbrüchigkeit, ungerechter„ weise erhalten, sondern ihn durch Tapferkeit und „ eure Waffen, euch erfochten habet." Die Soldaten sahen die Nothwendigkeit der Sache ein, stellten sich in Schlachtordnung und blieben unter Gewehr.

Funfzehentes Kapitel.

Mit Aufgang der Sonne erschien Artaban mit seinem sehr zahlreichen Heer. Die Feinde begrüßten, nach ihrer Gewohnheit, die Sonne, erhoben ein Kriegsgeschrey, ritten auf die Römer ein und schossen ihre Pfeile auf sie ab. Die Römer formirten mit grosser Vorsicht und Ordnung die Stellung der Infanterie; an beide Seiten derselben stellten

sie

sie die Reuterey und Mauritanische Bogenschützen, füllten die Lücken gleich wieder mit frischer und noch unermüdeter Mannschaft aus und thaten dem Angriff der Feinde tapfern Widerstand, welche ihnen doch aber durch die Menge ihrer Pfeile, und durch die langen Spiese, welche die Gepanzerten von den Pferden und Kameelen herab auf sie warfen, nicht geringen Schaden zufügten. Wenn die Römer in der Nähe mit dem Feind stritten, so wurde ihnen der Sieg leicht. Als ihnen aber die vielen Pferde und Kameele hart zusetzten, so stellten sie sich, als ob sie die Flucht nehmen wollten, und warfen Fußangeln und viele andere eiserne und spitzige Maschinen aus, welche sich unter den Sand versteckten; und da die Reuter und die auf den Kameelen sitzenden, sie nicht gewahr nahmen, so thaten sie grossen Schaden. Wenn die Pferde und besonders die Kameele, welche einen sehr zarten Huf haben, darauf traten, so stürzten sie nieder, verwundeten sich und warfen ihre Reuter ab. So lange die Barbaren auf Pferden oder Kameelen reiten, streiten sie tapfer, wenn sie aber absteigen oder abgeworfen werden, so kann man sich ihrer leicht bemächtigen, weil sie ein nahes Gefecht nicht aushalten können. Ihr bis über die Knöchel herabhängendes Kleid, ist ihnen beym Fliehen und beym Verfolgen hinderlich. Die ersten beiden Tage dauerte das Treffen von Morgen bis Abend; die einbrechende Nacht endigte die Schlacht: beide Armeeen kehrten in ihr Lager zurück

und beide glaubten Sieger zu seyn. Am dritten Tag war die Schlacht wieder auf derselben Ebene; diesmal versuchte der Feind, der sehr zahlreich war, die Römer zu umringen und gleichsam im Netz zu fangen. Diese formirten aber eine Schlachtordnung, die nicht viele Mann hoch war, sondern sich mehr in die Länge zog, dadurch verhinderten sie den Feind, sie einzuschliessen. Es wurden so viele Menschen und Thiere niedergemacht, daß die ganze Ebene damit angefüllt wurde: ganze Berge von Leichen, besonders von niedergemachten Kameelen, erhoben sich, so daß die Streitenden kaum durchkommen konnten; der grosse Haufe von Leichen, über welchen man nicht weggehen konnte, hinderte sie sogar einander zu sehen. Dies unterbrach den Streit, und beide Heere begaben sich in ihr Lager. Makrinus merkte, daß Artaban aus keiner andern Ursache so heftig streite und so beharrlich seye, als weil er glaubte, gegen den Antoninus zu fechten; denn sonst ermüden die Barbaren sehr leicht und machen links um, wenn sie nicht gleich auf den ersten Angriff etwas ausrichten. Diesmal aber verweilten sie, um die Schlacht, nachdem sie ihre Todten weggeschaft und verbrannt haben würden, von neuem anzufangen, weil sie nicht wußten, daß der Urheber dieser Feindseligkeit todt war; Makrinus schickte deswegen eine Gesandtschaft ab und schrieb dem parthischen Kaiser: "daß derjenige Kai-
„ser, welcher das Bündniß und den Eydschwur

„ gebrochen habe, todt seye, und seiner That ge„ mäß seye bestraft worden; und daß die Römer, „ denen das Reich gehöre, ihm die Regierung über„ tragen hätten. Er billige das Geschehene nicht, „ wolle die noch vorhandenen Gefangenen wieder„ geben und das Geraubte ersetzen; er wünschte ihn „ nicht zum Feind sondern zum Freund zu haben, „ und wolle den Frieden durch Eydschwüre und „ und Opfer bestätigen." Als **Artabanus** dies las und von den Gesandten die Umstände der Ermordung des **Antoninus** erfuhr, so glaubte er, daß der Meyneidige hinlänglich, durch die sich selbst zugezogene Ermordung, bestraft seye, und sah es gerne, daß er die Gefangenen und das Geraubte ohne Blutvergiessen wieder bekommen solle; er schloß also mit dem **Makrinus** Frieden, und kehrte in sein Land zurück. **Makrinus** verlies Mesopotamien mit seinem Heer und gieng nach Antiochien.

Herodian's Geschichte des römischen Reichs, nach dem Tode des Markus Antoninus.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Von der Regierung und dem Ende des **Antoninus**, wie er durch List ermordet worden und wen er zum Nachfolger gehabt, habe ich im vorigen Buch erzehlt. Als **Makrinus** nach Antiochien kam, schrieb er folgendes an das römische Volk und an den Senat: " Ihr kennt meinen Lebenswandel
„ von meiner Jugend an, meine gutmüthige Ge-
„ sinnung und die Gelindigkeit, mit welcher ich
„ mein ehemaliges Amt, welches nicht viel gerin-
„ ger als die Würde und Macht eines Kaisers ist,
„ (denn der Kaiser vertrauet sich ja den Präfectis
„ Prätorio selbst an) verwaltet habe: ich halte es
„ deswegen für überflüßig, weitläuftig davon zu
„ reden. Ihr wisset es, daß ich das, was er ge-
„ than

„than hat, nicht gebilliget, und mich euretwegen
„in Gefahr gesetzt habe, wenn er oft den unbedeu-
„tendsten Anklagen gegen euch Glauben beymaß
„und ohne Verschonen gegen euch wüthete. Auch
„von mir sprach er übel, und warf mir öfters
„öffentlich meine Gelindigkeit und Menschenfreund-
„lichkeit, gegen die mir untergebenen Soldaten
„vor, und legte sie, aus Spott, als Feigheit und
„Weichlichkeit aus. Er liebte die Schmeicheley,
„und hielt diejenigen für ihm ergebene und treue
„Freunde, welche ihn zu Grausamkeiten aufhetz-
„ten, seiner Wuth Nahrung gaben und seinen
„Zorn durch Verleumdungen rege machten. Mir
„ist aber von jeher, nichts werther gewesen, als
„Gütigkeit und Gelindigkeit. Den Krieg mit den
„Parthern, der einer der wichtigsten gewesen ist,
„und bey welchem das ganze römische Reich in
„Gefahr war, habe ich geendiget. Doch so, daß
„wir tapfer stritten und dem Feind nichts nachga-
„ben, sondern den grossen Kaiser, der ein mächti-
„ges Heer bey sich hatte, aus einem hartnäckigen
„Feind zu einem treuen Freund, durch Bündnisse
„machten. Unter meiner Regierung sollen alle
„ohne Furcht leben und sicher vor ihr Leben seyn;
„man soll sie mehr für eine Aristokratie als Mo-
„narchie halten. Und niemand wird mich wohl
„der Regierung unwürdig halten, oder es für
„ein Spiel des Glücks ansehen, daß ich, als ein
„gebohrner Ritter, zu dieser Ehre erhoben wor-

„ den bin. Denn was hilft eine vornehme Abkunft, „ wenn nicht gütige und menschenfreundliche Ge„ sinnung damit verbunden ist? Die Glücksgüter „ fallen auch Unwürdigen zu. Adel der Seele giebt „ nur jedem eigenen Ruhm. Adel, Reichthum „ und dergleichen werden zur Glückseligkeit gerech„ net, geben uns aber kein Verdienst, weil wir sie „ von andern erhalten haben. Gelindigkeit und „ Güte verdienen an und für sich selbst Bewunde„ rung, und bringen auch dem, welcher sie hat, „ Lobsprüche zuwege. Was nutzte euch der Adel „ des Kommodus, oder daß Antoninus eines „ Kaisers Sohn war? Solche mißbrauchen und „ verunehren das als eigenes Gut, was sie doch „ nur durch das Recht der Erbschaft bekommen ha„ ben. Diejenigen aber, welche das Reich von „ euch empfangen, sind euch zur beständigen Dank„ barkeit verpflichtet, und werden euch das erwiesene „ Gute, durch die That zu vergelten suchen. Der „ Adel derjenigen Kaiser, welche von patrizischer „ Abkunft sind, artet oft in Stolz und in Verach„ tung gegen die Unterthanen, die sie als viel ge„ ringer ansehen, aus. Diejenigen aber, welche „ aus dem Mittelstand dazu gelangen, werden es, „ als ein durch ihren Fleiß und Mühe erworbenes „ Gut zu erhalten suchen, und denen Ehre und Ach„ tung erzeigen, welche sie damals schon als hö„ here geehrt haben. Ich habe mir zum Gesetz ge„ macht, nichts ohne eure Bewilligung zu thun;

„ euch

„ euch zu Theilnehmern und Rathgebern bey den „ Regierungsgeschäften zu machen. Ihr sollt in „ Furchtlosigkeit und Freyheit, welche euch die „ Kaiser von adelicher Geburt entrissen haben, le- „ ben; welche anfangs Markus (Antoninus Phi- „ losophus) und nachher Pertinax, die auch aus „ dem Bürgerstande zur Kaiserwürde gelangten, „ euch wieder zu geben sich bemüheten. Es ist bes- „ ser ein Geschlecht berühmt zu machen anfangen, „ und den Nachkommen berühmt hinterlassen, als „ von den Voreltern Ruhm empfangen, und ihn „ durch schlechte Handlungen schänden."

Zweytes Kapitel.

Als der Senat den Brief gelesen hatte, so riefen alle: es lebe der Kaiser, und beschlossen, daß ihm alle Ehrenzeichen eines Kaisers sollten zuerkannt werden. Sie freueten sich nicht sowohl darüber, daß Makrinus zum Kaiser war erwählet worden, sondern vielmehr über die Ermordung des Antoninus, waren sie vor Freuden ausser sich und stellten allgemeine Dankfeste an. Jeder und besonders diejenigen, welche in Ansehen oder hohen Aemtern standen, glaubten, daß das ihnen über dem Scheitel hängende Schwerdt, weggenommen seye. Alle falsche Ankläger und die Sclaven, welche ihre Herren angegeben hatten, wurden ans Kreuz geschlagen. Man säuberte die ganze Stadt Rom und beynahe

das ganze römische Reich von Bösewichtern, theils wurden sie am Leben bestraft, theils des Landes verwiesen. Wenn auch einige verborgen blieben, durch das Mitleid derer, die sie verschwiegen, so lebte man doch das Jahr über, während dem Makrinus regierte, ohne alle Furcht und unter dem Schein der Freyheit. Er fehlte nur darinnen, daß er das Heer nicht gleich auseinander gehen lies, und jeden in seine Heimath schickte, daß er selbst nicht nach Rom, wo man ihn so sehnlich verlangte, und wo das Volk täglich nach ihm schrie, eilte, sondern sich zu Antiochien aufhielt; er lies sich den Bart wachsen und nahm einen langsamern Gang, als gewöhnlich an; antwortete denen, welche mit ihm sprachen sehr langsam und so leise, daß man ihn kaum verstehen konnte. Darin, aber nicht in den übrigen Stücken suchte er den Markus (Antoninus Philosophus) nachzuahmen. Er wurde täglich schwelgerischer, vergnügte sich an den Schauspielen der Tänzer, an der Musik und Komödianten; vernachläsigte die Regierungsgeschäfte, und trug Schnallen und Gürtel von Gold und mit kostbaren Steinen besetzt. Die römischen Soldaten billigten diese Pracht, die sich nach ihrer Meynung mehr für Barbaren und für Frauenzimmer schickte, gar nicht; waren unzufrieden darüber und verachteten seine Lebensart, als zu weichlich für einen tapfern Soldaten. Sie verglichen die strenge und für einen Soldaten schickliche Lebensart des Antoninus mit

dem Aufwand des Makrinus. Auch waren sie ungehalten, daß sie in Zelten, und in einem fremden Lande leben müßten, und manchmal nicht die nöthigsten Bedürfnisse hätten; daß sie nicht nach Hause gehen dörften, da doch Friede seye. Das weichliche und schwelgerische Leben des Makrinus machte, daß sie immer ausgelassener wurden und auf ihn lästerten, sie wünschten nur den geringsten Vorwand, diesen ihnen unangenehmen Gegenstand, aus dem Wege zu räumen.

Drittes Kapitel.

Es war vom Schicksal, welches den Soldaten eine geringe und unbedeutende Veranlassung gab, das was sie wünschten, auszuführen, bestimmt, daß das schwelgerische Leben des Makrinus nur Ein Jahr dauren, und daß er das Leben zugleich mit dem Reich verliehren sollte. Mäsa eine Phönicierin, die von der phöniciscchen Stadt Emesa, ihren Namen hat, war eine Schwester der Julia, der Gemalin des Severus und Mutter des Antoninus. Bey Lebzeiten ihrer Schwester, hielt sie sich viele Jahre, unter der Regierung des Severus und Antoninus am kaiserlichen Hof auf. Makrinus schickte diese Mäsa nach dem Tode ihrer Schwester und nach Antoninus Ermordung in ihre Heimath zurück, lies ihr aber ihr ganzes Vermögen, welches sie sehr ansehnlich, während ihres langen Aufenthalts bey

N. Chr. Geb. 218.

der kaiserlichen Familie, gemacht hatte. Die alte Dame gieng also nach Hause und lebte für sich. Sie hatte zwey Töchter, die älteste hies Soämis und die jüngere **Mammäa**; der Sohn der ältesten Bassianus, und der der jüngern Alexianus. Sie wurden von ihren Müttern und ihrer Großmutter erzogen. Bassianus war etwa vierzehn und Alexianus zehn Jahr alt; beide Priester der Sonne, welche die Phönicier, als Gottheit verehren und auf phönicisch **Eläagabolon** nennen. Es ist ihr ein grosser Tempel erbauet worden, der mit Gold, Silber und kostbaren Steinen ausgeschmückt ist. Nicht blos die Phönicier verehren sie, sondern alle benachbarte Satrapen und Könige beeifern sich unter einander dieser Gottheit alle Jahr Geschenke zu schicken. Die Statue ist nicht, wie bey den Griechen oder Römern, durch Menschenhände der Gottheit, welche es vorstellen soll, ähnlich gemacht; sondern besteht aus einem sehr grossen Stein, welcher unten rund ist und oben spitzig zuläuft, in Gestalt eines Kegels; seine Farbe ist schwarz und sie versichern, daß er vom Himmel gefallen seye; man sieht darauf einige kleine Erhöhungen und Abbildungen, diese geben sie für das, nicht durch Menschenhände gemachte, Bildniß der Sonne aus. Bassianus war Priester dieser Gottheit. (denn dieses Amt wird allemal dem Aeltesten anvertrauet) Sein Anzug ist nach Art dieses Volks; das Unterkleid ist mit Gold gestickt, und purpurfarbig, hat Aermel,

hängt

hängt bis auf die Füsse herab, und bedeckt die ganzen Beine von den Zehen bis an die Hüften; das Oberkleid ist ebenfalls mit Gold und Purpurstreifen besetzt; der Kopfschmuck ist eine Krone von kostbaren und farbigen Steinen. Er war noch sehr jung und einer der schönsten Jünglinge seiner Zeit; bey dieser Vereinigung von körperlicher Schönheit, jugendlichem Alter und kostbarem Anzug, könnte man ihn mit den schönsten Bildnissen des Bacchus vergleichen. Wenn er das Priesteramt verwaltete und der Gewohnheit dieses Volks zufolge nach dem Ton der Schallmeyen, Flöten und anderer musikalischer Instrumente, um die Altäre den Tanz aufführte, so sahe ihn jedermann, besonders die römischen Soldaten, mit grosser Begierde, weil sie wußten, daß er aus kaiserlichem Geblüt war und weil seine Schönheit die Augen Aller auf sich zog. Es lag in der Nachbarschaft jener Stadt (Emessa) ein grosses römisches Heer, zur Beschützung Phöniciens, welches aber von da, wie ich in der Folge sagen werde, weggezogen worden ist. Die Soldaten giengen täglich in die Stadt, dem Gottesdienst im Tempel mit beyzuwohnen, weil sie diesen jungen Mann gerne sehen mogten. Es waren darunter einige, die aus Rom entflohen und Bekannte der Mäsa waren. Als diese ihre Verwunderung über den jungen Herrn bezeigten, so sagte sie ihnen (man weiß nicht, ob sie es nur erdichtet, oder ob sie die Wahrheit gesagt habe) daß er ein natür-

licher

licher Sohn des Antoninus seye, ob man ihn gleich der gewöhnlichen Meynung nach, für den Sohn eines andern hielte. Er habe zu der Zeit, als sie bey ihrer Schwester am kaiserlichen Hof sich aufgehalten hätte, vertrauten Umgang mit ihren Töchtern, welche damals noch jung und schön gewesen wären, gehabt. Diejenigen, welche dieses hörten, sagten es bald ihren Kameraden, und diese breiteten das Gerücht noch weiter aus. Man sagte auch, die Mäsa hätte ganze Haufen Geldes, und daß sie gerne alles unter die Soldaten austheilen würde, wenn sie ihrer Familie die Kaiserwürde wieder verschaffen würden. Sie machten mit ihr aus, daß wenn sie bey Nacht in das Lager kommen würde, so wollten sie ihr die Thore öffnen, ihre ganze Familie darin aufnehmen, und den Sohn des Antoninus zum Kaiser ausrufen. Die alte Dame gieng alles ein, und wollte sich lieber jeder Gefahr aussetzen, als ferner im niedrigen Privatstande leben. Sie gieng bey Nacht heimlich mit ihren Töchtern und Enkeln aus der Stadt. Es begleiteten sie einige aus dem Lager entwischte Soldaten, sie kamen an die Mauer des Lagers, und wurden ohne Schwierigkeit eingelassen. Das ganze Heer gab dem jungen Herrn alsobald den Namen Antoninus, zog ihm ein Kriegskleid von Purpur an und bewachte ihn im Lager. Die Soldaten brachten Lebensmittel, ihre Weiber und Kinder und was sie sonst noch in den benachbarten Dörfern und Feldern hatten, in

das

das Lager, verschlossen die Thore und machten solche Zurüstungen, daß sie eine Belagerung hätten aushalten können.

Viertes Kapitel.

Makrinus, der sich noch zu Antiochien aufhielt, erhielt Nachricht davon; das Gerücht, daß man einen Sohn des Antoninus aufgefunden habe, und daß die Schwester der Julia, Geld austheile, verbreitete sich auch unter den übrigen Heeren. Man hielt alles was erzählt wurde und wahrscheinlich war, gleich für wirklich wahr und in jedem wurde die Begierde rege. Der Haß gegen den Makrinus, auch das mitleidsvolle Andenken an den Antoninus verleitete und bewegte sie zu dieser Neuerung; der Hauptbewegungsgrund aber, weswegen viele zu dem neuen Antoninus überliefen, war die Hoffnung Geld zu bekommen. Makrinus verachtete die ganze Sache, als etwas kindisches, behielt seine gewöhnliche gute Laune, blieb zu Hause und schickte nur einen seiner Feldherren mit einer, wie er glaubte, hinlänglichen Macht zur Bezwingung der Rebellen ab. Julianus (so hies der Feldherr) kam an und legte sich vor die Mauren; die Soldaten im Lager stiegen auf die Thürme und auf die Zinnen der Mauren, und zeigten der aussenstehenden belagernden Armee, den jungen Kaiser, nannten ihn des Antoninus Sohn, und wiesen ihnen (eine grosse

Versu-

Versuchung zur Verrätherey!) Beutel voll Geldes vor. Diese glaubten es auch, daß er der Sohn des Antoninus seye und (denn sie wollten es sehen) ihm sehr ähnlich sehe. Sie hieben dem Julianus den Kopf ab, und überschickten ihn dem Makrinus; liessen sich die Thore öffnen und begaben sich in das feindliche Lager. Dadurch wurde das Heer so sehr vermehrt, daß es nicht nur eine Belagerung abzuhalten, sondern auch ein förmliches Treffen zu liefern und dem Feinde Widerstand zu thun, hinreichend stark war; die vielen Ueberläufer, welche täglich, obgleich einzeln ankamen, verstärkten es noch mehr. Auf dergleichen Nachrichten, lies Makrinus sein ganzes Heer versammlen und marschirte auf den Feind, der sich ihm schon entgegen gestellt hatte, los, um ihn in seinem Lager zu belagern. Weil aber das Heer des Antoninus nicht die Belagerung abwarten wollte, sondern kühn und muthvoll genug war, sich ins freye Feld zu wagen und dem Makrinus eine regelmäsige Schlacht zu liefern, so führte er sein Heer aus dem Lager hervor. Beide Heere stiessen an den Grenzen zwischen Phönicien und Syrien auf einander: die Soldaten des Antoninus fochten mit mehr Hitze, weil sie befürchteten, sie mögten, wenn sie überwunden würden, für ihr Verbrechen bestraft werden; aber die des Makrinus, giengen etwas langsamer zu Werk und viele liefen zum Antoninus über. Makrinus befürchtete, als er es merkte, er mögte endlich von

allen

allen Soldaten verlassen, zum Gefangenen gemacht und übel behandelt werden: zog deswegen, bey noch fortdaurender Schlacht, als es gegen Abend gieng, sein Kriegskleid und alle kaiserliche Kleidungsstücke aus, und entfloh heimlich, mit einigen wenigen, ihm getreuen Tribunen. Er lies sich den Bart abscheeren, damit er daran nicht mögte erkannt werden; zog ein Reisekleid an, bedeckte sein Haupt beständig, und reiste Tag und Nacht, so daß er selbst dem Gerücht von seinem Schicksal zuvor kam; die Tribunen suchten in aller Eil Wagen herbey zu schaffen, unter dem Vorwand, als hätte sie der regierende Kaiser, Makrinus, einer dringenden Sache wegen, abgeschickt. So entfernte er sich, wie gesagt, durch die Flucht. Die Heere stritten noch von beiden Seiten; für den Makrinus vorzüglich die Leibwächter und Trabanten, welche man Prätorianer nennt; diese, die die größten und ausgesuchtesten Leute waren, thaten der ganzen übrigen Armee allein Widerstand; alle übrigen Soldaten stritten für den Antoninus. Als aber die, welche für den Makrinus stritten, ihn lange nicht sahen und keine kaiserlichen Ehrenzeichen erblickten, so waren sie ungewiß, wo er seyn mögte, ob er etwa unter den Gebliebenen sich befinde oder entflohen seye; sie wußten nicht, was sie thun sollten. Denn sie hatten nicht Lust länger für einen Abwesenden zu streiten, schämten sich aber auch, sich freywillig als Gefangene zu ergeben. Kaum hatte Antoninus

nus von Ueberläufern die Flucht des Makrinus erfahren, so schickte er Herolde an sie ab, und lies ihnen sagen, daß sie vergebens für einen Feigen und Entflohenen stritten; lies ihnen endlich Vergebung und Vergessen des Vorigen versprechen, und nahm sie zu seinen Leibwächtern an. Auf diese Nachricht ergaben sie sich. Antoninus lies dem Makrinus, der schon weit voraus war, nachsetzen; er wurde noch zu Chalcedon in Bithynien, wo er von den Strapazen einer beständigen Reise in eine schwere Krankheit gefallen war, eingeholt. Hier fanden ihn die Nachsetzenden in einer Vorstadt, wo er sich versteckt hatte, und hieben ihm den Kopf ab.

N. Chr. Geb. 218.

Er soll deswegen nach Rom geeilt haben, weil er sich auf die Zuneigung des dortigen Volks verlies. Er wollte sich über die Propontische Meerenge nach Europa übersetzen lassen und war schon beynahe an Byzanz gelandet, soll aber so widrigen Wind gehabt haben, daß er wider, seiner Strafe entgegen, zurückgetrieben worden ist. Auf diese Art konnte Makrinus seinen Verfolgern nicht entgehen, und starb eines schimpflichen Todes. Zuletzt erst wollte er noch nach Rom, welches er gleich anfangs hätte thun müssen. Es fehlte ihm an Einsicht und an Glück. So starb Makrinus und mit ihm, wurde auch sein Sohn, den er schon zum Cäsar gemacht hatte, mit Namen (Antoninus) Diadumenianus, ermordet.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Nun war das ganze Heer auf (Markus Bassianus Varius Avitus Elagabalus) Antoninus Seite und rief ihn zum Kaiser aus: er übernahm die Regierung, und als die nöthigsten Einrichtungen im Morgenland von seiner Großmutter und den Ministern die er bey sich hatte, waren gemacht worden, (denn er war noch zu jung, zu ununterrichtet und unerfahren in den Geschäften) so verweilte er nicht lange mehr und beschleunigte die Abreise; die Mäsa eilte vorzüglich nach dem ihr so gut bekannten kaiserlichen Hof zu Rom. Der ganze Römische Senat und das Volk waren über die Nachricht von diesem Vorfall betrübt, mußten aber, da die Soldaten ihn erwählt hatten, dem Schicksal nachgeben. Sie beschuldigten den Makrinus der Trägheit und Weichlichkeit, und sagten, daß niemand anders, als er selbst die Ursache seines Unglücks seye. Antoninus verlies Syrien, und brachte den Winter in Nikomedien zu, weil es die Jahrszeit so verlangte. Hier fieng er bald an, ausgelassen zu werden und verehrte seine einheimische Gottheit, deren Dienst er gewidmet war, durch viele Tänze. Er hatte sehr kostbare Kleider, mit Purpur und Gold gestickt, an, war mit Halsketten und Armbändern geschmückt, und hatte eine Krone, nach Art einer Tiara, von Gold und mit prächtigen Steinen besetzt, auf dem Haupte. Sein Anzug

zug war das Mittelding eines phönicischen Priesterkleids und der medischen Tracht. Alle römische und griechische Kleidung haßte er, weil sie, wie er sagte, aus Wolle, einer so schlechten Materie, gemacht seyen. Die syrischen Stoffe gefielen ihm nur allein. Wenn er ausgieng so begleiteten ihn Pfeiffer und Trommelschläger, als wenn er der Gottheit ein öffentliches Fest feyern wollte. Die Mäsa sahe dies sehr ungerne und suchte ihn durch Bitten dahin zu bringen, römische Kleidung anzulegen, da er bald nach Rom kommen und in den Senat gehen werde; er mögte doch durch ein so ganz fremdes und ausländisches Kleid nicht gleich das erstemal den Blick der Zuschauer beleidigen, die dessen nicht gewohnt wären und die dergleichen Schmuck, für Weiber, aber nicht für Männer, anständig hielten. Er verachtete aber die Erinnerungen der alten Dame, und durch jemand anders lies er sich gar nicht überreden. (denn es hatte niemand Zutritt bey ihm, als solche die einerley Gewohnheiten mit ihm hatten und seinen Fehlern schmeichelten;) Er beschloß dem Senat und dem römischen Volk den Anblick dieser Tracht zur Gewohnheit zu machen, und schon in seiner Abwesenheit zu versuchen, wie sie diese Tracht aufnehmen würden: er lies deswegen ein Gemälde in Lebensgrösse von sich verfertigen, welches ihn vorstellte, wie er öffentlich erschien und gottesdienstliche Gebräuche verrichtete, und zugleich fügte er die Abbildung seiner Landesgottheit, deren Priester er

war,

war, bey. Er schickte es nach Rom, und befahl, daß man es, mitten im Rathhaus an einem erhabenen Ort, auf den Kopf der Statue der Göttin des Siegs stellen solle; und wenn der Senat zusammen käme, so sollte jeder vor diesem Gemälde Weyhrauch anzünden und Wein ausgiessen. Er befahl auch allen römischen Magistratspersonen und wer sonst noch öffentliche Opfer verrichtete, vor allen andern Göttern, deren Namen die Opfernden aussprechen, den neuen Gott Elaagabalos zu nennen. Als er dann in oben erwähntem Kleid nach Rom kam, war es den Römern gar nicht mehr auffallend, weil sie durch das Gemälde daran gewöhnt waren. Er lies das gewöhnliche Geschenk an Getraide, welches die neuen Regenten zu machen pflegen, unter das Volk austheilen; stellte ansehnliche und kostbare Schauspiele von allen Arten an; lies seinem Gott einen der größten und schönsten Tempel erbauen, und um denselben mehrere Altäre errichten; auf welchen er täglich morgens Hekatomben von Stieren und eine grosse Menge Schaafe schlachten lies. Auf die Altäre lies er in grosser Menge allerley Rauchwerk legen und anzünden, und goß auch viele Amphoras, voll vom ältesten und schönsten Wein auf dieselben aus, so daß ganze Ströme von Blut und Wein flossen. Er tanzte nach dem Schall von allerhand musikalischen Instrumenten, und mit ihm Weibspersonen aus Phönicien, um die Altäre herum, welche Zymbeln oder Pau-

ken in den Händen hielten; der ganze Senat und Ritterorden stand, wie auf dem Theater, darum herum. Die Eingeweide der Opferthiere und das Rauchwerk, wurde nicht etwa von Sclaven oder andern geringen Leuten, sondern von Feldherren und andern in hohen Aemtern stehenden Personen, in goldnen Gefässen auf dem Kopf getragen; diese hatten auch, lange bis auf die Füsse herabgehende und mit Aermeln versehene Kleider, nach Art der Phönicier, in deren Mitte ein Purpurstreif heruntergeht. Ihre Schuhe waren von Leinwand, so wie sie in jenem Land, die Wahrsager zu tragen pflegen. Er glaubte denen, welche er an dergleichen Opfern Theil nehmen lies, eine sehr grosse Ehre damit zu erweisen.

Sechstes Kapitel.

Er schien sich zwar beständig mit Opfern und gottesdienstlichen Tänzen zu beschäftigen, doch lies er auch viele Vornehme und Reiche, die man ihm angegeben hatte, als ob sie ein Mißfallen an ihm hätten und seine Lebensart verspotteten, ermorden. Er heyrathete eine der vornehmsten Römerinnen, der er auch den Titel Augusta geben, aber sich bald von ihr scheiden lies und ihr befahl als Privatperson, ohne alle Ehrenzeichen einer Kaiserin, zu leben. Darauf stellte er sich (damit es doch auch schien, als ob er etwas männliches thun könne) in

eine

eine römische vestalische Jungfrau verliebt, die, nach den heiligen Gesetzen verpflichtet ist, keusch und ewig Jungfrau zu bleiben; er nahm sie mit Gewalt der Göttin Vesta, aus dem Tempel weg, und heyrathete sie. Er schrieb an den Senat, um ihn über einen solchen Kirchenraub und über ein solches Verbrechen zufrieden zu stellen, und führte an, daß ihn eine menschliche Leidenschaft gefesselt und daß er sich in das Mädchen verliebt habe; die Heyrath eines Priesters und einer Priesterin schicke sich sehr gut und seye desto ehrwürdiger. Aber nach nicht langer Zeit verstieß er auch diese; und heyrathete eine Dritte, welche von Kommodus abstammte. Er trieb nicht blos mit den Ehen der Menschen Spott, sondern suchte auch für den Gott, dessen Priester er war, eine Frau. Er ließ die Statue der Pallas, welche die Römer verbergen, niemand sehen lassen und heilig verehren, in sein Schlafzimmer bringen; diese Statue, welche, seitdem sie von Ilium hieher gebracht worden, nicht von der Stelle (ausgenommen, als der Tempel verbrannte) gekommen ist, hat er zuerst von ihrer Stelle entfernen und in den kaiserlichen Pallast bringen lassen, um sie mit seinem Gott zu vermählen. Es mißfiel ihm aber, daß die Göttin bewaffnet und kriegerisch war, deswegen ließ er die Statue der Urania holen; welche vorzüglich von den Karthaginensern und Libyern verehrt wird; die Phönicierin Dido soll sie, als sie die alte Stadt Kar-

thago erbauete und die Thierhaut zerschnitt, haben errichten lassen. Die Libyer nennen sie Urania, und die Phönicier Astroarchen, weil sie behaupten, daß sie den Mond vorstelle; Antoninus sagte, die Heyrath der Sonne und des Monds schicke sich sehr gut, er lies also die Statue, nebst allem Gold, das daselbst im Tempel war, abholen, und befahl, daß man diese grossen Schäze, der Göttin zum Heyrathgut mitgeben solle. Als sie ankam, so stellte man sie zur Statue des Gottes, und Antoninus lies anbefehlen, daß jedermann in Rom und in ganz Italien gleichsam das Hochzeitfest der Götter feyren, und öffentlich und für sich, sich vergnügen und erfreuen solle. In der Vorstadt erbauete er einen sehr grossen und kostbaren Tempel, in welchen er jedes Jahr, mitten im Sommer, seinen Gott bringen liès. Er stellte allerley Feyerlichkeiten an, gab Wettrennen und Schauspiele, und glaubte, daß er durch Wettfahren und allerley Spiele, welche das Gesicht und Gehör belustigen, das schmausende und schwärmende Volk vergnügen werde. Den Gott selbst lies er auf einen goldnen und mit kostbaren Steinen besetzten Wagen setzen und ihn darauf aus der Stadt in die Vorstadt fahren; der Wagen war mit einem Zug von sechs der größten und untadelhaftesten weissen Pferde bespannt, welche mit Gold und kostbarem Geschirr aufgeputzt waren. Der Gott selbst hielt die Zügel, denn kein Mensch durfte den Wagen besteigen, alle standen nur darum

um herum, als wenn der Gott selbst führe. Antoninus gieng vor dem Wagen vorher, lief aber manchmal zurück, sah die Gottheit an und zog die Zügel rückwärts: so machte er es den ganzen Weg über, daß er hin und herlief und die Gottheit beständig ansahe. Damit er aber nicht anstossen und wohin fallen mögte, ohne daß man bemerkte wohin, so lies er den Boden mit Goldstaub bedecken, und die Soldaten hielten ihn von beiden Seiten, und sorgten dafür, daß er im Fahren sicher seyn mögte. Das Volk lief an beiden Seiten des Wagens mit Fackeln nebenher und streuete Blumen und Kränze aus: die Statuen der übrigen Götter und die kostbarsten und geschätztesten Geschenke, welche in den Tempeln aufbewahrt werden, die kaiserlichen Insignien und anderer kostbarer Hausrath wurden vorgetragen; auch waren alle Ritter und die ganze Armee bey dieser Procession. Als die Statue hingebracht und in dem Tempel aufgestellt war, so wurden die schon oben beschriebenen Opfer und Feyerlichkeiten vollzogen; darauf stieg der Kaiser auf hohe und grosse Thürme, die er dazu hatte erbauen lassen, und warf (denn er hatte jedem erlaubt zuzugreifen) goldene und silberne Gefässe, Kleider und allerley Arten von Stoffen unter das Volk aus; und allerley Thiere, zahme und wilde, Schweine ausgenommen, wurden preiß gegeben; denn letzterer enthielt er sich nach Gewohnheit der Phönicier. Bey dem Aufraffen kamen viele zu

Schaden, viele wurden zertreten, Viele von den Soldaten erschossen, so daß dieses Freudenfest vielen Ursache des Unglücks war. Den Kaiser sah man oft, sich mit Fahren oder Tanzen beschäftigen; er wollte seine Fehler selbst nicht geheim halten. Er erschien mit bemalten Augenbraunen und rothgeschminkten Wangen, und verunstaltete sein natürlich schönes Gesicht durch dieses häßliche Bemalen.

Siebentes Kapitel.

Die Mäsa vermuthete, ein solches Betragen des Kaisers mögte den Soldaten mißfallen, und war besorgt, daß, wenn ihm von ihnen etwas schlimmes wiederführe, sie wieder als Privatperson leben müßte; sie beredete also den übrigens leichtsinnigen und unbedachsamen jungen Kaiser, seinen Neffen, ihren Enkel, den Sohn ihrer zweyten Tochter Mammäa, an Kindesstatt anzunehmen und zum Cäsar zu erklären. Sie redete nach seinem Wunsch und sagte, er müsse sich mit dem Priesteramt und dem Gottesdienst seiner Gottheit beschäftigen und ihm liege die Feyer der Feste und Orgien ob; es seye also ein anderer nöthig, der die menschlichen Angelegenheiten besorge und ihn von den Beschwerlichkeiten und Sorgen der Regierung befreye. Er müsse aber dazu keinen Fremden und keinen der nicht mit ihm verwandt sey wählen, sondern sie seinem Neffen übertragen. Dieser hatte seinen Namen Ale-

xianus

xianus in Alexander umgeändert, und statt des Namens seines Großvaters, den Namen des macedonischen Königs (Alexanders) angenommen, welcher, an und für sich schon berühmt war, und so ausserordentlich von dem vermeintlichen Vater dieser beiden, ist hochgeschätzt worden. Denn **Antoninus**, Severus Sohn, soll mit den beiden Töchtern der **Mäsa**, nach der Aussage der alten Dame verbotenen Umgang gehabt haben, diese wollte die Soldaten zur Liebe gegen ihre Enkel dadurch bewegen, wenn sie sie für Söhne des **Antoninus** ausgäbe. **Alexander** wurde zum Cäsar erklärt und nebst dem **Antoninus** zum Consul gemacht; er brachte die Sache, als er in die Versammlung des Senats kam, vor, man bewilligte ihm, da er es so haben wollte, sein lächerliches Gesuch; er, der etwa 14 Jahr alt war, und eben so auch **Alexander**, sein angenommener Sohn, der erst in das zwölfte Jahr gieng, wollte einen Vater des Volks vorstellen. **Antoninus** suchte den zum Cäsar erklärten **Alexander** auch zu seiner Lebensart anzugewöhnen, das heißt Chöre anzuführen, zu tanzen, sich mit Priesterverrichtungen und mit ähnlichen Dingen zu beschäftigen und als Priester zu kleiden. Seine Mutter **Mammäa** suchte ihn aber, von solchen für einen Kaiser unanständigen und unschicklichen Beschäftigungen, abzuziehen, verschaffte ihm heimlich Lehrer in allen Wissenschaften; gewöhnte ihn zur Mäsigkeit, zum Fechten und andern männ-

lichen Leibesübungen, und lies ihn in den griechischen und römischen Wissenschaften unterrichten. Antoninus war darüber sehr unzufrieden, und es gereuete ihn, daß er ihn an Kindesstatt und zum Mitregenten angenommen hatte. Er lies alle seine Lehrer vom kaiserlichen Hof wegjagen, und einige der berühmtesten hinrichten, andere bestrafte er mit der Landesverweisung, und führte die lächerlichen Ursachen an; sie verderbten seinen Sohn, erlaubten ihm nicht Chöre anzuführen und Feste zu feyren, sondern hielten ihn zur Mäsigkeit und zu männlichen Verrichtungen an. Er trieb seine Thorheit so weit, daß er alle Komödianten und öffentlichen Schauspieler zu den vornehmsten Aemtern des Reichs erhob. Zum Präfectus Prätorio machte er jemand, der schon Tänzer gewesen war und in seiner Jugend öffentlich auf dem Theater zu Rom getanzt hatte. Noch einen andern vom Theater, machte er zum Aufseher über die Jugend und guten Sitten; einen andern setzte er über das Wahlgeschäfte im Senat und wieder einen andern machte er zum Vorsteher des Ritterordens. Den Kutschern, Komödianten und Schauspielern trug er die wichtigsten Aemter des Reichs auf; und seinen Sclaven oder Freygelassenen, die sich durch Nichtswürdigkeiten ausgezeichnet hatten, übertrug er, so wie sie ihm der Zufall in die Hände führte, die Verwaltung der Provinzen.

Achtes Kapitel.

So machte er alles, was ehedem ehrwürdig war, verächtlich und verwerflich: jedermann, besonders aber die Soldaten wurden darüber aufgebracht und unmuthig. Sie fühlten Verachtung gegen ihn in sich, wenn sie ihn weit geschminkter, als es sich für eine ehrbare Dame schickt, mit goldnen Halsketten und in der weichlichsten Kleidung öffentlich erscheinen und vor aller Angesicht tanzen sahen. Gegen Alexandern hatten sie geneigtere Gesinnungen, und die beste Hoffnung von einem so anständig und mäsig erzogenen Prinzen; sie beschützten ihn auch auf alle mögliche Art, als sie des Antoninus Nachstellungen gegen ihn merkten. Seine Mutter Mammäa lies ihn von dem, was jener ihm schickte, nichts essen und trinken. Er bediente sich nicht der kaiserlichen oder gemeinschaftlichen Köche oder Mundschenken, sondern derjenigen, welche seine Mutter für ihn ausgesucht hatte, und die man für treue Leute halten konnte. Sie lies heimlich unter die Soldaten Geld austheilen, um auch dadurch (denn darauf sahen sie am meisten) dem Alexander ihre Zuneigung zu erwerben. Antoninus erfuhr dieses und stellte nun dem Alexander und seiner Mutter auf alle mögliche Art nach. Aber alle diese Nachstellungen suchte ihre beiderseitige Großmutter Mäsa, eine scharfsichtige Dame, die sich viele Jahre am kaiserlichen Hof bey ihrer Schwester Julia, der

Gema-

Gemalin des Severus aufgehalten hatte, abzuhalten und zu verhindern; es blieb ihr nicht leicht ein Anschlag des Antoninus, der von Natur unbedachtsam war, und alles was er vorhatte, ohne Rücksicht und öffentlich sagte und that, verborgen. Als ihm seine Nachstellungen nicht gelingen wollten, so wollte er ihm die Cäsarwürde wieder nehmen. Er erlaubte niemand mehr, ihm die Aufwartung zu machen und lies ihn nicht ausgehen. Die Soldaten aber verlangten sehr nach ihm und waren ungehalten, daß er von der Regierung sollte ausgeschlossen werden. Antoninus lies das Gerücht verbreiten, als ob Alexander in den letzten Zügen läge, und wollte nur hören, wie die Soldaten diese Nachricht aufnehmen würden. Weil sie den jungen Prinzen nicht mehr zu sehen bekamen, und dieses Gerücht ihnen noch mehr Unruhe machte, so wurden sie verdrüßlich; sie schickten dem Antoninus die gewöhnliche Leibwache nicht mehr, sperrten sich in ihr Lager ein, und verlangten den Alexander im Tempel (des Lagers) zu sehen. Antoninus gerieth darüber in Furcht, lies den Alexander in den kaiserlichen Wagen, der mit viel Gold und kostbaren Steinen ausgeziert war, neben sich setzen, und fuhr nebst ihm in das Lager. Die Thore des Lagers wurden alsobald geöffnet, man empfieng sie und führte sie in den Tempel des Lagers. Alexander wurde von allen freudig begrüßt, und mit Freudengeschrey empfangen, und Antoninus beynahe

ganz

ganz hintenangesetzt; dies verdroß ihn, er übernachtete in dem Tempel des Lagers, war aber voll Unwillen und Zorn gegen die Soldaten; er befahl, daß diejenigen, die sich bey Bewillkommung des Alexanders vorzüglich ausgezeichnet hätten, als Rebellen und Aufrührer sollten bestraft werden. Darüber wurden nun alle Soldaten, die den Antoninus ohnedem schon haßten, und eines so nichtswürdigen Kaisers los zu seyn wünschten, ungehalten; da sie es auch für Pflicht hielten ihren gefangenen Kameraden zu helfen, so schien es ihnen jetzt die gelegenste Zeit und der beste Vorwand, dazu vorhanden zu seyn;

N. Chr. Geb. 224.

und sie ermordeten den Antoninus nebst seiner Mutter Soämis, die von ungefähr auch da war, und seinem ganzen Gefolge, welches sich im Lager befand, und welches man für Mithelfer und Beförderer seiner Uebelthaten, hielt. Die Leichname des Antoninus und der Soämis überliessen sie denen, welche Lust hatten, sie herumzuschleifen und zu beschimpfen; nachdem sie lange genug in der ganzen Stadt herumgeschleppt und verstümmelt worden waren, wurden sie in die Kloake, welche in die Tyber fliessen, geworfen. Auf diese Art wurde Antoninus nach einer sechsjährigen Regierung und nach einem solchen Lebenswandel, wie ich oben beschrieben habe, nebst seiner Mutter ermordet. Die Soldaten riefen den Alexander, der sehr jung war und noch unter der Aufsicht seiner Mutter und Großmutter stand, zum Kaiser aus, und führten ihn in den kaiserlichen Pallast.

Hero-

Herodian's Geschichte vom römischen Reich,

nach dem Tode des Markus, (Antoninus Philosophus.)

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Ich habe im vorigen Buch das Lebensende des Antoninus beschrieben. (Markus Aurelius Severus) Alexander übernahm nun die Regierung, und den Namen und die Ehrenzeichen eines Kaisers: die Verwaltung der Geschäfte aber und die ganze Regierung wurde von den Damen besorgt. Diese suchten alles zur Ordnung, Mäsigkeit und Bescheidenheit zurückzubringen. Vor das erste wählten sie sechszehn der ehrwürdigsten und dem Wandel nach untadelhaftesten Senatoren, zu Räthen und Beysitzern des Kaisers aus; und es wurde nichts gesagt und vorgenommen, wenn nicht auch diese es überlegt und ihre Stimmen dazu gegeben hatten.

Diese

Diese Einrichtung der Regierung gefiel dem Volk, den Soldaten, und ganz vorzüglich dem Senat, weil aus der schimpflichsten Tyranney nun eine Art von Aristokratie entstanden war. Vors erste schickten sie die Statuen der Götter, die Antoninus hatte wegbringen lassen, wieder in ihre alten und ihnen eigenthümliche Tempel und Kapellen; und nahmen denen, welchen er ohne Grund oder wegen Lastern, die sie ihm zu Gefallen begangen hatten zu Ehrenstellen und hohen Aemtern erhoben hatte, das Gegebene weg und wiesen sie an, zu ihrer vorigen Lebensart wieder zurückzukehren. Alle Geschäfte und Verrichtungen, politische und gerichtliche, übertrugen sie den gelehrtesten und der Gesetze kundigsten, und die militärischen, den berühmtesten und in Kriegssachen erfahrensten Männern. Auf diese Art wurde das Reich lange regiert, als endlich die Mäsa, welche schon sehr alt war, starb. Es wurde ihr ein kaiserliches Leichenbegängniß gehalten und man vergötterte sie, nach dem bey den Römern eingeführten Gebrauch. Nun war dem jungen Herrn nur noch seine Mutter Mammäa allein übrig, welche ihn auf eben diese Art zu erziehen und zu leiten suchte. Da diese sah, daß der junge Herr die Regierung selbst übernommen habe, so befürchtete sie, er mögte in seinem lebhaften Alter, bey solcher Freyheit und in Händen habenden Gewalt, in die Laster seiner Vettern verfallen: sie verwahrte also den Pallast von allen Seiten, und lies niemand, der

wegen

wegen schlechter Lebensart bekannt war, zu dem jungen Monarchen, damit seine Denkungsart nicht verderbt werden mögte; denn die Schmeichler würden seine ohnedem schon regen Begierden zu den schändlichsten Ausschweifungen gebracht haben. Sie suchte ihn beständig und den größten Theil des Tags über, mit gerichtlichen Sachen zu beschäftigen; damit ihm durch diese nützlichen und einem Kaiser nöthigen Geschäfte die Zeit zu Begehung des Bösen benommen würde. Das Temperament des Alexanders war gütig, sanft und menschenfreundlich, welches er auch in der Folge hinlänglich bewies. In vierzehn Jahren seiner Regierung hat er kein Blut vergiessen lassen und niemand kann sagen, daß er jemand getödtet habe. Selbst die größten Verbrechen verschonte er mit der Todesstrafe. Dies hat seit des **Markus** Regierung kein Kaiser gethan; man kann auch nicht sagen, oder sich erinnern, daß unter der vieljährigen Regierung des **Alexanders** jemand unverurtheilt sey hingerichtet worden. Er machte seiner Mutter Vorwürfe und war, wegen ihres Geizes und ihres unmäsigen Zusammenscharrens des Gelds, ungehalten auf sie. Sie gab zwar vor, als ob sie deswegen Schätze sammle, damit **Alexander** seine Soldaten reichlich und ohne sich wehe zu thun, beschenken könne, vergaß sich aber dabey auch nicht. Und beynahe hätte es seiner ganzen Regierung einen übeln Namen gemacht, daß sie Einigen ungerechterweise ihr Vermögen und ihre

Erb-

Erbschaften mit Gewalt entriß: er aber genehmigte es nicht und war sehr ungehalten darüber. Sie verheyrathete ihn mit der Tochter eines Patriziers; welche sie, ob sie gleich dem Kaiser lieb und werth war, bald wieder aus dem Pallast verdrängte. Denn sie wollte nur allein Kaiserin seyn und beneidete jene wegen dieses Titels; ja sie gieng in ihrem beleidigenden Stolz so weit, daß der Vater der jungen Kaiserin, Alexanders Schwiegervater, den der Kaiser sehr schätzte, die Beleidigung gegen sich und seine Tochter nicht mehr ertragen konnte, und in das Lager floh, wo er sagte: daß er dem Alexander für die erzeigte Ehre vielen Dank schuldig seye, klagte aber über die Mammäa wegen den angethanen Beleidigungen. Diese dadurch aufgebracht, befahl ihn zu ermorden, lies das Mädchen aus dem Pallast wegweisen und verbannte sie nach Libyen. Alles das that sie ohne Genehmigung ihres Sohnes, der aber nachgeben mußte, weil seine Mutter ganz die Herrschaft über ihn hatte und der alles thun mußte, was sie ihm befahl. Den Vorwurf könnte man ihm nur allein machen, daß er zu nachgiebig und respectvoll gegen seine Mutter gewesen seye, und ihr auch in dem, was er mißbilligte, gehorchte.

Zweytes Kapitel.

N. Chr. Geb. 237.

Auf diese Art regierte er, was seine Person anbetraf, dreyzehen Jahre, untadelhaft. Im vierzehenden Jahr erhielt er unvermuthet Briefe von den Statthaltern in Syrien und Mesopotamien, worin sie meldeten; " daß Artaxerxes der persische
„ Kaiser, die Parther besiegt, das morgenländi-
„ sche Reich erobert, den Kaiser Artaban, der
„ zuerst den Beynamen, der Grosse, geführt und
„ zwey Kronen getragen habe, getödtet hätte, und
„ nun alle benachbarte Völker unterjoche und sich
„ zinnsbar mache, noch nicht ruhig seye und schon
„ über den Tigerfluß gesetzt, und in das römische
„ Gebiet einen Einfall gemacht Mesopotamien schon
„ durchstreift habe und mit einem Einfall in Sy-
„ rien drohe; daß er alle, die Europa gegen über
„ liegenden Länder, welche durch das Aegäische
„ Meer und durch die Meerenge Propontis von dem-
„ selben getrennt wären und Asien genennt würden,
„ für Besitzungen seiner Vorfahren halte und sie
„ dem persischen Reich wieder unterwerfen wolle;
„ denn von Cyrus, der zuerst die Herrschaft von
„ den Mediern auf die Perser gebracht habe, an,
„ bis auf den Darius, den letzten persischen Kai-
„ ser (dem der Macedonische Alexander das Reich
„ entrissen hat) habe ganz Asien bis nach Jonien
„ und Karien hin, unter persischen Statthaltern
„ gestanden: es seye also Pflicht für ihn, alle Be-

„ sitzungen,

„ sitzungen, welche ehemals zum persischen Reich „ gehört hätten, den Persern wieder zu verschaf„ fen.“ Ueber diese unvermuthete und unverhoffte Nachricht, welche ihm die Statthalter im Morgenland meldeten, gerieth Alexander, der von Jugend auf im Frieden und im weichlichen Stadtleben erzogen worden war, in nicht geringe Furcht. Er beredete sich mit seinen Ministern darüber, und hielt für das Beste, eine Gesandschaft abzuschicken und schriftlich den Barbaren von seinem Vorhaben abzubringen und ihm seine Hoffnung zu benehmen zu suchen; er schrieb ihm folgendes: “ Er solle in seinen „ Grenzen bleiben, nicht Neuerungen machen, und „ durch vergebliche Hoffnungen verleitet, Ursache „ zu einem schweren Krieg geben: jeder solle mit „ dem Seinigen zufrieden seyn. Ein Krieg mit „ den Römern würde nicht so beschaffen seyn, wie „ mit den benachbarten, und seinem Volk ähnli„ chen, barbarischen Nationen. Er erinnerte ihn, „ an die Siege des Augusts, Trajans, Lucius „ und Severus über die Perser.“ Durch dieses Schreiben glaubte Alexander den Barbaren zur Ruhe zu bewegen oder ihn furchtsam zu machen. Dieser verachtete aber diese schriftliche Warnungen, und glaubte daß man die Sache mit dem Degen in der Faust und nicht mit Worten ausmachen müsse, und machte nun noch häufiger Einfälle in das römische Gebiet, und plünderte es aus. Er durchstreifte mit Fußvolk und Reuterey Mesopotamien, machte

Beute und eroberte, die jenseits der Flüsse stehenden römischen Läger, die die Grenzen des Reichs beschützen sollten. Er war von Natur ehrgeizig und hoffte durch den, über sein Erwarten glücklichen Fortgang aufgemuntert, eben so leicht auch das übrige sich zu unterwerfen. Er hatte nicht geringe Bewegursachen, die ihn zur Erlangung einer grossen Monarchie anreizten. Zuerst bekriegte er die Parther und stellte dadurch die Freyheit der persischen Monarchie wieder her. Denn nach dem Darius, dessen Reich der Macedonische Alexander erobert hatte, stand dieses Land (Persien) viele Jahre unter den Macedoniern und den Nachfolgern des Alexanders, welche das ganze Morgenland und Asien unter sich theilten. Als diese sich mit einander entzweyten, und die Macht des macedonischen Reichs durch beständige Kriege geschwächt worden war, so soll Arsazes, ein gebohrner Parther, die dortigen Völker zuerst zum Abfall von den Macedoniern bewogen haben. Dieser übernahm mit Bewilligung der Parther und der benachbarten Völker, die Herrschaft des Reichs, welches sich sehr lange bey seinem Geschlecht, bis auf den zu unsern Zeiten lebenden Artaban, den Artaxerxes erlegt und dadurch die Oberherrschaft an die Perser gebracht hat, erhalten hatte. Darauf unterjochte er auch die benachbarten barbarischen Völker, und hoffte eben so leicht auch das römische Reich angreifen zu können.

Drittes Kapitel.

Alexander war noch zu Rom geblieben; als er aber die neue Verwegenheit des Barbaren im Morgenland erfuhr, so glaubte er, daß er sie nicht länger mehr dulden könne, auch baten die dortigen Statthalter, daß er kommen mögte: er rüstete sich also zum Abmarsch, aber wider seinen Wunsch und Willen. In ganz Italien und in allen Provinzen des römischen Reichs, wurden diejenigen, welche man der Stärke des Körpers und dem Alter nach für tauglich zum Krieg hielt, ausgehoben. Man bot alles im römischen Reich auf, um ein eben so grosses Heer als das feindliche seye, aufzubringen. Die Heere versammelten sich in Rom, Alexander lies sie an dem gewöhnlichen Ort zusammen kommen, bestieg den Thron und hielt folgende Rede: „Kameraden! ich wünschte, so wie gewöhnlich, an „euch von dem eine Rede halten zu können, was „mir Ehre brächte und euch angenehm zu hören „wäre. Da wir so lange Frieden genossen haben, „so werdet ihr, wenn ihr nun etwas Neues und „Unerwartetes höret, etwas erschrecken. Aber „tapfere und verständige Männer müssen immer „das Beste wünschen, und jedes Schicksal ertragen. „Der Genuß dessen, was man mit Vergnügen ge„than hat, ist süß; aber rühmlich ist auch die Ta„pferkeit, durch die man das ausführt, was die „Noth fordert. Derjenige, welcher anfängt zu

„ beleidigen, hat nicht die gerechteste Aufmunte„ rung; wer sich aber gegen seine Beleidiger ver„ theidigt, der nimmt aus seinem guten Gewissen „ Zuversicht, und schöpft daraus Hoffnung, daß „ er nicht der Beleidigende, sondern der sich Ver„ theidigende seye. Artaxerxes, der Perser, hat „ den Artaban, seinen Oberherrn getödtet, und „ Persien zum herrschenden Reich gemacht; nun „ trotzt er auch euren Waffen, verachtet den Ruhm „ der Römer und fängt schon an, in die Provinzen „ eures Reichs einzufallen und sie auszuplündern. „ Ich versuchte ihn zuerst schriftlich und durch „ Gründe von seiner Räserey und unersättlichen Be„ gierde nach fremden Besitzungen abzubringen; „ aber der stolze Barbar, will nicht mit dem Sei„ nigen zufrieden seyn, und kündigt uns Krieg an. „ Nun wollen wir nicht zaudern, noch zögern; er„ innert euch, ihr Alten, der Siege, welche ihr „ oft unter dem Severus und unter meinem Va„ ter gegen diese Barbaren erfochten habt; und „ ihr, ihr Jüngern, strebet nach Ehre und Ruhm, „ beweiset, daß ihr zwar im Frieden ruhig und „ sittsam leben, aber auch im Krieg, wenn es die „ Noth erfordert, euch tapfer halten könnt. Die „ Barbaren sind kühn gegen den Weichenden und „ Zaghaften, dem aber der ihnen die Spitze bietet, „ halten sie nicht so gut Stand. Sie setzen ihre „ Hoffnung nicht auf ein regelmäsiges und nahes „ Gefecht, sondern auf Streifereyen und Fliehen

„ und

„und halten das, was sie geraubt haben, für Ge„winnst genug. Uns ist es aber eine Ehre in der „besten Ordnung zu streiten; und wir wissen aus „Erfahrung, daß wir sie dadurch beständig über„winden."

Viertes Kapitel.

Auf diese Rede des Alexanders, erhob das ganze Heer ein Freudengeschrey und gab seine möglichste Bereitwilligkeit zum Krieg zu erkennen. Der Kaiser beschenkte die Soldaten reichlich, und befahl ihnen, sich zum Abmarsch zu rüsten. Er begab sich in die Versammlung des Senats, hielt eine Rede ähnlichen Inhalts mit der vorigen, und machte den Abmarsch bekannt. Der bestimmte Tag kam an, er opferte, so wie es gewöhnlich ist, den Göttern zum glücklichen Abmarsch, und reiste unter Begleitung des Senats und des ganzen Volks von Rom, unter vielen Thränen und beständigem Zurücksehen, ab; es war niemand unter dem ihn begleitenden Volk, der nicht weinte; denn das Volk hatte dadurch eine solche Liebe zu ihm bekommen, weil er bey ihm auferzogen worden und so viele Jahre so gütig regiert hatte. Er reiste sehr schnell, musterte die Illyrischen Provinzen und Heere, brachte auch hier noch ein grosses Kriegsheer zusammen und kam in Antiochien an; auch hier machte er die nöthigen Kriegszurüstungen, übte die Soldaten und

verrichtete noch andere Kriegsgeschäfte. Er hielt aber doch für gut, noch einmal eine Gesandschaft an den Perser zu schicken, und wegen des Friedens und der Freundschaft mit ihm Unterhandlung zu pflegen. Denn er hoffte, weil er nun selbst gegenwärtig wäre, ihn entweder durch Güte zu überreden oder in Furcht zu setzen. Der Barbar schickte aber die römischen Gesandten unverrichteter Sachen zurück; suchte vierhundert der größten Perser aus, gab ihnen kostbare und mit Gold gestickte Kleider, Pferde und Bogen und schickte sie als Gesandte an den Alexander, und glaubte, daß die Römer vor dem Anblick und Anzug der Perser erschrecken würden. Diese Gesandten sagten folgendes: "Der „ grosse Kaiser Artaxerxes befehle, daß die Rö„ mer und deren Kaiser, ihm ganz Syrien und das „ Europa gegen über liegende Asien, abtreten; „ und den Persern die Herrschaft bis nach Jonien „ und Karien und über alles das zugestehen sollen, „ was durch das Aegäische Meer und den Pontus „ getrennt wird. Denn dies seyen die Ländereyen, „ welche die Perser ehemals schon besessen hätten." Eine solche Botschaft brachten diese vierhundert Gesandten, Alexander lies sie alle vierhundert gefangen nehmen, ihnen, allen ihren anhabenden Schmuck abziehen und schickte sie nach Phrygien, wo er ihnen Dörfer und Ländereyen zu bebauen, übergab; er hielt es für hinreichende Strafe, sie nicht wieder nach Hause zurückgehen zu lassen; sie

zu

zu tödten schien ihm ungerecht und eines tapferen Mannes nicht würdig, da sie nicht gegen ihn gestritten, sondern auf Befehl ihres Herrn ihm dieses gemeldet hatten. Hierauf rüstete sich Alexander, setzte über die Flüsse und drang ins feindliche Land mit seinem Heer ein; hier machten einige von den aus Aegypten gekommenen Soldaten, Unruhen; auch noch andere in Syrien, versuchten eine Rebellion gegen den Kaiser anzufangen; sie wurden aber bald ergriffen und bestraft. Alexander schickte das eine Heer in diese, das andere in jene Gegend, um dadurch die Streifereyen des Feinds zu verhindern.

Fünftes Kapitel.

Als er eine so grosse Armee zusammengebracht hatte, daß er sie der feindlichen an Zahl und Stärke gleich zu seyn glaubte, so theilte er, auf Gutbefinden seiner Rathgeber, das ganze Heer in drey Theile; der eine sollte sich gegen Norden wenden, durch Armenien, welche Landschaft den Römern treu zu seyn schien, gehen, und von da in Medien einfallen; den andern schickte er gegen die nördlichen Gegenden des feindlichen Landes, wo der Tiger und Euphrat sich mit einander vereinigen und in dicken Sümpfen verliehren, daher man auch ihren Ausfluß nicht sehen kann; den dritten und stärksten Theil behielt er bey sich und versprach ihn auf dem zwischen jenen beiden,

mitten inne stehendem Wege gegen den Feind, zu führen. Auf diese Art glaubte er, ihn auf verschiedenen Wegen unvorbereitet und unvermuthet zu überfallen. Das persische Heer werde durch die von allen Seiten einfallenden Römer getheilt und also schwächer werden und in Unordnung streiten. (Die Barbaren haben keine Miethsoldaten wie die Römer, und auch keine stehende und bleibende Heere, die in der Kriegskunst geübt sind; sondern alle Mannspersonen, zuweilen auch Weibspersonen, kommen auf Befehl des Kaisers zusammen; wenn der Krieg geendigt ist, so kehrt jeder wieder in sein Land zurück, und das was ihm von der Beute übrig geblieben ist, das ist sein Lohn. Sie bedienen sich ihrer Bogen und Pferde nicht blos zum Krieg, wie die Römer, sondern sie werden von Jugend auf dabey erzogen, und geben sich viel mit der Jagd ab; ihre Köcher legen sie niemals weg und steigen nie vom Pferde, sondern bedienen sich beider, im Krieg und auf der Jagd unausgesetzt.) Alexander hatte nun, wie er glaubte, die Sache aufs beste eingerichtet; aber das Schicksal betrog ihn in seiner Meynung. Das nach Armenien geschickte Heer, konnte nur mit vieler Mühe und nach vielen Schwierigkeiten die Gebürge dieses Landes, die sehr rauh und steil sind (obgleich die Sommerzeit die Reise noch erträglich machte) übersteigen: es drang nach Medien vor, besetzte es, äscherte die Dörfer ein und machte Beute. Der Perser erhielt Nachricht

davon

davon und kam mit seiner grossen Macht zur Hülfe herbey, doch war er nicht im Stande, die Römer ganz abzuhalten; denn die Landschaft ist bergigt, und Fußvölker können wohl sicher und ohne viele Mühe die Berge übersteigen, aber die feindliche Reuterey konnte wegen der Steilheit der Berge nur langsam marschiren und hatte einen sehr beschwerlichen und hinderlichen Weg zum Reiten. Der Perser erhielt Nachricht, daß ein anderes römisches Heer in dem östlichen Theil von Parthien erschienen seye und Streifereyen vornehme. Nun war er für jene Gegend in Sorgen, denn er befürchtete, der Feind mögte Parthien ohne viele Mühe bezwingen und in Persien einfallen, er lies deswegen so viel Truppen als er zur Vertheidigung Mediens nöthig zu seyn glaubte, zurück und er selbst eilte mit dem grossen Heer gegen Osten. Das römische Heer setzte seinen Marsch, da sich kein Feind sehen lies, noch jemand Widerstand that, ganz sorgenlos fort, und hoffte, daß Alexander mit dem dritten Theil des Heers, welcher der beste und größte war, in der Mitte zwischen jenen beiden Heeren, den Feind angreifen werde. Es zögerte den Feind aufzusuchen und setzte seinen Marsch langsam fort, weil es nichts zu befürchten zu haben, glaubte. Denn es war vorher allen Heeren befohlen, das Land zu verheeren und auszuplündern, und ein Ort bestimmt worden, wohin sie die gemachte Beute und die Gefangenen zusammen bringen sollten. Alexander betrog

aber

aber ihre Erwartung, er schickte weder sein Heer dahin, noch kam er selbst; es seye aus Furcht sein Leib und Leben für die Erhaltung des Reichs wagen zu müssen, oder weil ihn seine Mutter aus weiblicher Furcht und zu grosser mütterlichen Liebe zurückhielt. Sie erstickte alle Regungen der Tapferkeit in ihm und rieth ihm, er solle lieber andere an seiner Statt der Gefahr aussetzen und nicht selbst in das Treffen gehen. Dadurch wurde das ins feindliche Gebiet eingedrungene römische Heer fast gänzlich aufgerieben. Denn der Perser zog mit seiner ganzen Macht dahin, und überfiel es, da es nichts weniger erwartete; es wurde wie in einem Netze gefangen, von allen Seiten angegriffen und fast gänzlich zu Grunde gerichtet. Es waren Wenige gegen Viele und sie mußten beständig, die blossen Theile ihres Körpers gegen die Pfeile nur durch Vertheidigungswaffen bedecken. Sie hielten für besser, sich blos zu schützen, als zu streiten. Sie hatten sich alle an einander geschlossen und durch das Vorhalten ihrer Schilde eine Art von Mauer gemacht, sie wurden so angegriffen, als wenn man eine Stadt erobern will, von allen Seiten schoß man auf sie und verwundete sie, sie hielten es lange tapfer aus, wurden aber endlich alle niedergemacht. Es war ein sehr grosses und bey den Römern nicht leicht erhörtes Unglück; es gieng ein zahlreiches Heer, welches an Treue und Tapferkeit keinem der Aeltesten etwas nachgab, verlohren: und der Perser wurde

durch den glücklichen Fortgang eines solchen Unternehmens zu noch grössern Dingen angefeuert.

Sechstes Kapitel.

Alexander war, als er die Nachricht davon erhielt, entweder aus Gemüthsunruhe oder durch das ihm ungewohnte Klima sehr krank, er betrübte sich sehr darüber, und das ganze Heer war gegen ihn aufgebracht. Es verdroß sie, daß er sein Versprechen und das Verabredete nicht gehalten, und dadurch das Heer im feindlichen Land aufgeopfert hätte. Alexanders Krankheit wurde durch die erstickend heisse Luft immer heftiger, sein ganzes Heer, und besonders die Illyrischen Soldaten (die an ein feuchtes und kaltes Klima gewöhnt sind und hier mehr als gewöhnlich assen, wodurch sie sich tödtliche Krankheiten zuzogen,) wurden auch krank. Er beschloß also nach Antiochien zurück zu gehen, nnd schickte an das Heer, welches in Medien stand, den Befehl, zurück zu kehren; der größte Theil desselben gieng auf dem Rückweg über die Gebürge, verlohren, denn viele erfroren durch die heftige Kälte auf denselben, und nur sehr wenige kamen wieder zurück. Auch von dem Heer, welches Alexander bey sich hatte und mit sich nach Antiochien nahm, starb ein Theil. Das ganze Heer wurde darüber sehr niedergeschlagen und Alexander hatte Schande davon, daß der Ausgang, wider sein Vermuthen, so

unglück-

unglücklich gewesen war. Denn der größte Theil von den drey Haufen, in welche er das ganze Heer abgetheilt hatte, kam durch verschiedene Unglücksfälle, durch Krankheit, Krieg und Kälte, um. In Antiochien erholte sich Alexander bald von der brennenden Hitze, die er in Mesopotamien ausgestanden hatte, durch die kühle Luft und das frische Wasser dieser Stadt; auch die Soldaten genasen wieder. Um sie über das Erlittene zu trösten, beschenkte er sie reichlich; dieses hielt er für das einzige Mittel, sich ihre Gunst wieder zu verschaffen. Er warb aufs neue Truppen an und rüstete sich, als wenn er noch einmal gegen die Perser ziehen wollte, wenn sie ihn ferner angreifen und sich nicht ruhig verhalten würden. Man erhielt aber Nachricht, daß der Perser sein Heer habe auseinander gehen lassen, und daß jeder seiner Soldaten nach Hause gegangen seye. Die Feinde schienen zwar die Oberhand behalten zu haben, sind aber durch die häufigen Scharmützel in Medien, und durch die Schlacht in Parthien, wobey viele geblieben und verwundet worden waren, sehr mitgenommen worden; denn die Römer haben sich nicht, als Feige, überwinden lassen, sondern fügten dem Feind manchmal grossen Schaden zu, und waren nur aus der Ursache überwunden worden, weil ihre Zahl zu gering gegen die feindliche war. Da von beiden Seiten gleich viel geblieben waren, so scheint es, als ob der Feind mehr durch seine grössere Anzahl,

als

als durch seine Tapferkeit den Sieg erhalten habe; ein Beweis von dem nicht geringen Verlust des Feindes ist dieses, daß er drey bis vier Jahre lang sich ruhig verhalten und keinen Krieg wieder angefangen hat. Auf diese Nachricht blieb Alexander in Antiochien. Er wurde wieder munterer und heiterer, da er von den Kriegssorgen befreyet war, und genoß die Vergnügungen dieser Stadt.

Siebentes Kapitel.

Man glaubte nun, daß die Perser Friede halten, wenigstens Stillstand machen und sobald nicht wieder einen Angriff wagen würden. Denn wenn ihr Heer auseinander gegangen ist, so kann es so leicht nicht wieder zusammengebracht werden, weil es kein ordentliches und stehendes Heer, sondern mehr ein zusammengelaufener Haufen als eine Armee, ist. Jeder bringt sich die nöthige Lebensmittel von Hause mit und sie verlassen ihre Kinder, Weiber und Vaterland ungerne und mit Widerwillen. Aber neue Nachrichten und Briefe von den Illyrischen Statthaltern setzten den Alexander in Schrecken und machten ihm noch grössere Sorgen; diese meldeten: " daß die Germanier über den Rhein und die Do-
„ nau gegangen und in das römische Reich eingefal-
„ len seyen; hätten die römischen Heere, welche
„ jenseits der Ufer gestanden hatten, angegriffen,
„ und mit einem grossen Heere Städte und Dör-

„ fer

„ ser durchstreift; die Illyrischen und an Italien „ grenzenden Völker seyen in grosser Gefahr; es „ seye also nöthig, daß er selbst, nebst dem ganzen „ bey sich habenden Heer, dahin gehe." Alexander erschrack über diese Nachricht, und die Illyrischen Soldaten wurden sehr niedergeschlagen; denn diese mußten auf gedoppelte Art Widerwärtigkeiten erfahren, sie hatten in dem Krieg mit den Persern gelitten, und nun hörten sie, daß die ihrigen durch die Germanier wären niedergemacht worden. Sie wurden ungehalten darüber; und gaben dem Alexander die Schuld, daß durch Sorglosigkeit und Furchtsamkeit die Sachen im Morgenland mißlungen seyen, und daß er nun auch bey dem Krieg in den nördlichen Gegenden zögere und saumselig seye. Alexander und die Minister, die er bey sich hatte, waren selbst für Italien besorgt; denn sie hielten die Gefahr von Seiten der Perser und Germanier nicht für gleich; die Bewohner des Morgenlandes, sind durch einen grossen Strich Landes und ein grosses Meer von Italien getrennt und kennen es kaum dem Namen nach; hingegen die Illyrischen Völker, die an und für sich nicht grosse Besitzungen haben und nicht viel, was den Römern angehört, machen allein die Grenzscheide zwischen den Germaniern und Italiänern. Wider seinen Willen und Wunsch, durch die Noth gezwungen, gab er Befehl zum Abmarsch. Er lies hinreichende Mannschaft zur Beschützung der Ufer im (morgenländischen) römischen

schen Gebiet zurück, bevestigte die Läger und Vestungen noch mehr, besetzte jede mit der dazu gehörigen Mannschaft, und eilte dann mit dem übrigen Heer auf die Germanier los zu gehen. Nach sehr starken Märschen, kam er an das Ufer des Rheins und rüstete sich hier zum Krieg gegen die Germanier. Er lies eine Schiffsbrücke über diesen Fluß schlagen, um den Soldaten einen leichten Uebergang zu verschaffen. Der Rhein und die Donau sind die größten Flüsse in diesen nördlichen Gegenden. Der eine davon fließt durch Germanien und der andere durch Pannonien. Sie sind tief und breit und im Sommer schiffbar; im Winter gefrieren sie zu und man reitet wie auf dem Erdboden, darauf. Dann wird das Wasser so hart und vest, daß es nicht nur Pferde und Menschen trägt, sondern daß auch diejenigen, welche Wasser schöpfen wollen, nicht mit Urnen und andern Gefässen herbeykommen, sondern mit Aexten und Karsten, es heraus zu hauen, und dann tragen sie das Wasser, ohne Gefäs, wie einen Stein fort. So sind die dortigen Flüsse beschaffen. *) Alexander nahm viele Mauren und eine grosse Anzahl von Bogenschützen aus dem Morgenlande, theils aus dem Lande der Osrhöer, theils parthische Ueberläufer oder durch Geld angeworbene, als

*) Man wundere sich nicht über diese naive Beschreibung eines gefrornen Stromes; einem im südlichen Klima lebenden ist es ein frappanter Anblick, so wie uns etwa die schwarze Farbe der Mohren.

als Hülfstruppen mit, und gebrauchte sie gegen die Germanier. Diese Art von Soldaten ist jenen vorzüglich beschwerlich; denn die Mauren werfen ihre Wurfspiese sehr weit in die Ferne und machen geschwind Angriffe und ziehen sich eben so geschwind wieder zurück; die Schützen schiessen nach den blossen Köpfen und den langen Leibern, wie nach einem Ziel, ohne grosse Mühe und in weiter Entfernung. Doch hielten die Germanier manchmal den Römern in einem regelmäsigen Treffen Stand und beynahe das Gleichgewicht. Alexander hielt bey diesen Umständen für gut, eine Gesandtschaft an sie abzuschicken und Friedensunterhandlungen mit ihnen zu pflegen. Er versprach ihnen alles was sie nöthig hätten, zu verschaffen und ihnen Geld in Menge zu geben. Denn die Germanier sind sehr geldbegierig und verkaufen den Römern den Frieden um Geld. Alexander wollte lieber ein Bündniß mit ihnen durch Geld erkaufen, als sich den Gefahren des Kriegs aussetzen. Die Soldaten aber sahen es sehr ungern, daß sie sich vergeblich so lange dort hatten aufhalten müssen, und daß ihnen Alexander keine Gelegenheit dargeboten hat sich tapfer und muthig im Krieg zeigen zu können; daß er sich am Fahren und Wohlleben vergnügt habe, anstatt die Germanier, welche der angreifende Theil gewesen waren, zu verfolgen und zu bestrafen.

Achtes Kapitel.

Es befand sich unter dem Heer ein gewisser Maximinus, aus einem Dorf des innersten Thraziens gebürtig, ein halber Barbar, der in seiner ersten Jugend Viehhirt gewesen seyn soll; als er älter geworden war, wurde er, wegen seiner Grösse und Stärke, unter die Reuterey genommen. In kurzem durchlief er, unter günstiger Leitung des Glücks, alle militärische Grade, bis ihm zuletzt die Aufsicht über Heere und Provinzen anvertrauet wurde. Wegen dieser oben erwähnten Kenntniß des Kriegswesens, machte ihn Alexander zum Aufseher über die junge Mannschaft im Heer, damit er sie in den Kriegsübungen unterrichten und zum Krieg geschickt machen mögte. Er besorgte das ihm anvertraute Geschäft mit größter Sorgfalt, und erwarb sich bey den Soldaten ungemeine Liebe. Er lehrte sie nicht nur das, was sie thun sollten, sondern er war bey allen Arbeiten, der erste, der Hand anlegte; so daß jene nicht blos von ihm lernten, sondern auch seiner Tapferkeit nacheiferten und sie nachzuahmen suchten; und machte sie sich durch Geschenke und allerley Ehrenzeichen noch geneigter. Die junge Mannschaft (davon der größte Theil aus Pannonien war) bemerkte die Tapferkeit des Maximinus mit Vergnügen. Auf den Alexander zogen sie los, daß er sich von seiner Mutter beherrschen lasse, alle Geschäfte nach dem Willen und Einsicht eines Wei-

des führe, und so träg und furchtsam bey Führung des Kriegs seye. Sie sprachen unter einander von dem Schaden, der durch sein Zaudern im Morgenland entstanden seye, und daß er auch jetzt in dem Krieg der Germanier ihnen keine Gelegenheit verschaffe, sich tapfer und muthig zu zeigen. Sie sind von Natur schon zu Neuerungen aufgelegt, und waren der gegenwärtigen so lange daurenden Regierung, wobey es nichts zu gewinnen gab und der Trieb zur Ehre erstickt wurde, überdrüßig; sie schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß der künftige neue Regent, der es wider Erwarten werden würde, ihnen mehr Vortheile gewähren, sie mehr ehren und ihnen geneigter seyn würde; sie beschlossen deswegen den Alexander zu ermorden, und den Maximinus, ihren Kameraden und Mitsoldaten, der auch vermöge seiner Erfahrung und Tapferkeit zum gegenwärtigen Krieg geschickter seye, zum Kaiser und obersten Beherrscher auszurufen. Sie kamen bewaffnet auf dem gewöhnlichen Platz, als wenn sie die gewöhnlichen Uebungen vornehmen wollten, zusammen, zogen dem **Maximinus** (der das was geschehen sollte, schon merkte oder die Sache heimlich vorher angestellt hatte,) das kaiserliche Purpurkleid an und begrüßten ihn als Kaiser. Er verbat es anfangs und zog das Purpurkleid wieder aus: sie drangen aber mit blossen Degen auf ihn ein, und drohten ihn zu tödten. Er wählte also lieber die künftige als gegenwärtige Gefahr, und nahm die ihm ange-

angebotene Ehre an; es soll ihm, nach seiner eigenen Aussage, dieses Glück durch Orakelsprüche und Träume vorher gesagt worden seyn. Er sagte zu den Soldaten, daß er wider seinen Willen und Vorsatz, blos um ihren Wunsch zu befolgen, einwillige. Er rieth ihnen, daß sie das ins Werk setzen sollten, was sie schon beschlossen hätten: sie sollten die Waffen ergreifen, dem Gerücht zuvorkommen, und den Alexander ehe er noch etwas erführe, ermorden; dadurch würden die bey ihm wachehabenden Soldaten und Leibtrabanten in Schrecken gerathen und entweder leicht zur Einwilligung können beredet, oder doch, da sie unbereitet wären und nichts dergleichen erwarteten, leicht durch Gewalt dazu gezwungen werden. Er ermunterte sie zur Liebe und Dienstfertigkeit gegen sich, verdoppelte ihren Gehalt an Getraide, versprach ihnen noch grössern Sold und Geschenke, und erlies ihnen alle Strafen und Verbrechen. Er marschirte mit ihnen an den, nicht weit entfernten Ort, wo Alexander und seine Leibwache, ihre Zelten hatten.

Neuntes Kapitel.

Alexander gerieth über diese Nachricht von dem Vorhaben des Maximinus in die größte Bestürzung; sein Schrecken über diese unerwartete Botschaft war so groß, daß er, wie ein Rasender aus dem kaiserlichen Zelt hervorsprang, weinte und zit-

terte; er warf dem Maximinus seine Undankbarkeit und Untreue vor, und führte ihm alle die Wohlthaten, welche er ihm erzeigt hätte, an: auch den jungen Soldaten verwies er ihr kühnes und meyneidiges Unternehmen, versprach ihnen, alles was sie nöthig hätten, zu geben, und das zu verbessern, was sie tadelnswürdig fänden. Seine Leibwache gab ihm durch ein Freudengeschrey ihre gute Gesinnung an demselben Tage noch zu erkennen; als aber des andern Morgens früh, die Nachricht kam, daß Maximinus anrücke, (denn man sah, daß sich von weitem ein Staub erhob, und hörte den Schall von dem Geschrey eines Heers;) so trat Alexander wieder aus dem Zelt heraus auf die Ebene, rief seine Soldaten zusammen, und bat, daß sie für ihn streiten und ihn, den sie erzogen und unter welchem sie vierzehn Jahre in Ruhe gelebt hätten, beschützen mögten. Er hatte Alle zum Mitleid und Erbarmen bewegt und befahl, daß sie zum Gewehr greifen, ausmarschiren und dem Feind sich widersetzen sollten. Anfangs versprachen sie es ihm auch, bald aber machten sie sich davon und wollten nicht zum Gewehr greifen. Einige drangen auf die Ermordung des Präfectus Prätorio und der Freunde des Alexanders und gaben die scheinbare Ursache vor, daß diese die Ursache des Aufruhrs wären. Sie beschuldigten seine Mutter des Geldgeizes, sie habe das Geld verschlossen, und durch ihren Geiz und Kargheit gegen die

Sol-

Soldaten, den Alexander verhaßt gemacht; dergleichen schrien sie verwirrt durch einander, doch hielten sie noch Stand, als aber das Heer des Maximinus erschien, welches den Soldaten zurief, sie sollten doch das geizige Weib und den kleinen, noch unter seiner Mutter stehenden, Knaben verlassen, und sich mit einem tapfern und verständigen Mann, ihrem Kameraden, der beständig im Gewehr und bey kriegerischen Unternehmungen gewesen seye, vereinigen; so liessen sich Alexanders Soldaten bereden, verliessen ihn, und giengen zum Maximinus über. Nun wurde er von allen als Kaiser begrüßt. Alexander kehrte zitternd und beynahe ohnmächtig in sein Zelt zurück, hieng sich an seine Mutter, und soll geweint und ihr vorgeworfen haben, daß er ihretwegen dieses leide, und seinen Mörder erwartet haben. Der vom ganzen Heer zum Kaiser erwählte Maximinus schickte einen Tribunen nebst einigen Centurionen hin, den Alexander und seine Mutter, und alle die bey ihm seyen und sich widersetzen sollten, zu ermorden. Diese giengen hin, brachen in das Zelt ein und machten ihn und seine Mutter und alle diejenigen, welche sie für seine Freunde und Anhänger hielten, nieder; ausgenommen diejenigen, welche kurz vorher entflohen waren oder sich versteckt hatten, doch bekam sie Maximinus nicht lange nachher alle gefangen und lies sie hinrichten. Ein solches Ende nahm Alexander nebst seiner Mutter, nachdem er vier-

N. Chr. Geb. 238. zehn Jahre regiert und untadelhaft und ohne Grausamkeit seine Unterthanen beherrscht hatte. Er hatte eine Abneigung vor dem Morden und der Grausamkeit und lies niemand unverurtheilt hinrichten, und war zur Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit gestimmt. Es wäre überhaupt an der Regierung des Alexanders nichts auszusetzen gewesen, wenn sie nicht durch die Geldbegierde und den niederträchtigen Geiz seiner Mutter wäre geschändet worden.

Herodian's Geschichte vom römischen Kaiserthum, nach dem Tode des Markus, (Antoninus Philosophus.)

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Lebensart des Alexanders und sein Lebensende, nach einer Regierung von vierzehn Jahren, ist im vorhergehenden Buch beschrieben worden. (Cajus, Julius, Verus) Maximinus
N. Chr. Geb. 238.
übernahm nun die Regierung, veranlaßte viele Veränderungen und machte Strenge und Furcht zu Stützen seiner Herrschaft. Er versuchte statt einer gütigen und gelinden Regierung, eine grausame und tyrannische einzuführen. Er wußte, daß er beneidet würde, weil er der erste war, der aus dem niedrigsten Stande zu einem solchen Glück erhoben worden war. Den Sitten und der Geburt nach war er ein Barbar; mord-

süchtig, so wie es in seinem Vaterland gewöhnlich ist, suchte er durch Grausamkeit seinen Thron zu bevestigen. Er besorgte, er mögte dem Senat und seinen Unterthanen verächtlich seyn, weil sie nicht auf sein gegenwärtiges Glück, sondern auf seine niedrige Geburt sehen würden. Das war allen etwas sehr bekanntes, daß er Viehhirt auf den Thrazischen Gebürgen gewesen war. Wegen seiner Grösse und Stärke lies er sich unter das geringe dortige Heer aufnehmen und durch günstige Fügung des Glücks, stieg er bis zur Kaiserwürde. Deswegen schaffte er gleich alle Freunde des Alexanders, seine Räthe und die vornehmsten des Senats weg; einige schickte er nach Rom, andere entsetzte er unter allerley Vorwand ihres Amtes; er wollte allein der Vornehmste bey dem Heer seyn und keinen bey sich haben, von dem er wußte, daß er von vornehmerer Geburt war, um gleichsam, wie aus einer Vestung, wenn er niemand bey sich habe, dem er Achtung zu beweisen, verbunden wäre, seine tyrannischen Thaten sicher ausüben zu können. Alle die, welche so viele Jahre bey Alexandern in Diensten gestanden waren, verwies er aus dem kaiserlichen Pallast, und die meisten davon lies er hinrichten, weil er sie im Verdacht der Nachstellung hatte; denn er wußte, daß sie über dessen Ermordung betrübt waren. Zu noch grösserer Grausamkeit und Wuth gegen alle reizte ihn, eine gegen ihn gemachte Verschwörung, welche ihm war verrathen worden,

und worinn viele Centurionen und der ganze Senat verwickelt waren. Ein gewisser, Namens Magnus, ein Patrizier und gewesener Consul war bey dem Kaiser angegeben worden, als ob er eine Mannschaft gegen ihn zusammen bringen und einige seiner Soldaten dazu bereden wolle, ihm die Kaiserwürde zu übertragen. Mit diesem Anschlag soll es folgende Beschaffenheit gehabt haben. Maximinus lies eine Brücke über den Fluß schlagen, um darauf zu den Germaniern kommen zu können. Denn zugleich mit der Uebernahme der Regierung, fieng er an, Zurüstungen zum Krieg zu machen, weil man ihn wegen seiner körperlichen Grösse und Tapferkeit, und wegen seiner Kriegserfahrenheit zum Kaiser gewählt zu haben schien, so wollte er diese gute Meynung und dieses gute Vorurtheil der Soldaten, durch die That bestätigen; zugleich wollte er über das Zaudern des Alexanders und seine mit Recht getadelte Furchtsamkeit bey kriegerischen Unternehmungen, seine Mißbilligung zu erkennen geben. Er unterlies nichts um die Soldaten zu belehren und zu üben, er selbst war beständig im Gewehr und munterte sie auf. Damals wollte er eine Brücke schlagen lassen, um nach Germanien kommen zu können. Magnus soll nun einen grossen Theil der auserlesensten Soldaten, welchen die Wache und Besorgung über die Brücke anvertrauet war, beredet haben, die Brücke, wenn Maximinus darüber gegangen wäre, abzubrechen und ihn

so

so an die Barbaren verrathen, weil ihm der Rückgang unmöglich wäre; denn der Fluß ist sehr breit und tief, so daß er also nicht wieder herüber kommen konnte, wenn die Brücke abgebrochen worden wäre, da an den Ufern des feindlichen Gebiets keine Schiffe waren. So erzehlte man diesen entdeckten Anschlag, es ist aber ungewiß, ob es wirklich wahr gewesen oder nur von dem **Maximinus** vorgegeben worden ist, und schwer den wahren Verlauf der Sache anzugeben, da sie ununtersucht geblieben ist; denn er forderte weder vor Gericht, noch erlaubte er Vertheidigung, sondern diejenigen, welche er im Verdacht hatte, lies er alsobald greifen und ohne Erbarmen hinrichten. Auch die osrhönischen Schützen erregten eine Rebellion; diese waren sehr betrübt über die Ermordung des Alexanders und begegneten von ohngefehr einem Freund desselben, der schon Konsul gewesen war, (er hies **Quartinus**; **Maximinus** hatte ihn von der Armee weggeschickt,) diesen griffen sie mit Gewalt, wider seinen Willen und ohne daß er etwas dergleichen vermuthete und machten ihn zu ihrem Heerführer; sie zogen ihm ein Purpurkleid an, trugen Feuer vor ihm her und erwiesen ihm alle mögliche, aber zu seinem Unglück gereichende, Ehrenbezeigungen und wollten ihn, wider seinen Willen, zum Kaiser machen. Er schlief diese Nacht unter einem Zelt, und wurde plötzlich hinterlistigerweise von seinem vermeintlichen, in Einem Zelt mit ihm befind=

findlichen Freund, dem ehemaligen Feldherrn der Osrhöner, mit Namen Mazedo, ermordet. Dieser war der Anführer und Theilnehmer an dem Abfall der Osrhöner und an der gewaltsamen Wahl; er hatte keine Ursache zur Feindschaft und zum Haß, er ermordete den, welchen er selbst dazu gezwungen und überredet hatte. Er hoffte sich dadurch einen grossen Dank bey dem Maximinus zu verdienen, er hieb ihm also den Kopf ab und überschickte ihn ihm. Maximinus freuete sich zwar darüber, weil er dadurch von einem Feind war befreyet worden, lies ihn aber, der sich grosse Hoffnungen gemacht und eine ausserordentliche Belohnung zu erhalten glaubte, ermorden, weil er Anführer bey dem Aufruhr gewesen war, und weil er denjenigen, welchen er wider seinen Willen beredet hatte, als ein treuloser Freund umbrachte. Dergleichen Ursachen machten, das von Natur schon grausame Naturel des Maximinus, noch rauher und grausamer. Sein Anblick war furchtbar und sein Körper sehr groß; so daß ihm nicht leicht einer von den Griechen, welche sich auf Leibesübungen legen, noch auch die kriegerischesten Barbaren, an Grösse gleich kamen.

Zweytes Kapitel.

Nachdem er das wovon ich vorhin gesagt habe, beygelegt hatte, so passirte er mit seinem ganzen Heer ohne Furcht die Brücke und lieferte den Germaniern

maniern ein Treffen. Er hatte ein ausserordentlich grosses Heer bey sich, beynahe die gesammte römische Macht, eine sehr grosse Anzahl von Maurischen Schützen und Schleuderern, Osrhöner und Armenier, davon einige Unterthanen, andre Freunde und Bundsgenossen der Römer waren; auch Parther, die entweder in Sold genommene oder Ueberläufer oder Gefangene waren, dienten bey der römischen Armee. Dieses grosse Heer ist vorher schon durch den Alexander zusammengebracht, und von dem Maximinus vermehrt, und in kriegerischen Verrichtungen geübt worden. Vorzüglich schienen die Schleuderer und Schützen in den Gefechten mit den Germaniern brauchbar, denn diese machen unvermuthet einen schnellen Angriff und ziehen sich leicht wieder zurück. Als Maximinus im feindlichen Land ankam, so marschirte er durch grosse Strecken, ohne daß sich ihm jemand entgegenstellte, denn die Barbaren hatten sich zurück gezogen. Er verheerte die ganze Gegend, das Getraide war damals schon reif; verbrannte die Dörfer und lies sie von den Soldaten ausplündern. Das Feuer verzehrt gar leicht ihre Städte und Gebäude, denn sie sind selten von Steinen oder Ziegeln; weil sie sehr dicke Wälder, und also Ueberfluß an Holz haben, so fügen sie dieses zusammen, passen es in einander und machen sich Hütten. Maximinus rückte immer weiter vor, fuhr so, wie oben beschrieben, fort, trieb Beute weg und überlies die Heerden den

Soldaten, so wie sie ihnen in die Hände fielen. Die Germanier hatten die offenen Felder und die von Bäumen leeren Gegenden verlassen und sich in den Wäldern verborgen. Sie hielten sich bey den Sümpfen auf, um da zu streiten und den Feind anzugreifen, weil die dicht an einander stehenden Bäume die Pfeile und Wurfspiese der Feinde aufhalten und weil die tiefen Sümpfe, die die Römer nicht kennen, diesen hinderlich, ihnen aber nicht gefährlich sind, denn sie wissen, wo man nicht gehen kann, und wo der Boden vest ist; ihnen ist es etwas leichtes, bis an die Kniee durch den Morast zu waden. Sie sind auch im Schwimmen geübt, weil sie keine andere Bäder, als die Flüsse haben. In solchen Gegenden fielen die meisten Gefechte vor, und der Kaiser fieng das Treffen selbst sehr tapfer an. Als die Römer zauderten durch einen Sumpf hindurch, die Germanier, welche sich dahin geflüchtet hatten, zu verfolgen, so ritt Maximinus zuerst hinein, obgleich sein Pferd bis an den Bauch im Morast waden mußte, und hieb die Barbaren, welche sich ihm widersetzten, nieder, so daß sich seine Soldaten schämten, den für sie streitenden Kaiser im Stich zu lassen, und es auch wagten hinein zu gehen. Von beiden Seiten blieb eine grosse Menge; zwar auch viele Römer, aber beynahe die ganze Mannschaft der Barbaren, da sich der römische Kaiser so tapfer wehrte. Der Sumpf wurde mit Leichnamen angefüllt und der Morast mit Blut

ver-

vermengt, so daß dieses Landtreffen, das Ansehen eines Seetreffens bekam. Er gab dem Senat und Volk von dieser Schlacht und von seiner Bravheit nicht nur schriftliche Nachricht, sondern lies sie auch abmalen und in grossen Bildern vor dem Rathhaus aufhängen; damit die Römer das Geschehene nicht blos erzehlen hören, sondern es auch sehen mögten. Diese Abbildung lies der Senat, nebst den übrigen kaiserlichen Ehrenzeichen in der Folge wegnehmen. Es fielen noch mehrere Treffen vor, wobey er selbst Hülfe leistete und mit stritt, und sich überall das Lob erwarb, daß er sich brav gehalten habe. Er machte viele Gefangene und grosse Beute; da der Winter schon heran nahete, kehrte er nach Pannonien zurück. Er hielt sich in der größten Stadt der dortigen Gegend, Sirmium, auf, und rüstete sich zu den Unternehmungen im Frühjahr. Er machte Miene (und schien es auch wirklich thun zu wollen) alle barbarische Völker Germaniens bis an den Ocean auszurotten und sich zu unterwerfen.

Drittes Kapitel.

So war er im Krieg: und diese kriegerischen Thaten würden ihn sehr berühmt gemacht haben, wenn er nicht so grausam und fürchterlich für seine Diener und Unterthanen gewesen wäre. Was half es, daß er Feinde ermordete, da er weit mehr Mordthaten in der Stadt Rom und unter den, ihm unterwor-

terworfenen Völkern ausüben lies? oder Beute und Gefangene dem Feinde wegnahm, da er auch den Seinigen das Ihrige raubte und sie von allem entblößte? Die Angeber wurden von ihm geduldet, ja aufgemuntert ungerechte Anklagen anzubringen und (wenn es vortheilhaft wäre) veraltete Verbrechen von den Vorfahren, unbekannte und unerwiesene Dinge wieder rege zu machen. Wenn nur jemand von den Angebern angeklagt wurde, so wurde er als schuldig befunden und seines ganzen Vermögens beraubt. Es war etwas alltägliches, die welche gestern noch reich waren, am folgenden Tag betteln gehen zu sehen. So groß war die Geldbegierde dieses Tyrannen, zu deren Beschönigung er die beständigen Geldschenkungen, an die Soldaten vorwandte. Er gab leicht jeder Anklage Gehör und schonte keines Alters und Standes; lies die meisten Statthalter und Heerführer, gewesene Konsuls und Helden, welche Triumphe gehalten hatten, um unbedeutender und geringer Anklagen wegen, gefangen nehmen, sie ganz allein ohne Bedienten auf Wagen setzen, Tag und Nacht reisen, und vom Morgenland oder Abendland, so wie es kam, oder auch von den mittäggigen Gegenden nach Pannonien, wo er sich aufhielt, kommen: quälte und beschimpfte sie und bestrafte sie endlich mit der Landesverweisung oder mit dem Tode. So lange er dieses nur an einzelnen that und diese Kränkungen nur innerhalb den Familien blieben, schien sich das Volk in den Städten

und Provinzen nicht viel daraus zu machen. (denn der Pöbel achtet das Unglück der Glücklichscheinenden oder Reichen nicht, ja boshafte und schlechte Menschen freuen sich oft aus Neid gegen die Mächtigern und Reichen, darüber.) Maximinus hatte die meisten vornehmen Familien an Bettelstab gebracht; bald hielt er diese Räubereyen für zu klein, zu unbedeutend und für seine Geldbegierde nicht mehr hinreichend: deswegen griff er nun die öffentlichen Schätze an. Wenn irgendwo öffentliche Staatsgelder vorhanden waren, welche man auf allgemeine Nothfälle oder zur Austheilung unter die Bürger bestimmt hatte, oder welche man, für die Theater oder öffentliche Feste hinterlegt hatte, so zog er sie an sich. Die den Göttern gewidmeten Geschenke in den Tempeln, die Statuen der Götter und Ehrensäulen der Helden und was zur Zierde der öffentlichen Gebäude oder zur Verschönerung der Stadt diente und jedes Metall, woraus man Geld machen konnte, alles das eignete er sich zu. Dadurch wurde das Volk schon sehr traurig gemacht; aber ein allgemeines Leidwesen entstand dadurch, daß die Stadt wie nach einer Eroberung aussah, ohne daß eine Schlacht vorgefallen oder ein Krieg gewesen war; einige vom Volk widersetzten sich sogar und beschützten die Tempel, und waren bereit lieber vor den Altären sich niedermachen zu lassen, als die Plünderung ihres Vaterlandes mit anzusehen. Dadurch wurden die Gemüther des Volks

in den Städten und Provinzen schwierig. Selbst die Soldaten hatten Mißfallen an dergleichen Unternehmungen und zogen anf die Verwandten und Freunde des Maximinus, auf deren Anstiften er dieses that, los.

Viertes Kapitel.

Dergleichen gar nicht ungerechte Ursachen reizten die Völker zum Haß gegen den Kaiser und zum Abfall; alle wünschten aber nur, und riefen die beleidigten Götter an, keiner wagte es den Anfang zu machen. Im dritten Jahr seiner Regierung erregten die Afrikaner bey einer geringen und unbedeutenden Veranlassung (so wie oft der Sturz der Tyrannen zu geschehen pflegt) zuerst einen Aufstand und fielen aus folgender Ursache ab: Zu Karthago war ein sehr harter und grausamer kaiserlicher Prokurator, der durch Verurtheilungen und Einziehung des Vermögens, sich bey dem Maximinus beliebt machen wollte; denn er suchte sich nur solche zu seinen Diensten aus, von denen er wußte, daß sie gleiche Gesinnung mit ihm hatten. Diejenigen, welche die Verwaltung der kaiserlichen Schätze hatten, wenn auch, wiewohl selten, rechtschaffene Männer dieses Loos traf, ahmten, weil sie sich beständig in Gefahr sahen und seine Geldbegierde kannten, doch wider ihren Willen, den andern nach. Dieser afrikanische Prokurator bewies sich gegen

viele sehr gewaltthätig: unter andern verurtheilte er auch auf eine ungerechte Art, einige junge Herren der dortigen Gegend, die von guter Familie und reich waren; wollte auf der Stelle ihr baares Geld einziehen und ihnen ihre väterlichen und großväterlichen Güter wegnehmen. Die darüber betrübten jungen Herren versprachen ihm ihr Geld auszubezahlen, baten sich aber drey Tage Aufschub aus; machten unterdessen eine Zusammenverschwörung und suchten alle diejenigen dazu zu bringen, von denen sie wußten, daß ihnen schon etwas Uebels wiederfahren war, oder welche befürchteten, daß ihnen noch etwas wiederfahren mögte; sie befahlen, daß die jungen Leute vom Lande bey Nacht zusammen kommen und Prügel und Aexte mitbringen sollten. Diese gehorchten dem Befehl ihrer Herren und versammelten sich noch vor Sonnenaufgang in der Stadt, mit unter den Kleidern verborgenen Waffen, zum Aufruhr. Es wurde eine grosse Menge Volks zusammengebracht: denn Afrika ist sehr volkreich und hat viele Landleute. Mit Aufgang der Sonne kamen die jungen Herren an und befahlen, daß ihnen der ganze Haufen ihrer Unterthanen folgen solle, aber so, als wenn sie zu dem übrigen Volk gehörten; und beorderten sie, daß sie nur dann ihre Waffen zum Vorschein bringen und sich tapfer wehren sollten, wenn etwa die Soldaten oder einige vom Volk das rächen wollten, was sie ausführen würden. Sie selbst versteckten Dolche in ihren

ren Busen und giengen zum Prokurator, als wenn sie wegen der Ausbezahlung des Geldes mit ihm sprechen wollten, überfielen ihn aber plözlich und unvermuthet, und tödteten ihn. Seine Leibwächter zogen die Schwerdter, und wollten den Mord rächen: die Landleute aber kamen mit ihren Prügeln und Aexten zur Vertheidigung ihrer Herren herbey und jagten die Feinde, ohne viele Mühe, in die Flucht.

Fünftes Kapitel.

Da dieses so gut gelungen war, so hielten diese junge Herren, welche einmal in Verzweiflung waren, für das einzige Rettungsmittel dieses: noch etwas Kühneres zu wagen; den Statthalter der Provinz zur Theilnehmung an der Gefahr und zu einer Empörung zu bereden. Sie wußten, daß man dieses schon lange, aus Haß gegen den Maximinus, gewünscht habe, und nur durch die Furcht vor ihm, seye zurückgehalten worden. Mitten am Tage begaben sie sich nebst ihrem ganzen Gefolge in das Haus des Proconsuls, der Gordianus hies und als ein Greis von achtzig Jahren, durch das Loos Proconsul geworden war, nachdem er vorher schon Statthalter über viele Völker gewesen und ein in grossen Geschäften versuchter Mann war. Sie glaubten deswegen, daß er die Kaiserwürde, als die höchste und lezte unter den Aemtern, welche er vorher schon be-

bekleidet hatte, gerne annehmen würde, und daß der Senat und das römische Volk einen Mann von guter Geburt und der, nach vielen gehabten Statthalterschaften, der Reihe nach, zu dieser gelange, mit Vergnügen als Kaiser erkennen werde. An dem

N. Chr. Geb. 239.

Tage, da dieses geschah, war Gordian in Ruhe zu Hause geblieben, und hatte seine Geschäfte aufgeschoben, um Erholung von seinen ermüdenden Arbeiten zu haben. Die jungen Herren mit blossen Schwerdtern in der Hand und von ihrem Gefolge begleitet, jagten die Wächter des Hauses weg, drangen hinein, und fanden ihn auf einem Bette ruhend. Sie stellten sich um ihn herum, zogen ihm ein Purpurkleid an und erzeigten ihm kaiserliche Ehrenbezeugungen. Er erschrack über diese ausserordentliche Begebenheit und hielt es für eine angestellte List und für eine Schlinge, die man ihm legen wollte; er stand vom Bette auf, warf sich auf die Erde und bat, eines alten Mannes, welcher ihnen nichts zu Leid gethan habe, zu schonen, und dem Kaiser treu und ergeben zu bleiben. Diese drangen aber mit blossen Schwerdtern auf ihn ein; er wußte theils aus Furcht, theils aus Unwissenheit nicht, was geschehen war, und was die Ursache des gegenwärtigen Glücks seye. Deswegen hielt einer der vornehmsten und beredtesten von diesen jungen Herren, nachdem er den andern Stillschweigen geboten hatte, mit dem Schwerdt in seiner Rechten, folgende Rede: " Von

„ zweyen

„ zweyen vor dir liegenden Gefahren, einer gegen-
„ wärtigen und zukünftigen, davon jene ganz ge-
„ wiß, diese aber noch zweifelhaft ist, mußt du
„ heute Eine wählen, entweder dich nebst uns zu
„ retten und dich auf die glücklichere Hoffnung ver-
„ lassen, auf welche wir uns verlassen, oder auf
„ der Stelle durch unsere Hände zu sterben. Wenn
„ du das gegenwärtige Beste wählest, so wirst du
„ den Grund zu einer bessern Hoffnung legen: du
„ wirst dem, Allen verhaßten **Maximinus** und sei-
„ ner tyrannischen Grausamkeit ein Ende machen,
„ und deine ehemaligen Thaten dadurch noch mehr
„ verherrlichen: bey dem Senat und dem römischen
„ Volk wirst du dir ein rühmliches Andenken, und
„ grosse Lobsprüche erwerben. Wirst du dich aber
„ weigern und nicht gemeine Sache mit uns ma-
„ chen, so mußt du heute sterben: auch wir wol-
„ len, wenn es so seyn soll, nachdem wir dich er-
„ mordet haben, sterben. Wir haben etwas unter-
„ nommen, zu dessen Ausführung Verzweiflung nö-
„ thig ist. Der Unterstützer der Tyranney ist da-
„ hin, von uns ermordet und für seine Grausam-
„ keit bestraft. Willst du gemeine Sache mit uns
„ machen und Theil an den Gefahren nehmen, so
„ sollst du die Kaiserwürde erhalten und unser Un-
„ ternehmen wird mehr für lobenswürdig als straf-
„ bar gehalten werden." So sprach der junge
Mann; die andern vom Gefolge, wozu noch, als
die Sache ruchtbar geworden war, fast die ganze

Stadt herbeylief, konnten sich nicht länger mehr halten, und riefen den Gordianus zum Kaiser aus. Er verbat es zwar und schützte sein Alter vor, doch nahm er es als ein ehrgeiziger Mann nicht ungern an. Er wollte lieber die künftige, als gegenwärtige Gefahr wählen, und hielt es bey seinem hohen Alter für kein Unglück, wenn er auch für die Ehre Kaiser zu werden, sterben müßte. Das afrikanische Volk fieng gleich an zu lärmen, nahm die öffentlichen Ehrenzeichen des Maximinus weg und zierte die Stadt mit den Statuen und Ehrensäulen des Gordianus aus, und gab seinem Herrn von sich den Beynamen, der Afrikaner: denn die in Süden wohnenden Libyer werden von den Römern Afrikaner genannt.

Sechstes Kapitel.

Gordianus hielt sich noch einige Tage zu Thystrus, wo dies geschehen war, auf, führte schon den kaiserlichen Namen und Staat, und reiste darauf nach Karthago, einer sehr grossen und volkreichen Stadt, in der Absicht, sie wie Rom zur Hauptstadt zu machen. Denn diese Stadt steht nur an Reichthum, Volksmenge und Grösse der Stadt Rom nach, und streitet mit der von Alexander erbauten Stadt Alexandria, um den zweyten Rang. Er nahm den ganzen kaiserlichen Hofstaat mit sich dahin. Die Soldaten, welche er bey sich

hatte

hatte und die größten jungen Leute aus der Stadt, giengen, wie die römische Leibwache gekleidet, voran, und es wurden Lorbeerzweige, welches das Unterscheidungskennzeichen von kaiserlichen und Privatpersonen ist, und auch Feuer vor ihm hergetragen. Die Stadt Karthago hatte auf kurze Zeit dasselbe Ansehen und Rang, wie Rom. Gordianus schrieb sehr häufig an jeden der Vornehmsten zu Rom und an die Angesehensten im Senat, davon die meisten seine Freunde und Verwandte waren. Auch schickte er öffentliche Briefe an das römische Volk und den Senat worin er meldete, daß er einstimmig von den Libyern zum Kaiser seye erwählet worden, und beschuldigte darinnen den Maximinus der Grausamkeit, weswegen der, wie er wohl wußte, bey allen sehr verhaßt war. Er versprach alle mögliche Gelindigkeit; lies alle Angeber des Landes verweisen, verwilligte denen, die ungerechterweise waren verurtheilt worden, die Erlaubniß sich vertheidigen zu dörfen und lies die Verwiesenen wieder in ihr Vaterland zurückkommen. Den Soldaten versprach er so grosse Geschenke, als sie ihnen noch keiner vorher gegeben hätte und dem Volk verhies er grosse Geschenke an Getraide. Vor allen Dingen lies er den Präfectus Prätorio zu Rom mit Namen Vitalinus, einen sehr rohen, grausamen, dem Maximinus sehr werthen und ergebenen Mann, umbringen. Denn er befürchtete, er mögte sich seinem Vorhaben kühn wider-

setzen, und die Furcht vor diesem mögte andere abhalten, ihm anzuhängen; er schickte den Quästor der Provinz, einen von Natur sehr verwegenen, starken, und zu jeder Gefahr für ihn bereitwilligen jungen Mann, ab; gab ihm einige Centurionen und Soldaten zu Gehülfen, und auf wächserne Täfelchen geschriebene und versiegelte Briefe, durch welche die Kaiser geheime Nachrichten überschreiben, mit. Er befahl ihnen noch vor Anbruch des Tages in Rom einzutreffen, und zu der Zeit zum Vitalinus zu gehen, wenn er noch allein in seinem Arbeitszimmer beschäftigt wäre, denn da untersuchte und erforschte er die zum Wohl des Kaisers dienenden Heimlichkeiten; und sollten ihm sagen, daß sie geheime Briefe vom Maximinus hätten, daß sie der Kaiser sicherheitswegen damit abgeschickt habe, und sich stellen, als ob sie mit ihm insgeheim sprechen und ihm das Aufgetragene melden wollten. Während dem er mit Lesung der Briefe beschäftigt wäre, sollten sie unter dem Schein, als ob sie was fragen wollten, ihn mit den Dolchen, welche sie im Busen verborgen halten sollten, ermorden. Es gieng auch alles, so wie er es befohlen hatte, glücklich von statten. Sie kamen, noch in der Nacht, denn er pflegte vor Tagesanbruch aufzustehen, da nicht viele Personen zugegen waren, zu ihm, und verlangten ihn allein zu sprechen; einige waren noch gar nicht gekommen, andere waren nur gekommen, ihm einen guten Morgen zu sagen, und wieder weggegangen.

Es

Es war alles ganz ruhig, und nur wenige vor seinem Zimmer; sie liessen ihm das, was oben gemeldet worden, sagen, und erhielten bald Erlaubniß, zu ihm zu kommen. Sie übergaben ihm die Briefe; und während dem er das Siegel genau betrachtete, zogen sie ihre Schwerdter hervor, ermordeten ihn, und liefen mit blossen Schwerdtern in der Hand, davon. Die Anwesenden machten erschrocken Platz und glaubten, daß es auf Befehl des Maximinus geschehen sey; denn so etwas pflegte er oft auch seinen vermeynten Lieblingen zu thun. Sie begaben sich darauf mitten auf den heiligen Weg, brachten die Briefe an das Volk hervor, übergaben auch den Konsuls und den andern Vornehmen die ihrigen, und verbreiteten zugleich das Gerücht: **Maximinus** seye ermordet.

Siebentes Kapitel.

So wie das ruchtbar wurde, lief das Volk alsobald, wie wüthend, von allen Orten zusammen. Aller Pöbel ist zwar sehr zu Neuerungen geneigt, aber das römische Volk, welches sehr zahlreich und mit Fremden vermischt ist, ist ausserordentlich wankelmüthig in seiner Gesinnung. Ehrensäulen, Statuen und alle andern Ehrenzeichen des **Maximinus** wurden niedergerissen. Der vorher aus Furcht zurückgehaltene Haß, brach nun, da er nichts mehr zu fürchten hatte und Freyheit bekam, unaufhalt-

bar aus. Der versammelte Senat rief, ehe er noch in Ansehung des Maximinus etwas zuverläsiges wußte, voll Vertrauen wegen des gegenwärtigen günstigen Schicksals auf die Zukunft, den Gordian nebst seinem Sohn, als Kaiser aus, und stellte alle dem Maximinus bisher erzeigte Ehrenbezeugungen ab. Die Angeber und Ankläger entflohen entweder oder wurden von denen, welchen sie Unrecht gethan hatten, ermordet. Die Prokuratoren und Richter, welche seine Grausamkeit unterstützt hatten, wurden von dem Volk herumgeschleift und in die Kloaken geworfen. Viele, auch Unschuldige wurden ermordet. Man brach in die Häuser seiner Gläubiger oder seiner Gegner in Rechtssachen und derer, gegen welche man nur irgend eine geringe Ursache zur Feindschaft hatte, unvermuthet mit Wuth ein, ermordete und schleppte sie, eben so, wie die falschen Angeber in den Strassen herum. Man handelte unter dem Schein der Freyheit und friedlichen Furchtlosigkeit, wie bey einem Bürgerkrieg. Sogar der Präfectus der Stadt, der zum öftern Konsul gewesen war, mit Namen Sabinus, wurde, als er diesen Freventhaten Einhalt thun wollte, durch einen Schlag mit einem Prügel auf den Hirnschädel, ermordet. So handelte der Pöbel. Der Senat, welcher einmal diese gefährliche Sache auf sich genommen hatte, unterlies, aus Furcht vor dem Maximinus nichts, auch die Provinzen zum Abfall zu bewegen. Man schickte überall

all an alle Statthalter Gesandtschaften, und wählte dazu einige der vornehmsten Senatoren und Ritter. Es wurden Briefe ausgeschickt, die Meynung des römischen Volks und Senats bekannt zu machen und die Statthalter dahin zu vermögen, dem gemeinschaftlichen Vaterland und dem ganzen Senat zu Hülfe zu kommen, und die Völker in den Provinzen zu bereden, dem römischen Volk, welchem von Alters her die eigentliche Oberherrschaft gehört, und mit dessen Vorfahren sie in Verbindung der Freundschaft oder als Unterthanen gestanden hätten, getreu zu bleiben. Die meisten liessen die Gesandtschaft zu, und machten den Pöbel, der des Maximinus Tyranney haßte, rebellisch, ermordeten die für den Maximinus gesinnten Beamten, und traten auf die Seite des römischen Volks. Nur wenige ermordeten die an sie abgeschickten Gesandten oder schickten sie unter Bedeckung dem Maximinus zu, welcher sie auf die grausamste Art bestrafte. So war die Stadt Rom gesinnt.

Achtes Kapitel.

Auf die Nachricht von diesem Vorfall wurde Maximinus niedergeschlagen und sehr besorgt; doch stellte er sich, als ob er die ganze Sache gering achte. Ein oder zween Tage verhielt er sich ganz ruhig und überlegte mit seinen Ministern, was zu thun seye. Das ganze Heer, welches er bey sich hatte und jedermann

in

in der dortigen Gegend, hatte schon davon gehört und jedes Herz erweiterte sich, bey der Nachricht von dieser Neuerung und von dem kühnen Unternehmen. Keiner sagte aber etwas dazu, oder that, als ob er etwas davon wüßte. Denn die Furcht des Maximinus gieng so weit, daß er alles zu erfahren suchte und auf Jedes Reden, ja sogar auf Jedes Winken, Achtung geben lies. Am dritten Tage darauf, lies er das ganze Heer auf dem Feld ausserhalb der Stadt zusammen kommen, bestieg den Thron, zog das Büchelchen hervor, in welches ihm einige seiner Freunde eine Rede aufgeschrieben hatten, und las sie, folgendes Inhalts, vor: "Ich „glaube, daß das, was ich sagen werde, euch „unglaublich und unerwartet, aber nicht erstau„nenswürdig, sondern des Lachens und Spottes „werth, seyn wird. Nicht Germanier, welche wir „so oft besiegt haben, trotzen euch und eurer Ta„pferkeit; nicht Sarmaten, welche täglich um „Friede demüthig bitten; nicht Perser, die ehe„mals in Mesopotamien einfielen, und nun ruhig „sind, nachdem sie den Ruhm den ihr im Streit „habt, durch die That haben kennen lernen, und „nachdem sie damals, als ich Feldherr des an ih„ren Grenzen stehenden Heeres war, meine Ta„pferkeit erprobt haben; sondern, (denn sage ich „euch nicht etwas Lächerliches?) die Karthaginen„ser rasen, und haben einen unglücklichen Greis, „der vor Alter nicht mehr bey Verstand ist, über-

„redet

„ redet oder gezwungen, gleichsam den Kaiserpomp
„ zu spielen. Und auf welches Heer verlassen sie sich,
„ sie, für die die Lictoren des Statthalters schon
„ hinreichend sind? Was für Waffen werden sie ha-
„ ben, sie die nichts als Wurfspieße, womit sie
„ wilde Thiere schiessen, vermögen? Statt der
„ Kriegsübungen haben sie Chöre, Lästerreden und
„ Tanzmusik. Erschreckt nicht über die Nachrich-
„ ten von Rom. **Vitalinus** ist zwar durch List
„ und Betrug ermordet worden; ihr kennt aber
„ den Leichtsinn und Unbestand und das unbeschei-
„ dene Räsonniren des römischen Volcks: siehet es
„ aber nur zween oder drey Bewaffnete, so drängt
„ und zertritt es sich untereinander; jeder sucht nur
„ der Gefahr für seine Person zu entgehen und beküm-
„ mert sich um das Allgemeine nicht mehr. Sollte euch
„ jemand das Betragen des Senats erzehlet haben,
„ so wundert euch nicht darüber, denn meine Ent-
„ haltsamkeit scheint ihnen Härte, und sie ziehen je-
„ nes, der ihrigen ähnliche, ausschweifende Lebens-
„ art, vor. Mein tapferes und ernsthaftes Betragen
„ nennen sie furchtbar, und jenes sein weibisches und
„ ausschweifendes Betragen, lobpreisen sie als gü-
„ tig. Gegen meine vernünftige und gemäßigte
„ Regierung haben sie eine Abneigung, und ver-
„ gnügen sich an dem Namen **Gordians**, dessen
„ verächtliche Aufführung ihr kennet. Mit Leuten
„ von dieser Beschaffenheit, sollen wir Krieg füh-
„ ren, wenn es anders ein Krieg zu nennen ist.

Denn

„ Denn ich glaube, so wie die meisten oder fast alle, „ daß so wie wir nur einen Fuß in Italien setzen „ werden, so werden sie uns in demüthiger Stel„ lung Friedenszweige und ihre Kinder vorhalten, „ werden sich zu unsern Füssen werfen, und die „ andern werden aus Furcht und Feigheit fliehen, „ so daß ich euch alle ihre Güter werde geben und „ ihr sie im Frieden werdet verzehren können." Nach dieser Rede, zwischen welcher er viele Schmähungen gegen die Stadt und den Senat zu Rom ausgestossen und mit der Hand und mit schrecklichen Mienen, als wenn sie gegenwärtig wären, gedrohet hatte, gab er zum Abmarsch nach Italien Befehl. Er theilte sehr viel Geld aus, wartete noch Einen Tag, und marschirte dann mit seinem zahlreichen Heer, und der ganzen römischen Kriegsmacht, ab. Es begleitete ihn auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl Germanier, welche er entweder sich unterjocht oder in seine Freundschaft und Bündniß aufgenommen hatte; die Maschinen und andere kriegerischen Werkzeuge, und alles was er gegen die Germanier gebraucht hatte, lies er gegen jene (die Römer) führen. Der Wagen und Lebensmittel wegen, welche von allen Gegenden herzugebracht wurden, marschirte das Heer langsam. Da dieser Zug nach Italien ganz unvermuthet kam, und er sich nicht, wie er gewohnt war, dazu hatte vorbereiten können, sondern durch Unruhen und Noth war dazu gezwungen worden, so mußte er erst die Bedürfnisse für das

Heer

Heer anschaffen. Er hielt für rathsam die Pannonischen Phalange voraus zu schicken, weil er zu diesen das größte Vertrauen hatte, denn sie hatten ihn zuerst zum Kaiser ausgerufen, und versprachen ihr Leben für ihn zu wagen. Er befahl ihnen also, dem übrigen Heer voran zu marschiren und Italien zu besetzen.

Neuntes Kapitel.

Diese marschirten ab, um für den **Maximinus** zu fechten: die Sachen zu Karthago giengen nicht so glücklich, als man gehofft hatte. Ein gewisser **Kapellianus**, ein Senator, war Statthalter, in dem, den Römern unterworfenen und von ihnen Numidien genannten, **Mauritanien**; in dieser Provinz lagen Grenzheere, um sie vor den Streifereyen und Plünderungen der vielen angrenzenden barbarischen *) Mauritanier zu schützen; so daß **Kapellian** kein unbeträchtliches Kriegsheer unter sich hatte. Von alten Zeiten her, herrschte wegen eines gerichtlichen Processes eine Feindschaft zwischen dem **Kapellian** und Gordian. Dieser schickte nach seiner Ernennung zum Kaiser jenem einen Nachfolger und befahl ihm die Provinz zu verlassen. Er war dem **Maximinus**, von dem er die

*) Barbarisch heißt hier so viel, als den Römern nicht Unterworfene.

die Statthalterschaft erhalten hatte, sehr ergeben wurde hierüber sehr aufgebracht, zog sein Heer zusammen, versicherte ihm, daß er dem Maximinus treu bleiben und den Eyd halten wolle, und gieng mit seinem Heer, welches sehr zahlreich war, aus lauter tapfern jungen Leuten bestand, mit Waffen aller Art versehen und wegen seiner Kenntniß des Kriegswesens und wegen der Gewohnheit gegen die Barbaren zu fechten, zu einer Schlacht, immer bereit war, auf Karthago los. Gordian erhielt die Nachricht, daß das Heer sich der Stadt nähere, und gerieth in die größte Furcht, und die Karthaginenser in Bestürzung; sie setzten ihre Hoffnung zum Sieg mehr auf einen grossen Haufen, als auf ein reguläres Heer; das ganze Volk zog aus der Stadt, dem Kapellian entgegen. Der alte Gordian soll, nach den Nachrichten einiger in Verzweiflung gerathen seyn und sich aufgeknüpft haben, als er hörte, daß das Heer gegen Karthago anrücke; denn er kannte die grosse Macht des Maximinus und hatte in Afrika kein Heer, welches dieser an Stärke gleich kam. Sein Tod wurde geheim gehalten und sein Sohn zum Heerführer erwählt. Es kam zum Treffen: die Karthaginenser hatten zwar mehr Volk, aber es war in keiner Ordnung und verstand gar nichts vom Kriegswesen, denn sie lebten beständig im Frieden, ihre Beschäftigung war, Feste zu feyern und sich zu vergnügen; sie hatten nicht einmal Waffen und andere Kriegsgeräth-

räthschaft. Jeder brachte von Haus einen Dolch oder Axt oder Lanze, die man zur Jagd gebraucht, mit. Sie hieben sich von jedem Holz, welches ihnen in die Hände kam, Stücke ab, gaben ihnen eine Gestalt, so wie es sich wollte thun lassen, härteten sie im Feuer ab, und machten sich, so gut sie konnten, Vertheidigungswaffen. Die Numidier sind Scharfschützen und vortrefliche Reuter, die ihre Pferde ohne Zügel, blos mit einem Stock lenken. Diese schlugen den Karthaginiensischen Pöbel, der ihren Angriff nicht aushalten konnte, die Waffen wegwarf und entfloh. Sie zerdrückten und zertraten sich unter einander selbst, und es wurden mehr von ihrer eigenen Parthey als von den Feinden niedergemacht. Hierbey blieb auch Gordians Sohn und seine Begleiter. Die Menge der Leichname war zu groß, als daß man sie alle begraben und den Leichnam des jungen Gordian heraussinden konnte. Diejenigen die entflohen und in die Stadt entkommen waren, zerstreueten sich in der grossen und weitläuftigen Stadt, und suchten sich zu verbergen; doch retteten nur wenige, von so vielen, ihr Leben. Die übrige Menge stemmte sich bey den Thoren, weil jeder zuerst herein zu kommen suchte, wurde von den Schützen getroffen und von den übrigen Soldaten verwundet und niedergemacht. Die Weiber und Kinder, vor deren Augen ihre Geliebten umkamen, machten ein grosses Klaggeschrey. Andern Nachrichten nach, soll Gordia-

Stadt herbeylief, konnten sich nicht länger mehr halten, und riefen den Gordianus zum Kaiser aus. Er verbat es zwar und schützte sein Alter vor, doch nahm er es als ein ehrgeiziger Mann nicht ungern an. Er wollte lieber die künftige, als gegenwärtige Gefahr wählen, und hielt es bey seinem hohen Alter für kein Unglück, wenn er auch für die Ehre Kaiser zu werden, sterben müßte. Das afrikanische Volk fieng gleich an zu lärmen, nahm die öffentlichen Ehrenzeichen des Maximinus weg und zierte die Stadt mit den Statuen und Ehrensäulen des Gordianus aus, und gab seinem Herrn von sich den Beynamen, der Afrikaner: denn die in Süden wohnenden Libyer werden von den Römern Afrikaner genannt.

Sechstes Kapitel.

Gordianus hielt sich noch einige Tage zu Thystrus, wo dies geschehen war, auf, führte schon den kaiserlichen Namen und Staat, und reiste darauf nach Karthago, einer sehr grossen und volkreichen Stadt, in der Absicht, sie wie Rom zur Hauptstadt zu machen. Denn diese Stadt steht nur an Reichthum, Volksmenge und Grösse der Stadt Rom nach, und streitet mit der von Alexander erbauten Stadt Alexandria, um den zweyten Rang. Er nahm den ganzen kaiserlichen Hofstaat mit sich dahin. Die Soldaten, welche er bey sich

hatte

hatte und die größten jungen Leute aus der Stadt, giengen, wie die römische Leibwache gekleidet, voran, und es wurden Lorbeerzweige, welches das Unterscheidungskennzeichen von kaiserlichen und Privatpersonen ist, und auch Feuer vor ihm hergetragen. Die Stadt Karthago hatte auf kurze Zeit dasselbe Ansehen und Rang, wie Rom. Gordianus schrieb sehr häufig an jeden der Vornehmsten zu Rom und an die Angesehensten im Senat, davon die meisten seine Freunde und Verwandte waren. Auch schickte er öffentliche Briefe an das römische Volk und den Senat worin er meldete, daß er einstimmig von den Libyern zum Kaiser seye erwählet worden, und beschuldigte darinnen den Maximinus der Grausamkeit, weswegen der, wie er wohl wußte, bey allen sehr verhaßt war. Er versprach alle mögliche Gelindigkeit; lies alle Angeber des Landes verweisen, verwilligte denen, die ungerechterweise waren verurtheilt worden, die Erlaubniß sich vertheidigen zu dörfen und lies die Verwiesenen wieder in ihr Vaterland zurückkommen. Den Soldaten versprach er so grosse Geschenke, als sie ihnen noch keiner vorher gegeben hätte und dem Volk verhies er grosse Geschenke an Getraide. Vor allen Dingen lies er den Präfectus Prätorio zu Rom mit Namen Vitalinus, einen sehr rohen, grausamen, dem Maximinus sehr werthen und ergebenen Mann, umbringen. Denn er befürchtete, er mögte sich seinem Vorhaben kühn wider-

nus wegen seines hohen Alters zu Hause geblieben seyn und auf die Nachricht, daß Kapellian in Karthago eingedrungen seye, in der Verzweiflung in sein Schlafzimmer, als wenn er schlafen wollte, gegangen seyn, seinen Gürtel zu einem Strick gemacht und sich erhenkt haben. Eines solchen Todes starb Gordian, der vorher glücklich lebte und als er Kaiser werden sollte, starb. Kapellian bemächtigte sich der Stadt Karthago, und lies alle Vornehme, die etwa noch aus dem Treffen davon gekommen waren, niedermachen, und verschonte weder die Tempel, noch Privatvermögen, noch die öffentlichen Gelder mit Plündern; auch griff er die übrigen Städte, welche des Maximinus Ehrensäulen niedergerissen hatten, an, ermordete die Vornehmsten und die Bürger verwies er des Landes: Felder und Dörfer lies er verbrennen, erlaubte den Soldaten sie auszuplündern, alles unter dem Schein als ob er sie, für die gegen den Maximinus begangene Verbrechen bestrafen wollte; insgeheim aber suchte er sich die Liebe der Soldaten dadurch zu erwerben, damit, wenn Maximinus nicht glücklich seyn würde, er ein ihm wohlwollendes Heer haben und sich des Kaiserthums bemächtigen könne. So sah es in Afrika aus.

Zehntes Kapitel.

Auf die Nachricht von dem Tode des alten Gordian, gerieth das Volk und der Senat (zu Rom) in grosse Bestürzung und Schrecken, da der auf den sie ihre Hoffnung setzten, gestorben war. Denn sie wußten im voraus, daß Maximinus nun keines verschonen werde; er hatte schon eine natürliche Abneigung und Haß gegen sie, und war aus gegründeten Ursachen, als offenbare Feinde, wider sie aufgebracht. Sie hielten Versammlungen und berathschlagten sich, was zu thun seye; da sie einmal die Gefahr auf sich genommen hatten, so wollten sie auch den Krieg ausführen; machten zween Kaiser, die sie selbst erwählt hatten, und wollten, daß diese sich in das Reich theilen sollten, damit die Oberherrschaft nicht wieder in Tyranney ausarten möge. Sie versammelten sich nicht, wie gewöhnlich, im Rathhaus, sondern im Tempel des Jupiter Kapitolinus, der auf einem hohen Berge verehrt wird. Hier schlossen sie sich ganz allein in den Tempel ein, und wählten gleichsam im Beyseyn, unter dem Vorsitz und Aufsicht des Jupiters, aus den Aeltesten und Vornehmsten einige nach Gutdünken aus; es wurden Stimmen über sie gesammlet, Maximus und Balbinus erhielten die meisten und wurden zu Kaisern ausgerufen. Der eine davon, Maximus, war oft Feldherr gewesen und nun Präfectus über die Stadt Rom, welches Amt er mit aller Sorg-

falt verwaltete; bey dem Volk hatte er das Lob eines verständigen, vorsichtigen und enthaltsam lebenden Mannes. Balbinus war ein Patrizier, zum zweytenmal Burgermeister und etlichemal Statthalter, mit vielem Lob gewesen, seine Sitten waren ganz einfach. Nach bekannt gemachter Wahl, wurden sie zu Kaisern ausgerufen und der Senat verwilligte ihnen in einem Rathsschluß, alle kaiserlichen Ehrenbezeugungen. Während daß dieses im Kapitolio ausgemacht wurde, so stellte sich das Volk, man weis nicht, ob etwa einige von den Freunden und Anverwandten des Gordians darunter stacken oder ob das blose Gerücht es aufrührisch gemacht hatte, vor die Pforten; der ganze Weg, welcher zum Kapitolium führt, war vom Pöbel besetzt; er brachte Steine und Prügel zusammen und widersetzte sich der Wahl des Senats und vorzüglich wollte er den Maximus nicht, der sich etwas streng als Präfectus Urbis gezeigt und zu hart für einen so verderbten und leichtsinnigen Pöbel, war. Davor fürchtete sich der Pöbel und wollte ihn darum nicht zum Kaiser, er erhob ein Geschrey und drohete beide zu tödten. Man verlangte, daß aus Gordians Familie ein Kaiser sollte gewählt werden, damit die Kaiserwürde bey seiner Familie und bey seinem Namen bleibe. Balbinus und Maximus wollten von den jungen Rittern und Stadtsoldaten, mit blossen Degen, begleitet, mit Gewalt aus dem Kapitolium herausgehen, wurden aber

von

von dem Pöbel mit Prügeln und Steinen wieder zurück getrieben. Auf Anrathen eines gewissen Unbekannten hintergiengen sie den Pöbel. Die Tochter des Gordian hatte einen kleinen Sohn, der den Namen seines Großvaters führte. Sie schickten einige von ihrem Gefolge ab und liessen das Kind holen. Man fand es zu Hause spielend, sie setzten es auf die Schulter und trugen es mitten durch den Pöbel, zeigten es dem Haufen, sagten, daß es Gordians Enkel seye, nannten es bey Namen und führten es, unter dem freudigen Zuruf des ihm Blumen zuwerfenden Volks, ins Kapitolium. Der Senat ernannte es zum Cäsar, weil es seines Alters halben noch nicht den Geschäften vorstehen konnte; der Zorn des Volks legte sich, und es verstattete, daß jene sich in den kaiserlichen Pallast begeben durften.

Eilftes Kapitel.

Um eben diese Zeit ereignete sich in der Stadt Rom ein neuer blutiger Auftritt, der durch die zu grosse Kühnheit zweyer Senatoren seinen Anfang und Fortgang genommen hat. Der Senat hatte sich auf dem Rathhaus versammelt, um sich über die öffentlichen Angelegenheiten zu berathschlagen; dies erfuhren die von dem Maximinus im Lager zurückgelassenen Soldaten, welche, schon frey von Kriegsdiensten, Alters halber zu Hause geblieben waren; kamen vor die Thür des Rathhauses, be-

gierig die Verhandlungen zu erfahren; sie waren nicht bewaffnet, sondern nur in schlechten Kleidern und Ueberröcken, und stellten sich unter das übrige Volk; einige blieben aussen vor den Thüren: zween oder drey, welche begieriger waren, die Entschlüsse des Senats zu hören, giengen in das Rathhaus hinein, so daß sie noch über den Altar der Göttin **Victoria** vordrangen. Einer der Senatoren, welcher kürzlich erst Konsul gewesen war, mit Namen **Gallicanus**, ein Karthaginenser von Geburt, und ein anderer, seines Amtes ein Prätor, mit Namen **Marcenas**, verwundeten die Soldaten, die nichts dergleichen vermutheten und die Hände in ihre Ueberröcke gehüllt hatten, mit ihren Dolchen, die sie im Busen versteckt hatten, ins Herz; denn alle führten wegen des gewesenen Aufruhrs und Lärmens, theils öffentlich, theils heimlich Schwerdter bey sich, um eine Schutzwehr gegen heimliche und unerwartete Feinde zu haben. Die Soldaten wurden verwundet; und weil es so unerwartet kam, konnten sie sich nicht vertheidigen und fielen vor dem Altar todt nieder. Die andern Soldaten erschracken über das ihren Kameraden wiederfahrne Unglück, und ergriffen, aus Furcht vor der grossen Menge des Pöbels und weil sie unbewaffnet waren, die Flucht. **Gallikanus** lief aus dem Rathhaus heraus, mitten unter das Volk, wies seinen Degen und seine blutige Hand, öffentlich vor, und munterte es auf, die Feinde des Senats und des römi-

schen Volks, die Freunde und Gehülfen des Maximinus zu verfolgen und nieder zu machen. Der Pöbel lies sich leicht bereden, jauchzte dem Gallikanus zu, verfolgte, so weit er konnte, die Soldaten und warf sie mit Steinen. Es wurden nur einige wenige verwundet, die andern entkamen noch glücklich in das Lager, sie versperrten die Thore, so gut sie konnten, ergriffen die Waffen und vertheidigten die Mauer des Lagers. Gallikanus, der einmal diese so verwegene That unternommen hatte, erregte einen förmlichen und verderblichen Bürgerkrieg in Rom. Er lies durch das Volk die öffentlichen Zeughäuser, worin aber Waffen mehr zum Gebrauch bey Feyerlichkeiten, als zum Krieg bestimmt waren, erbrechen, und jeder nahm sich eine Rüstung, nach seinem Belieben, heraus: auch die Fechterschulen, wo jeder Fechter seine eigene Rüstung hatte, wurden geöffnet, und alle Spiese, Schwerdter, Aexte und alles andere, aus den Häusern und Werkstätten weggenommen: das wüthende Volk machte aus jeder harten Materie, die ihm in die Hände kam, Waffen, es versammelte sich, gieng auf das Lager los, und umzingelte die Mauren und Thürme, als wenn es förmlich sollte belagert werden. Die Soldaten, die weit erfahrner in dieser Sache waren, stellten sich oben auf die Mauren, bedeckten sich mit ihren Schilden, schossen mit Pfeilen und langen Spiesen herab, und trieben den Pöbel von den Mauren weg. Dieser ermüdete,

viele von den Fechtern waren verwundet; und da es schon gegen Abend gieng, wollten sie wieder zurück in die Stadt gehen, als die Soldaten sie umkehren, ihnen den Rücken zuwenden und sie ganz unbekümmert weggehen sahen: denn der Pöbel glaubte gar nicht, daß eine so geringe Anzahl es wagen werde, einem so grossen Haufen nachzusetzen. So öffneten sie auf einmal die Thore, machten einen Angriff auf die Menge; die Fechter wurden niedergemacht, und ein grosser Theil des Pöbels kam im Gedränge um. Die Soldaten entfernten sich aber nicht zu weit von dem Lager, kehrten bald wieder zurück und blieben innerhalb den Mauren.

Zwölftes Kapitel.

Dadurch wurde der Unwille des Senats und des Volks noch grösser. Man wählte die vorzüglichsten Heerführer in ganz Italien aus. Die ganze junge Mannschaft wurde aufgeboten und mit selbstgemachtem und aufgeraftem Gewehr bewaffnet. Den größten Theil davon nahm **Maximus** mit sich, gegen **Maximinus** zu fechten. Ein Theil blieb zur Bewachung und Beschützung der Stadt zurück. Alle Tage fielen Scharmützel vor der Mauer des Lagers vor, es wurde aber nichts dadurch entschieden, weil die Soldaten nur von den Mauren herab stritten, auf den Pöbel schossen, ihn verwundeten und zurückschlugen. **Balbinus** war zu Hause geblieben und rieth

rieth dem Volk in einem öffentlichen Edict an, sich mit den Soldaten zu versöhnen; den Soldaten lies er versprechen, daß alles vergessen und vergeben seyn sollte, aber keine von beiden Partheyen wollte sich dazu verstehen; die Uneinigkeit wurde täglich noch grösser, das Volk war darüber aufgebracht, daß es von einer so geringen Anzahl verachtet würde, und die Soldaten waren darüber böse, daß ihre Landsleute sie so behandelten, als sie kaum von Feinden würden behandelt werden. Da man durch die Stürme auf die Mauren nichts ausrichtete, so hielten die Heerführer für das Beste, alle in das Lager fliessende Wasserquellen zu verstopfen, um die Soldaten durch den Mangel an Trink- und Flußwasser zu bezwingen. Sie gaben den in das Lager fliessenden Quellen einen andern Lauf, und untergruben und verstopften ihnen alle Eingänge ins Lager. Die Soldaten bemerkten die ihnen bevorstehende Gefahr, geriethen darüber in Verzweiflung, öffneten die Thore des Lagers und machten einen Ausfall. Es entstand ein hitziges Treffen, das Volk wurde in die Flucht geschlagen und von den Soldaten weit in die Stadt verfolgt. Da das Volk sahe, daß es in einem regelmäsigen Treffen nichts ausrichten konnte, so stieg es auf die Dächer und warf mit Ziegeln, Steinen und irrdenen Scherben nach den Soldaten: diese wagten es nicht in die Häuser einzubrechen, weil sie darinnen nicht bekannt waren, überdies waren auch die Häuser und Werkstätte verschlossen,

schlossen; sie legten deswegen an den Thüren, oder wo sonst von aussen Holz an den Gebäuden war, (welches sehr häufig in der Stadt ist) Feuer an. Und wegen der dicht neben an einander stehenden Gebäude (Inseln) und des vielen auf einander gebauten Holzes, brannte leicht der größte Theil der Stadt ab, so daß viele Reiche dadurch arm geworden sind und erstaunende und ansehnliche Besitzungen, die wegen der Einkünfte daraus oder wegen der mannichfaltigen Kostbarkeit schätzbar waren, verloren haben. Auch verbrannte eine Menge Menschen mit, die sich nicht durch die Flucht retten konnte, weil die Ausgänge in Brand gerathen waren. Die Habseligkeiten der Reichen wurden geplündert, denn es mischten sich unter die Soldaten auch noch viele Nichtswürdige und Arme vom Pöbel, um mitzurauben. Das Feuer hat einen so grossen Theil der Stadt Rom verwüstet, daß keine der größten Städte nach ihrem ganzen Umfang kann damit verglichen werden. So sah es damals zu Rom aus. Maximinus beschleunigte seinen Marsch und langte an den Grenzen Italiens an; er opferte auf den Altären, die er auf der Grenze hatte errichten lassen, und eilte, Italien anzugreifen. Er befahl, daß das ganze Heer im Gewehr seyn und in Schlachtordnung marschiren solle. Bisher habe ich den Aufruhr in Afrika und den innerlichen Krieg zu Rom und die Thaten des Maximinus beschrieben; den Ausgang will ich im folgenden Buch erzehlen.

Herodian's Geschichte des römischen Reichs, nach dem Tode des Kaiser Markus.

Achtes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Anstalten des Maximinus nach dem Tode des Gordian, seine Ankunft in Italien, den Aufruhr in Afrika und die Mißhelligkeiten zwischen dem Volk und den Soldaten zu Rom, habe ich oben schon beschrieben. Maximinus befand sich an der Grenze von Italien und schickte Kundschafter voraus, die ausspähen sollten, ob nicht in den Hölen der Berge, in den Büschen und Wäldern, der Feind Hinterhalte verborgen habe. Er führte das Heer auf das freye Feld und befahl, daß die Legionen sich in Quarree's, mehr in die Länge als Höhe, stellten sollten, um so viel als möglich vom Feld einnehmen zu können. Das Packwerk, das Zugvieh und die Wagen stellte er in die Mitte, er selbst nebst

seinen Leibwächtern beschloß den Zug. Zu beiden Seiten flankirten Eskadrons geharnischter Reuter, Mauritanischer Schützen und Schleuderer aus dem Morgenland; auch hatte er eine beträchtliche Anzahl Germanischer Reuter als Hülfsvölker bey sich. Diese stellte er voran, um den ersten Anfall des Feindes auszuhalten, denn sie sind sehr muthig und kühn beym angehenden Treffen; als verächtliche Barbaren setzte er sie aller Gefahr aus. Das Heer marschirte über das ganze Feld in Ordnung und guter Stellung, und langte bey der ersten Stadt in Italien, die die dortigen Einwohner Ema nennen, an; sie liegt am Ende der Ebene, am Fuß der Alpen. Hier kamen die Kundschafter und Ausspäher wieder zu dem Maximin und meldeten, daß die Stadt von den Einwohnern verlassen und das ganze Volk entflohen seye; sie hätten sogar die Thüren an den Häusern und Tempeln verbrannt, und alles was in der Stadt oder auf den Feldern gewesen seye, theils weggeführt, theils verbrannt, es sey weder für Vieh noch Menschen Unterhalt vorhanden. Maximin freuete sich sehr über diese Flucht und hoffte, daß es alle italiänische Völker so machen und seine Ankunft nicht abwarten würden. Das Heer aber war ungehalten darüber, weil es gleich anfangs Mangel an Lebensmitteln hatte. Ein Theil desselben übernachtete in den offenen und preiß gegebenen Häusern der Stadt, ein anderer im freyen Felde, und mit Aufgang der Sonne bestiegen sie

die

die Alpen. Diese sind ein in die Länge fortgehendes Gebirge, welches die Natur, wie eine Mauer um Italien herum geführt hat; es reicht über die Wolken hinaus, seine Länge ist so groß, daß es ganz Italien umfaßt, von der rechten Seite Italiens stößt es an das Tyrrhenische und von der linken Seite an das Jonische Meer. Es hat viele und dicke Wälder, die Wege darüber sind schmal, und werden durch hohe Steinfelsen oder spitzige Steine unzugänglich gemacht. Einige Fußsteige sind mit vieler Mühe von den alten Italiänern ausgehauen worden. Das Heer gieng mit vieler Furcht darüber, weil es glaubte, die Spitzen des Gebirgs seyen schon vom Feinde besetzt und alle Ausgänge versperrt, um ihm den Uebergang zu verwehren. Und es glaubte nichts unwahrscheinliches zu fürchten, wenn es die natürliche Beschaffenheit dieser Gegenden betrachtete.

Zweytes Kapitel.

Es kam aber ganz ungehindert und ohne daß sich ihm jemand in den Weg gestellt hätte, hinüber, schlug ein Lager auf, hatte dadurch wieder Muth bekommen und sangen aus Lust. Nun hatte Maximin gute Hoffnung, daß ihm alles gelingen werde, da die Italiäner sich nicht einmal diese bergichte Gegend, wo sie sich hätten verbergen und sichern oder Hinterhalte legen und oben von den Anhöhen

herab streiten können, zu Nutze gemacht hatten. Das Heer war wieder auf die Ebene gekommen und die Kundschafter brachten die Nachricht, daß Aquileja, eine der größten Städte Italiens gesperrt seye; die voraus gegangenen Pannonischen Legionen hätten muthig einen Sturm auf die Mauren gewagt, ihn etlichemal wiederholt, könnten aber nichts ausrichten; sie wären ermattet und hätten der Menge von Steinen, Spiesen und Pfeilen, die nach ihnen geschossen worden, weichen müssen. **Maximin** war auf die Pannonischen Heerführer ungehalten, weil sie sich nicht besser gehalten hätten, und eilte selbst mit seinem Heer dahin, in der Hoffnung die Stadt leicht erobern zu können. Aquileja als eine der größten Städte, war sehr zahlreich an Einwohnern, lag am Meer, war gleichsam die Handelstadt des ganzen Italiens, machte die Grenzscheide zwischen Illyrien, und lieferte den Seefahrern die Waaren, die vom vesten Land oder auf Flüssen herzugeführt wurden; denen auf dem vesten Land, deren Gegend wegen der Strenge des Winters unfruchtbar ist, brachte sie von der See die nöthigen Lebensmittel herbey und schickte sie in das obere Land; da vorzüglich viel Wein dort gebauet wird, so versah sie diejenigen, welche keinen Weinbau treiben können, in Menge damit. Durch diesen Handel war sie immer zahlreich an eigentlichen Einwohnern und an Reisenden und fremden Handelsleuten. Besonders damals war sie sehr vollgepfropft

pfropft von Menschen, weil sich die Landleute dahin begeben hatten, welche die umliegenden kleinen Städte und Flecken verliessen, weil sie sich in dieser grossen und mit Mauern umgebenen Stadt, für sicherer hielten. Die Mauern waren alt und größtentheils in den vorigen Zeiten eingefallen, (denn seit der Herrschaft der Römer hatte keine Stadt in Italien Mauren oder Waffen nöthig, da sie von der Zeit an, sichern Frieden genossen und von den Römern in die Gemeinschaft des Staats aufgenommen worden waren.) Da es damals die Noth erforderte, erneuerten sie die Mauren wieder, besserten das Eingefallene aus und führten Thürme und Bollwerke auf; die Stadt wurde in der Geschwindigkeit bevestigt, die Thore wurden verschlossen, und ein grosser Theil des Volks stand Tag und Nacht auf den Mauern Wache, und hielt die Feinde ab. Es waren vom Senat zween Männer, welche schon Konsuls gewesen waren, zu obersten Befehlshabern, die alles besorgen sollten, erwählt; der eine hies Krispinus und der andere Menephilus. Durch die grosse Sorgfalt dieser Männer, wurden Lebensmittel in grosser Menge in die Stadt gebracht, damit, wenn auch die Belagerung lange dauren sollte, kein Mangel an Lebensmitteln entstünde. Sie hatten auch Ueberfluß an Brunnenwasser, denn es waren viele Brunnen innerhalb der Stadt, und an der Mauer floß ein Fluß vorbey, der ihr als

Stadtgraben zum Schutz diente und Wasser in Menge zuführte.

Drittes Kapitel.

Solche Anstalten waren in der Stadt gemacht worden. Auf die Nachricht, daß die Stadt gesperrt seye und tapfer vertheidigt werde, hielt Maximin für das Beste, Gesandte an sie abzuschicken, die von unten herauf mit den Einwohnern sprechen, und sie etwa überreden sollten, die Thore zu öffnen. Es war ein gewisser Tribunus im Heer, dessen Vaterstadt Aquileja war; seine Kinder, Frau und ganze Familie waren in der Stadt eingesperrt; diesen schickte Maximin nebst noch einigen Centurionen ab in der Hoffnung, daß dieser ihr Mitbürger sie leicht überreden würde. Die Gesandten kamen vor die Stadt und sagten: "Maximin, ihr „ beiderseitiger Kaiser, befehle, daß sie die Waf„ fen niederlegen, Friede machen und ihn als „ Freund und nicht als Feind ansehen sollten; er „ habe lieber Verträge durch Opfer bestätigt, als „ Blutvergiessen: es sollte ihn (den Tribunus) sehr „ dauren, wenn seine Vaterstadt gänzlich verwüstet „ und von Grund aus niedergerissen werden sollte, „ da es bey ihnen stehe, sich selbst und die Vater„ stadt zu retten; der gütig gesinnte Kaiser ver„ spreche ihnen die begangene Fehler zu vergessen „ und zu vergeben; denn nicht sie, sondern andere

„ seyen

„ seyen Schuld daran." Dieses riefen die Abgesandten unten von den Mauren herauf, so daß es jeder hören konnte, wenigstens der größte Theil des Volks, welcher auf den Mauren und Thürmen stand, diejenigen ausgenommen, welche in andern Theilen der Stadt Wache standen, hörte mit grosser Stille das an, was die Gesandten sagten. Krispinus besorgte, das Volk mögte sich durch diese Versprechungen bereden lassen, den Frieden dem Krieg vorziehen und die Thore öffnen; er lief auf der Mauer herum, bat und flehte: " sie mögten „ doch fest bey ihrem Vorsatz bleiben, sich tapfer „ wehren und das dem Senat und Volk gegebene „ Wort nicht brechen; man würde sie als die Er„ halter und Beschützer von ganz Italien verewigen; „ sie mögten den Versprechungen dieses meyneidi„ gen und betrügerischen Tyrannen nicht trauen, „ sich nicht durch seine honigsüssen Worte locken las„ sen und in sichtbares Verderben rennen; es seye „ besser die Entscheidung dem ungewissen Kriegs„ glück zu überlassen, (denn oft schon hätten We„ nige eine grosse Anzahl überwunden und die „ Schwächerscheinenden, diejenigen, die den Ruhm „ der grössern Tapferkeit gehabt hätten, besiegt;) „ sie sollten vor der Grösse des feindlichen Heeres „ nicht erschrecken. Die für einen Andern und nicht „ für ihr eigen Glück Streitenden, fechten deswe„ gen nicht mit grossem Eifer, weil sie sehen, daß „ sie zwar Theil an den Gefahren haben werden,

„ ein Anderer aber den größten und vorzüglichsten
„ Nutzen von dem Sieg. Die für das Vaterland
„ Streitenden können ein besseres Vertrauen auf
„ die Gunst der Götter haben, weil sie nicht an-
„ dern etwas zu rauben, sondern nur das Ihrige
„ zu erhalten wünschen; sie haben mehr Muth im
„ Streit, weil sie nicht auf eines andern Befehl,
„ sondern aus Noth für die Erhaltung ihres Ei-
„ genthums fechten und weil die Vortheile des
„ Siegs ihnen selbst zukommen." So sprach Krispinus bald mit einzelnen bald mit allen; ein Mann, der durch sein körperliches Ansehen und andere Eigenschaften verehrungswürdig war, sich in der römischen Sprache gut ausdrücken konnte, und mit Gelindigkeit regierte; er überredete sie bey ihrem Vorsatz zu bleiben und lies die Gesandten unverrichteter Sache wieder zurückgehen. Man sagt auch, daß er deswegen auf der Fortsetzung des Kriegs so vest beharrt habe, weil die vielen in der Stadt befindlichen, aus den Eingeweyden der Opferthiere Weissagenden, ihm einen glücklichen Ausgang vorher verkündigt hätten. Die Italiäner halten auf dergleichen Weissagungen sehr viel; auch hatte die vaterländische Gottheit in ihren Orakelsprüchen Sieg verheissen; sie heißt Belis, wird sehr heilig verehrt und für den Apollo gehalten. Einige Soldaten des Maximin sagten, daß sie öfters das Bild dieser Gottheit, für die Stadt streitend, in der Luft gesehen hätten. Ich kann nicht entscheiden,

ob

ob einige wirklich diese Erscheinung gehabt haben, oder ob es zur Beschönigung, daß ein so grosses Heer ein er weit kleinern Anzahl Pöbels hat weichen müssen, erdichtet worden ist, um dadurch glaubend zu machen, daß es von Göttern und nicht von Menschen überwunden worden seye; indessen machte dieses ganze Vorgeben der unerwartete Ausgang glaublich.

Viertes Kapitel.

Maximin wurde noch aufgebrachter und zorniger, als die Gesandten unverrichteter Sache zurück kamen, und eilte nun noch mehr. Er kam an einen grossen Fluß, der zwölf Meilen von der Stadt entfernt ist und den er sehr tief und breit fand; die Sommerhitze hatte den, den ganzen Winter über auf die benachbarten Berge gefallenen Schnee, geschmelzt, dadurch war der Strom sehr angeschwollen, so daß es unmöglich war, das Heer überzusetzen. Die Aquileier hatten die Brücke, eines der größten und schönsten Gebäude der ehemaligen Kaiser, aus lauter Quadersteinen und auf, sich immer vergrössernden Schwiebbögen, ruhend, abgebrochen und abgetragen. Es war weder Brücke noch Schiffe da, das Heer stand staunend davor. Einige Germanier, welche die Heftigkeit und den sich brechenden Lauf der italiänischen Flüsse nicht kannten, glaubten, daß sie sanft längst den Feldern,

so wie bey ihnen, dahin flössen; (daher diese auch, wegen ihres ruhigen Laufs leicht gefrieren,) stürzten sich mit ihren Pferden, die zum Schwimmen gewöhnt sind, hinein und ertranken bey dem Ueberschwimmen. Maximinus blieb zween oder drey Tage in seinem Zelt, lies einen Graben um das Lager ziehen, damit nicht etwa jemand in den Fluß fallen mögte, blieb an dem disseitigen Ufer stehen, und überlegte, wie man eine Brücke über den Fluß schlagen könnte. Es war ein gänzlicher Mangel an Holz und an Schiffen, welche man doch nöthig hatte, um eine Brücke schlagen zu können; endlich brachten einige Zimmerleute die Nachricht, daß man eine Menge leere und runde Weintonnen, deren sich die Einwohner ehedem zur Aufbewahrung ihres Weins und zur desto sichern Verschickung desselben bedient hatten, auf den verlassenen Feldern gefunden habe; sie seyen nach Art der Schiffe ausgehölt, wenn man sie an einander anschliessen würde, würden sie wie Fahrzeuge schwimmen und könnten nicht untersinken, wenn sie mit einander verbunden wären, Reisig oben darauf gelegt und mit Erde fleisig verstopft würden. Auf diesen wurde das Heer übergesetzt und gieng nun auf die Stadt los. Sie fanden die Häuser in der Vorstadt verlassen, sie hieben die Weinstöcke und alle Bäume ab, verbrannten vieles und verdarben das ehemalige schöne Ansehen dieser Gegenden. Die Bäume waren in gleicher Entfernung von einander gesetzt, und

die

die Weinstöcke waren allenthalben, so wie man bey Festen es zu machen pflegt, an einander gebunden, so daß es aussah, als wenn die ganze Gegend mit Kränzen geschmückt wäre: alles das rottete die Armee bis auf die Wurzel aus und näherte sich den Stadtmauern. Maximin hielt aber nicht für gut gleich einen Angriff zu wagen, weil das Heer ermüdet war. Es postirte sich so, daß es nicht von den Pfeilen konnte erreicht werden, wurde in Centurien und Legionen abgetheilt, und hielte vor den Mauren, davon jedem einzelnen ein Theil zur Bewachung war angewiesen worden, Einen Rasttag, und darauf fieng es die Belagerung an. Es wurden allerley Maschinen zusammengebracht, man griff die Mauren mit aller Macht an und versuchte alle Arten sie zu erobern. Es fielen täglich viele Scharmützel vor; das Heer hatte die ganze Stadt, wie mit einem Netz umzogen, die Aquileier thaten aber dem, aus allen Kräften und mit dem größten Muth, angreifenden Heer, tapfern Widerstand. Sie verschlossen die Tempel und Häuser und das ganze Volk nebst Weibern und Kindern stritt oben von den Bollwerken und Thürmen herab; jedes auch noch so unfähige Alter, nahm Theil an der Vertheidigung des Vaterlandes. Die ganze Vorstadt und alles was ausserhalb den Thoren war, wurde von dem Heer des Maximin zerstöhrt und es gebrauchte das Holz von den Gebäuden, zu Kriegsmaschinen. Es versuchte wenigstens einen Theil der Mauer nie-

derzureissen, damit das Heer dadurch in die Stadt kommen, und sie ausplündern, niederreissen und die ganze Gegend verheeren und zu einer Wüsteney machen könnte. Maximin glaubte, daß es nicht schicklich und rühmlich für ihn seyn würde, auf Rom los zu gehen, ehe er nicht diese erste der italiänischen Städte, die sich ihm widersetzte, verheeret hätte. Er und sein Sohn, den er zum Cäsar ernannt hatte, ritten bey den Soldaten herum, versprachen dem Heer grosse Geschenke und suchten ihm durch Bitten und Ermunterungen Muth zu machen. Die Aquileier warfen Steine herab, vermischten Schwefel, Asphalt und Pech mit einander, schütteten dies in hohle Gefässe mit langen Handgriffen, und so wie sich der Feind den Mauern näherte, so zündeten sie sie an und gossen sie auf einmal, gleich einem Platzregen, auf ihn herunter. Das mit andern Materialien vermischte Pech, drang bis auf die Haut des Körpers ein und breitete sich überall aus, so daß die Soldaten, die beschädigten Panzer und die andern Waffen ausziehen mußten, weil das Eisen daran erhitzt wurde, und das Leder und Holz in Brand gerieth und sich zusammenzog. So sah man die Soldaten sich selbst ausziehen, und die Vertheidigungswaffen, welche die Römer mehr durch die angewandten künstlichen Mittel, als durch die Tapferkeit der Feinde abzulegen genöthigt waren, sahen wie Beute aus. Dem größten Theil des Heeres wurden die Augen dadurch verbrannt, oder die

die äusserlichen Theile des Angesichts oder die Hände und andere entblößte Theile des Körpers verletzt. Auf die gegen die Mauern gerichteten Maschinen warfen die Belagerten Fackeln, die mit Pech und Harz überzogen waren und die, wie der obere Theil der Pfeile, Spitzen hatten, angezündet herab; sie blieben in den Maschinen stecken und daran hängen, und verbrannten sie um so leichter.

Fünftes Kapitel.

Die ersten Tage hindurch blieb das Glück des Streits unentschieden und gleich. Nach einiger Zeit aber, wurde das Heer des Maximin schon saumseliger und verlohr alle Hoffnung und damit den Muth. Denn es fand, daß diejenigen, von welchen es geglaubt hatte, daß sie nicht Einen Scharmützel aushalten würden, nicht blos sich widersetzten, sondern sogar den tapfersten Widerstand thaten. Die Aequileier verstärkten sich und waren voll Muths. Durch das anhaltende Gefechte, bekamen sie mehr Kriegskenntniß und Kühnheit zugleich, sie schätzten die Soldaten so gering, daß sie über sie spotteten, den, um die Mauren herumgehenden Maximin schimpften und gegen ihn und seinen Sohn die gröbsten und schändlichsten Schimpfwörter ausstiessen, worüber er äusserst aufgebracht wurde. An den Feinden konnt er seinen Zorn nicht auslassen; aber die meisten seiner eignen Heerfüh-

ter lies er, weil sie nicht tapfer und muthig genug die Mauer bestürmt hätten, hinrichten; dadurch zog er sich den Haß und Unwillen seiner eigenen Leute, und von Seiten der Feinde noch grössere Verachtung, zu. Die Aquileier hatten alles im Ueberfluß und eine Menge Lebensmittel, weil sie mit größter Sorgfalt, alles was zum Unterhalt und Nahrung der Menschen und des Viehs gehört, in Menge in der Stadt aufgehäuft hatten. Das feindliche Heer litte aber den größten Mangel, weil es alle fruchtbare Bäume umgehauen und die ganze Gegend verheert hatte. Es campirte unter Zelten, die es in der Geschwindigkeit selbst gemacht hatte; der größte Theil mußte unter freyem Himmel Regen und Hitze ertragen und starb aus Mangel der Zufuhr für Menschen und Vieh beynahe Hungers. Die Römer hatten überall in Italien die Wege durch aufgeführte Mauern und durch Verschliessung der Thore, gesperrt. Der Senat schickte Konsularen nebst einer Anzahl auserlesener und treuer Mannschaft aus Italien, zur Bewachung der Ufer und Seehäfen ab, in welchen man die Ausfuhr verbot; **Maximin** konnte also nichts von dem hören und erfahren, was zu Rom vorgieng, denn alle Landstrassen und Nebenwege wurden bewacht, so daß niemand zu ihm kommen konnte. Auf diese Art wurde das belagernde Heer selbst belagert; es konnte weder Aquileia erobern, noch von da wegkommen und auf Rom losgehen, weil ihm Schiffe und Wagen fehlten,

ten, welche alle vorher waren weggenommen und verschlossen worden. Die schlimme Muthmassung vergrösserte die übeln Gerüchte noch mehr; man sagte, ganz Rom und ganz Italien seye unter Waffen; alle Illyrischen und andere barbarischen Völker, von Osten und Süden, hätten sich, mit einander vereinigt und ein grosses Heer zusammengebracht, alles hätte sich einmüthig zum Krieg gegen den Maximin verschworen. Maximins Heer gerieth durch den Mangel aller Lebensmittel und selbst des Wassers, welches es nur aus dem vorbeyfliessenden Fluß, der durch Blut und Leichen verunreiniget war, nehmen konnte, in Verzweiflung. Denn die Aquileier warfen, weil sie keinen Platz in der Stadt zum Begraben hatten, ihre Todten in den Fluß. Die vom Heer des Maximin Gebliebenen oder die an Krankheiten, welche aus dem Mangel der Nahrungsmittel entstanden, gestorben waren, wurden auch in den Fluß geworfen. Es war allgemeine Hungersnoth und Unmuth im Heer, daher faßten die Soldaten, welche sonst im Lager vor Rom am Albanischen Hügel standen und Weiber und Kinder daselbst zurückgelassen hatten, als eben Maximin in seinem Zelt ausruhete, an dem Tag, wo zur Erholung kein Angriff auf die Stadt gemacht wurde und als die meisten Soldaten sich in ihre Zelte oder an die ihnen zur Bewachung angewiesenen Plätze begeben hatten, plötzlich den Entschluß, den Maximin zu tödten; damit sie einmal von der lang-

langwürigen und ewig währenden Belagerung befreyet würden und Italien nicht zu Gunsten des verwünschten und allen verhaßten Tyrannen erobern müßten. Sie wagten es und giengen am hellen Tage auf sein Zelt los; sie hatten es schon vorher mit der Leibwache abgeredet, sie rissen seine Bildnisse von den Fahnen ab, und ermordeten den ihnen unerträglichen Tyrannen, als er nebst seinem Sohn (auch Maximinus genannt) aus dem Zelt herausgieng, sich mit den Soldaten zu besprechen. Sie tödteten auch den Präfectus Prätorio und alle Minister, die er geschützt hatte; übergaben die Leichname, denen die Lust hatten, sie zu beschimpfen und überliessen sie den Hunden und Vögeln zur Speise, und schickten die Köpfe des Maximin und seines Sohnes nach Rom. Ein solches Ende nahm Maximin und sein Sohn, zur Strafe für ihre schlimme Regierung.

N. Chr. Geb. 240.

Sechstes Kapitel.

Der übrige Theil des Heers erschrack über die Nachricht von diesem Vorfall und nicht alle waren damit zufrieden; besonders die Pannonier und Thrazier nicht, die ihm zur Kaiserwürde verholfen hatten. Doch da es einmal geschehen war, mußten sie es sich wider ihren Willen gefallen lassen, und sich stellen, als ob sie sich mit den andern darüber

über freueten. Sie legten ihre Waffen ab, näherten sich mit Zeichen des Friedens der Aequileischen Mauer, meldeten den Belagerten die Ermordung des Maximin, und baten, sie mögten doch die Thore öffnen und diejenigen, die gestern noch ihre Feinde gewesen wären, als Freunde aufnehmen. Die Aequileischen Heerführer erlaubten aber nicht, die Stadtthore zu öffnen. Sie brachten die mit Kränzen und Lorbeeren gezierten Bildnisse des Maximus und des Cäsars Gordianus hervor, erhoben dabey ein Freudengeschrey und verlangten von dem feindlichen Heer, daß es die vom römischen Senat zu Kaisern erwählten, anerkennen, als Kaiser begrüssen und es leben die Kaiser, rufen sollte. Sie sagten, Gordianus lebe bey den Göttern. Oberhalb der Mauern wurde ein Markt angestellt, wo man alle Bedürfnisse, allerley Speisen und Getränke im Ueberfluß verkaufte; auch Kleider und Schuhe und alles, was die glückliche und blühende Stadt zum Gebrauch für Menschen herbeyschaffen konnte. Darüber erstaunte die Armee noch mehr und sahe wohl ein, daß die Belagerten, auch bey einer noch längern Belagerung, alles im Ueberfluß würden gehabt haben, und daß sie hingegen ehe würden Hungers haben sterben müssen, ehe sie diese mit allem so reichlich versehene Stadt würde haben erobern können. Maximins Soldaten hielten sich bey den Mauern auf und wurden mit dem Nöthigen versehen, denn jeder bekam oben von der Mauer herab, was er

wollte; man besprach sich mit einander, und es gieng alles friedlich und freundschaftlich zu; doch schien es, als ob die Belagerung noch fortdauerte, denn die Stadt war noch verschlossen und das Heer lag um dieselbe herum. So sah es in Aquileia aus. Die Ritter, welche den Kopf des Maximin von Aquileia nach Rom brachten, reisten mit möglichster Eile, die Thore wurden ihnen, in den Städten durch welche sie kamen, geöffnet und das mit Lorbeeren bekränzte Volk empfieng sie; sie liessen sich über die Seen und Sümpfe zwischen Altinum und Ravenna setzen und trafen den Kaiser Maximus zu Ravenna; hier lies er die in Rom und in ganz Italien ausgehobenen Truppen zusammen kommen; er hatte auch eine ansehnliche Zahl Germanischer Hülfsvölker, welche ihm aus alter Liebe, von der Zeit her, als er das Kommando über sie hatte, von den Germaniern waren zugeschickt worden. Als er eben ein Heer gegen den Maximin zusammen zu bringen, bemühet war, kamen die Ritter zu ihm und überbrachten ihm den Kopf des Maximin und seines Sohnes, nebst der Nachricht von dem erhaltenen Sieg und dem glücklichen Fortgang der Sachen; daß das Heer auf der Seite des römischen Volks seye, und die vom Senat Erwählten, als Kaiser erkenne. Auf diese unverhoffte Nachricht, wurden alsobald Opfer dargebracht und das ganze Volk sang Sieglieder über den, ohne alle Mühe, erhaltenen Sieg. Maximus schickte nach verrich-

tetem

tetem Opfer reitende Boten nach Rom, um auch die Nachricht von dem Vorgefallenen und den Kopf des Maximin, an das römische Volk zu bringen. Sie steckten, als sie daselbst ankamen, den Kopf des Feindes auf einen Pfahl, damit ihn alle sehen mögten, und die Freude darüber an jenem Tag, gieng über alle Beschreibung. Menschen von jedem Alter eilten zu den Altären und Tempeln; niemand blieb zu Hause, sondern lief wie rasend herum, jeder wünschte dem andern Glück und das Volk kam in so grosser Menge auf dem Zirkus zusammen, als ob eine Volksversammlung sollte gehalten werden. **Balbinus** opferte Hekatomben; alle Magistratspersonen und der ganze Senat waren vor Freuden ausser sich, gleichsam als wenn, ein auf ihrem Nacken ruhendes Schwerdt, wäre weggenommen worden; an alle Völker wurden, mit Lorbeeren bekränzte Boten und Herolde, geschickt.

Siebentes Kapitel.

So stellte man zu Rom darüber Feste an; **Maximus** verlies Ravenna, setzte über die Seeen, welche durch die Ueberschwemmungen des Poflusses und durch die benachbarten Sümpfe entstehen, und sich durch sieben Mündungen in das Meer ergiessen. Deswegen nennen die Einwohner, nach ihrer Sprache, jenen See die sieben Meere; und reiste nach Aquileia; die Einwohner dieser Stadt öffneten ihm

ihm die Thore und empfiengen ihn. Andere italiänische Städte schickten, die bey ihnen in den vornehmsten Aemtern stehenden, in weissen Kleidern, und mit Lorbeeren bekränzt als Gesandte dahin ab; jeder derselben führte die Statuen der vaterländischen Götter und die diesen etwa geschenkten goldnen Kränze, mit sich; sie riefen dem Maximus Vivat zu und streuten ihm Blumen. Auch das Heer, welches die Stadt Aquileia belagert hatte, gieng ihm mit Lorbeern bekränzt und mit allen Zeichen des Friedens, entgegen; doch nicht alle aus aufrichtiger Gesinnung, mehr aus verstellter Liebe und Ehrfurcht, wozu sie durch das gegenwärtige Glück des Kaisers, gezwungen wurden. Die meisten waren unzufrieden und bedauerten es insgeheim, daß der von ihnen erwählte Kaiser ermordet und nun vom Senat Kaiser erwählt worden seyen. Den ersten und zweyten Tag nach seiner Ankunft in Aquileia brachte Maximus mit opfern zu, am dritten Tag lies er das ganze Heer auf einem ebenen Felde zusammenkommen, bestieg den Thron und hielt folgende Rede: " Ihr habt es durch Erfahrung gelernt, wie viel es euch genutzt hat, von eurem Vorhaben abgestanden und auf die Seite des römischen Volks getreten zu seyn; ihr habt nun statt des Kriegs Friede; haltet den Fahneneid, den ihr den Göttern geschworen, und der einer der heiligsten Gebräuche der Römer ist. Ihr sollt in Zukunft die Vortheile davon geniessen,

„weil

„ weil ihr dem römischen Volk, dem Senat und
„ den Kaisern Treue bewiesen habt; letztere hat das
„ Volk und der Senat wegen ihrer edlen Geburt,
„ wegen ihrer vielen grossen Thaten und weil sie
„ durch die lange Reihe ihrer Ahnen, stufenweis zu
„ dieser Ehre empor gestiegen sind, Kaiser zu wer-
„ den, für fähig gehalten. Die Regierung des
„ Reichs ist nicht das Eigenthum eines Einzigen,
„ von alten Zeiten her ist es dem römischen Volk
„ zuständig, und zu Rom ist der Sitz der Kaiser-
„ würde; uns ist die Verwaltung und Regierung
„ des Reichs nebst euch aufgetragen. Wenn ihr
„ gehörige Ordnung und Anstand, Scheu und Ehr-
„ furcht gegen die Regenten beweißt, so werdet ihr
„ euch ein glückliches Leben und gutes Auskommen
„ verschaffen, und alle Einwohner der Städte und
„ Provinzen, werden im Frieden und Gehorsam
„ gegen ihre Regenten erhalten werden. Ihr wer-
„ det zu Hause nach eurem Belieben leben können,
„ nicht in fremden Ländern Ungemach ausstehen
„ müssen. Wir wollen dafür sorgen, daß die bar-
„ barischen Völker sich ruhig verhalten. Da zween
„ Kaiser sind, so können desto leichter die Angele-
„ genheiten in der Stadt Rom und auch die aus-
„ wärtigen besorgt werden, weil gleich einer von
„ beiden da seyn kann, wo es die Noth erfordert.
„ Glaubet nicht, daß wir weder dessen, was ihr
„ gethan habt, (denn ihr habt auf Befehl gehan-
„ delt) oder des Abfalls der Römer oder anderer

„ Völker, wozu sie durch Beleidigungen veranlaßt „ worden, in Zukunft gedenken werden; es soll „ alles vergessen und vergeben seyn, wir wollen ein „ dauerhaftes Freundschaftsbündniß schliessen, und „ uns beständige Ergebenheit und Wohlverhalten „ zusichern." So redete Maximus, versprach ihnen grosse Geschenke an Geld, hielt sich noch einige Tage zu Aquileia auf und trat dann die Rückreise nach Rom an. Er schickte das ganze Heer in die Provinzen und in ihre Läger. Er selbst gieng aber nebst den kaiserlichen Leibwächtern, und den Truppen des Balbinus, zurück nach Rom. Auch die aus Germanien erhaltenen Hülfstruppen, auf deren Treue er sich sehr verlassen konnte, weil er ehemals als ihr Statthalter, ehe er Kaiser geworden war, sie sehr gütig behandelt hatte, wurden zurückgeschickt. Vor Rom kam ihm Balbinus mit dem Cäsar Gordianus entgegen. Der Senat und das Volk machten ein Freudengeschrey und führten ihn gleichsam im Triumph ein.

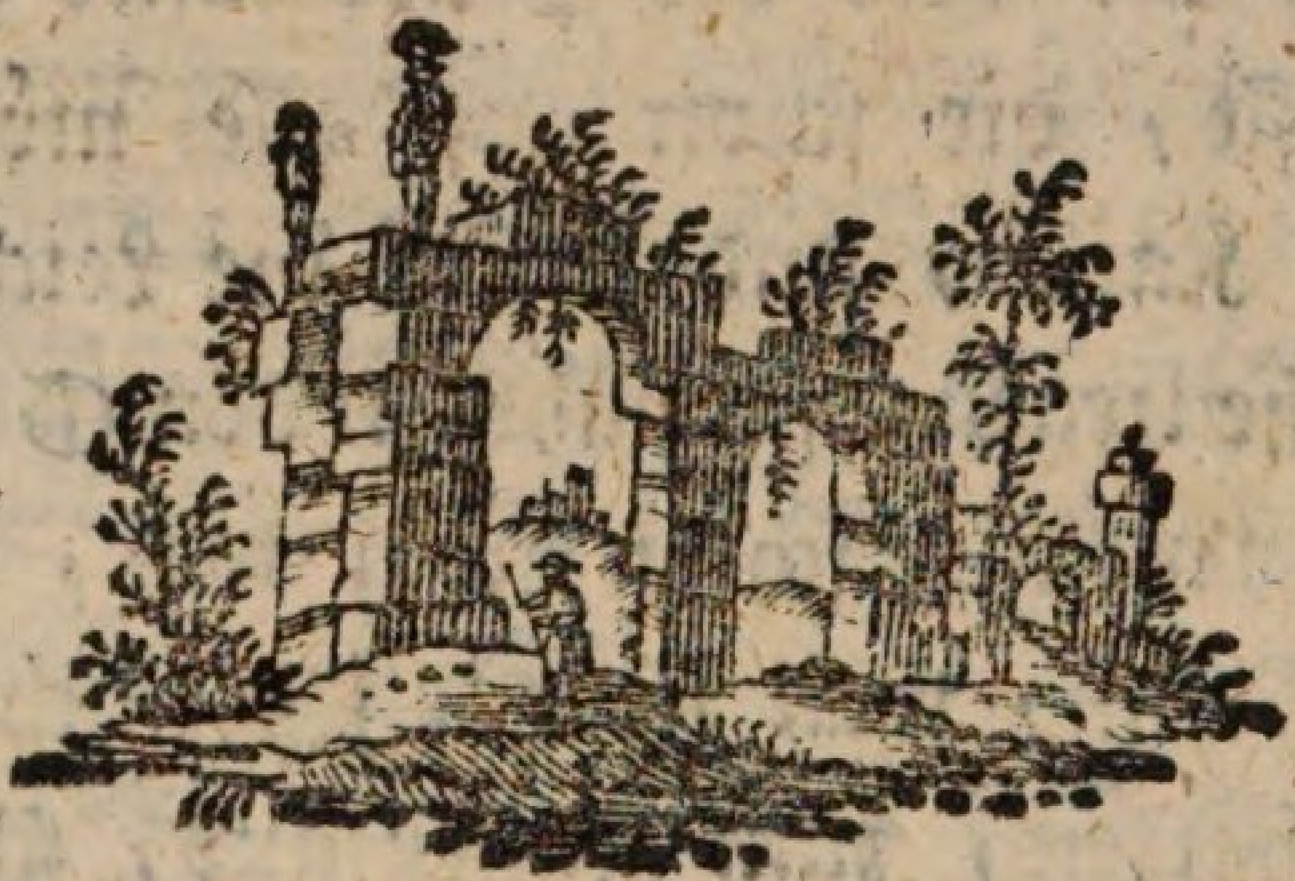
Achtes Kapitel.

N. Chr. Geb. 240. Die beiden Kaiser regierten in der Folge mit der besten Ordnung und Mäsigung, worüber man öffentlich und für sich mit vielem Lob sprach; das Volk hatte eine grosse Freude und that sich etwas zu gut darauf, daß es Patrizier und rechtschaffene Männer zu Kaisern hatte; die Soldaten wurden aber schwierig und hatten Mißfallen an der öffentlichen Freude des Volks, zogen auf ihren Adel los und waren darüber ungehalten, daß der Senat die Kaiser erwählt hatte. Es verdroß sie auch, daß Maximus Germanier in Rom bey sich behalten hatte; sie fürchteten, daß diese ihnen zuwider seyn mögten, wenn sie einmal etwas würden wagen wollen; und argwohnten, sie mögten durch List von ihnen entwaffnet und selbst an ihre Stelle gesetzt werden; sie erinnerten sich wieder an das Beyspiel des Severus, welcher die Mörder des Pertinax, hatte entwaffnen und wegjagen lassen. Als die Kapitolinischen Spiele gefeyert wurden und jedermann sich mit dieser Feyerlichkeit und mit Zusehen beschäftigte, so legten die Soldaten auf einmal ihre bißher geheim gehaltene Gesinnung an den Tag. Sie konnten ihren Zorn nicht länger mehr an sich halten, liefen, unsinnig vor Wuth, alle zusammen nach dem kaiserlichen Pallast und wollten auf die beiden alten Kaiser losfallen. Die Kaiser waren selbst unter einander

nicht ganz einig, jeder wollte, aus Begierde allein zu regieren, und weil er mit Niemand die Macht theilen wollte, die höchste Gewalt an sich allein reissen. Balbinus war von guter Familie und zweymal Konsul gewesen: Maximus hatte die Präfectur der Stadt verwaltet und man hielt ihn, für einen in Staatssachen sehr erfahrnen Mann. Jeder von beiden war aus patrizischem Geschlecht und aus einer zahlreichen Familie; dies reizte sie beide nach der Alleinherrschaft zu trachten; und eben dieses wurde beiden die Ursache ihres Verderbens. Als Maximus hörte, daß die Prätorianer sie beide zu ermorden, kommen wollten, so lies er die Germanier die zu Rom waren, zur Hülfe herbeyrufen, weil er glaubte, daß sie hinreichend seyn würden, den Mördern Widerstand zu leisten. Balbinus glaubte, daß dies eine List und etwas gegen ihn Angestelltes seye, (denn er wußte, daß die Germanier dem Maximus wohlwollten,) verbot es also und behauptete, daß sie nicht deswegen herkämen, um den Prätorianern Widerstand zu leisten, sondern weil sie den Maximus zum Alleinherrscher machen wollten. Unterdessen sich diese stritten, so drangen die Soldaten zusammen in den Pallast ein, verjagten die Wachen vor den Thüren, bemächtigten sich der beiden Alten, welche, da sie zu Hause waren, nur schlechte Kleider anhatten, rissen sie ihnen ab, schleppten sie nackend aus dem Pallast weg, und führten sie unter allen möglichen Beschimpfun-

schimpfungen, indem sie sie schlugen und als vom Senat erwählte Kaiser verspotteten, den Bart und die Augenbraunen ausrissen und jeden Theil des Körpers in der Trunkenheit ihrer Wuth beschimpften, mitten durch die Stadt in das Lager; sie wollten sie darum nicht in dem Pallast tödten, damit sie sie noch lebendig beschimpfen könnten und jene den Schmerz länger fühlen mögten. Die Germanier griffen, auf davon erhaltene Nachricht, zu den Waffen, und eilten den Kaisern zu Hülfe zu kommen; als dies die Prätorianer hörten, so ermordeten sie, die schon auf alle mögliche Art beschimpften Kaiser, und liessen die Leichname auf der Landstrasse liegen; sie nahmen den Gordianus,
N. Chr. Geb. 238. welcher schon Cäsar war, und riefen ihn, weil sie vor jetzt nicht gleich einen andern hatten, zum Kaiser aus, schrieen dem Volk zu, daß sie diejenigen getödtet hätten, welche das Volk anfangs nicht zu Kaisern hätte haben wollen, und nun hätten sie den Gordianus, den Enkel des Gordianus, welchem die Römer mit Gewalt die Regierung verschaft hätten, zum Kaiser erwählt. Sie nahmen ihn mit sich, giengen in das Lager zurück, verschlossen die Thore, und verhielten sich ganz ruhig. Als die Germanier hörten, daß diejenigen, welchen sie zu Hülfe kommen wollten, schon ermordet und weggeschaft wären, so wollten sie keinen vergeblichen Krieg für die Todten anfangen, und begaben sich wieder in ihre Kasernen.

fernen. Ein solches unverdientes und schändliches Ende nahmen diese ehrwürdigen und verdienten Greise, die aus guter Familie waren und durch Verdienste diese Würde erhalten hatten. Gordianus, der etwa dreyzehn Jahre alt war, wurde öffentlich als Kaiser anerkannt und übernahm die Regierung des römischen Reichs.



Diese Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller unter der Aufsicht des Herrn Kirchenrath Stroths, 8. besteht bis jetzt in folgenden Theilen:

Diodors von Sicilien Bibliothek der Geschichte, übersetzt von Stroth, 1. 2. 3. Band 8. Ladenpr. fl. 4. 20 kr. Subscript. Preis fl. 3. 8 kr. Der 4te Band ist noch unter der Presse.

Xenophons Feldzug des jüngern Kyrus, übers. von Grillo. 8. Subscript. Pr. 45 kr. Ladenpr. fl. 1.

— — Griechische Geschichte, übers. von Borhek. 8. Subscript. Pr. fl. 1. 8 kr. Ladenpr. fl. 1. 30 kr.

Plutarchs moral. Abhandlungen, übers. von Kaltwasser, 1ter Band, 8. Subscript. Pr. 54 kr. Ladenpr. fl. 1. 12 kr. Der 2te Band ist unter der Presse.

Dio Caßius römische Geschichte, übers. von Wagner. 1ter Band, 8. Subscript. Pr. fl. 1. 12 kr. Ladenpr. fl. 1. 30 kr. Der 2te Band ist unter der Presse.

Herodots Geschichte, übers. von Degen, 1r Band. 8. Subscript. Pr. 45 kr. Ladenpr. fl. 1.

Herodians Lebensbeschreibung der römischen Kaiser, übers. von Cunradi, 8. Subscript. Pr. 45 kr. Ladenpr. fl. 1.

Die Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker, mit erläuternden Anmerkungen, unter der Aufsicht der Herren Professoren Bergsträßer und Ostertag, 8. enthält bis jetzt folgende Theile:

Justins Weltgeschichte, übersetzt von Ostertag, 2 Bände 8. Subscript. Pr. fl. 1. 12 kr. Ladenpr. fl. 1. 48 kr.

Plinius Naturgeschichte, übers. von Große, 1. 2. 3. 4r Band. 8. Subscript. Pr fl. 2. 24 kr. Ladenpreis fl. 3. 36 kr. Der 5te Band ist unter der Presse.

Cornel

Cornel Nepos Biographien, übersetzt von Bergsträßer. 8. Subscript. Pr. fl. 1. 6 kr. Ladenpr. fl. 1. 40 kr.

Ciceros vermischte Briefe, nach der Zeitfolge geordnet und übersetzt von Borhek, 4 Bände. Subscript. Pr. fl. 2. 48 kr. Ladenpr, fl. 4. 12 kr.

Sallust, übersetzt von Hök, 8. Subscript. Preis 36 kr. Ladenpreis 54 kr.

Q. Curtius Ruf. Leben Alexanders des Großen, übersetzt von Ostertag, 1ter Band 8. Subscript. Preis 45 kr. Ladenpreis fl. 1. 8 kr. Der 2te Band wird noch in diesem Jahre gedruckt.

Der beygesetzte Subscriptionspreis ist blos zur Nachricht für die Herren Subscribenten, da nach Erscheinung eines Theils dieser nicht mehr gelten kann. Doch, wenn Liebhaber die eine oder die andere Sammlung auf einmal sich anschaffen wollen und das Geld dafür, als für die griechische Sammlung fl. 8. 37 kr. (der Ladenpr. macht fl. 11. 32 kr.) und für die lateinische fl. 8. 51 kr. (der Ladenpr. macht fl. 13. 18 kr.) Franco einsenden, so wird jede noch im niedrigen Preis erlassen und die Käufer treten dadurch in die Rechte der Subscribenten. Einzeln wird kein Theil anders als um den beygesetzten Ladenpreis abgelassen.

Frankfurter Ostermesse 1784.

Hermannische Buchhandlung.

Bayerische Staatsbibliothek München